Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

6

Das
Haus des Fabrikanten

Erster Band

Von demselben Verfasser ist im gleichen Verlage erschienen:

Um Szepter und Kronen. Zeitroman. Vierte Aufl. 4 Bde.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Europäische Minen und Gegenminen. Folge von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. Zweite Aufl. 4 Bde.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Zwei Kaiserkronen. Dritte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. 4 Bände.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Kreuz und Schwert. Vierte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. 4 Bände.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Held und Kaiser. Letzte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. 4 Bände.
Preis broschirt M. 16. —; fein gebunden M. 20. —

Höhen und Tiefen. Sozialer Roman. Erster Theil: **Verschollen.** 4 Bände.
Preis broschirt M. 12. —; fein gebunden M. 14. —

Höhen und Tiefen. Zweiter Theil: **Gold und Blut.** 8 Bände.
Preis broschirt M. 24. —; fein gebunden M. 28. —

Höhen und Tiefen. Dritter Theil: **Sühne und Segen.** 8 Bände.
Preis broschirt M. 24. —; fein gebunden M. 28. —

Ritter oder Dame. Historische Novelle. Zweite Auflage.
Preis broschirt M. 4. 50; fein gebunden M. 5. 50.

Des Kronprinzen Regiment. Roman. 3 Bände.
Preis broschirt M. 12. —; fein gebunden M. 15. —

Kaiserin Elisabeth. Roman. 6 Bände.
Preis broschirt M. 24. —; fein gebunden M. 30. —

Die Großfürstin. Roman. 5 Bände.
Preis broschirt M. 20. —; fein gebunden M. 25. —

Garde du Corps. Novelle.
Preis broschirt M. 4. 50; fein gebunden M. 5. 50.

Das Haus des Fabrikanten

Ein Roman aus der Wirklichkeit

von

Gregor Samarow

Erster Band

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger)
1882

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger)
in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Die Stadt M. war der Sitz der Provinzialregierung, und die Gesellschaft in derselben setzte sich aus den Elementen zusammen, welche man in allen derartigen Städten vereinigt findet. Die großen Verwaltungs- und Justizbehörden und die Offizierkorps eines Husaren- und eines Infanterieregiments bildeten den aristokratischen Kern, welchem sich der Adel auf den Gütern der Umgegend anschloß. Die Kaufmannschaft des industriereichen Platzes vereinigte sich zu einem eigenen Kreise, und diese beiden Gesellschaften, in welchen sich wieder verschiedene Gruppen zu näherem Verkehr zusammenfanden, waren durch eine scharfe Scheidewand getrennt. Eine jede hatte ihren besondern Klub, und wenn sie sich zuweilen, wie das ein- oder zweimal in jedem Jahre vorkam, auf großen, zu wohlthätigen Zwecken veranstalteten Bällen zusammenfanden, so blieben doch auch bei solchen Gelegenheiten die Kreise der einen und der andern Kaste streng von einander gesondert. Die Stabsoffiziere und höheren Beamten unter-

hielten sich bei solchen Gelegenheiten zurückhaltend höflich mit den bedeutenderen Kaufherren, die Lieutenants und Referendarien schlossen sich streng von den jungen Commis ab. Die Damen beider Gesellschaftskreise beobachteten sich spöttisch und neidisch und fanden in der Kritik der Toiletten vierzehn Tage lang Stoff für ihre Unterhaltung, — wenn aber einer der jungen Herren mit einer besonders schönen und liebenswürdigen Dame aus den kaufmännischen Kreisen zu tanzen sich erlaubte, so zog er sich ganz gewiß die strafende Verachtung der weiblichen Mitglieder der aristokratischen Gesellschaft zu, — ganz insbesondere derjenigen, welche seit einer Reihe von Jahren schon immer wieder in dem Blumenflor der Ballparkets erschienen und mit steigender Unruhe und Erbitterung die in jedem Jahre größeren Lücken in der Namenliste auf ihren Tanzkarten wahrnahmen. Der Kastengeist ist eben zäher in den Provinzen als in den großen Weltstädten, welche der Strom der Zeit unmittelbar durchflutet, und schwerer als in den Residenzen findet dort die sogenannte haute finance gesellschaftliche Anerkennung bei der Aristokratie des Geburts- oder Dienstranges.

Eine ganz besondere Ausnahmestellung nahm unter diesen so scharf und streng abgegrenzten gesellschaftlichen Verhältnissen der Geheime Kommerzienrath Brückner ein. Er war Besitzer einer großen Zuckerfabrik, stand an der Spitze fast aller industriellen Gesellschaften der Gegend; ihm gehörten zwei Drittel der Antheile einer ergiebigen Kohlengrube, und Alle, welche die Geschäftswelt kannten,

berechneten sein Vermögen auf weit über eine Million, — er gehörte zu den Höchstbesteuerten der Provinz und spendete bei allen patriotischen, wohlthätigen und gemeinnützigen Gelegenheiten in unermüdlicher Bereitwilligkeit fürstlich großartige Beiträge. Sein großer Reichthum, den er auf der Grundlage eines immer schon bedeutenden ererbten Vermögens durch unermüdliche Arbeit und kluge Geschäftsleitung geschaffen, würde ihm aber wohl dennoch nicht den Zutritt zu den so streng abgeschlossenen Kreisen der aristokratischen Gesellschaft geöffnet haben, wenn nicht seine Frau durch ihre Geburt jenen Kreisen angehört hätte. Frau Brückner war die Tochter eines Generals von hochvornehmem Namen. Ihre Mutter hatte als Wittwe in ziemlich beschränkten Verhältnissen in M. gelebt, und der damals schon sehr wohlhabende Fabrikant Brückner hatte ihr in einer verwickelten Geschäftsangelegenheit, welche sie mit vollständigem Ruin bedrohte, geschäftskundigen Rath und großmüthige Hülfe gewährt. Dennoch hatte man sich im höchsten Grade gewundert, als die schöne und hochmüthige Baronesse Heerenberg plötzlich dem einfachen, bürgerlichen Kaufmann ihre Hand reichte. Sie war damals siebenzehn Jahre alt und die gefeiertste Schönheit der vornehmen Gesellschaft gewesen, und man begriff es nicht, daß sie, so jung noch, den freilich glänzenden und gesicherten Wohlstand an der Seite des bürgerlichen Kaufmanns der Aussicht auf vornehmere Partieen, welche für sie nicht ausgeschlossen war, vorgezogen hatte. Das Erstaunen der Gesellschaft war um so größer gewesen, als die alte Gene-

ralin von Heerenberg stets sehr fest an ihren Standesvorurtheilen gehalten und sich oft sehr streng über Mesalliancen ausgesprochen hatte.

Eine ganz besondere überwältigende Leidenschaft schien jene Verbindung auch nicht geknüpft zu haben. Die junge Baronesse Heerenberg war lebenslustig, übermüthig und kokett, — ja man hatte sogar von einzelnen über die Grenzen des oberflächlichen Hofmachens hinausgehenden Liaisons mit jungen Herren der ersten Gesellschaft gesprochen — wie ja die Medisance stets schönen und beneideten jungen Damen gegenüber geschäftig ist. — Der Fabrikant Brückner, damals schon fast dreißig Jahre alt und bereits seit fünf bis sechs Jahren durch den Tod seines Vaters selbstständiger Chef seiner Firma, war ein ernster, sinniger und schweigsamer Mann, welcher seine ganze Kraft der Arbeit seines Berufs zuwendete und außer seinen geschäftlichen Verbindungen kaum gesellschaftliche Beziehungen unterhielt. Der verstorbene General hatte den größten Theil seines geringen Vermögens in ein Unternehmen gesteckt, das durch besondere Unglücksfälle zurückging, und Herr Brückner, welcher ebenfalls an demselben betheiligt war, hatte dadurch zunächst nur geschäftliche Beziehungen zu der Generalin angeknüpft. Die heitere, frische Anmuth der Tochter schien den ernsten, in strenger Arbeit vereinsamten Mann zu fesseln, — das junge Mädchen hatte ihm, ihres sonstigen Hochmuths vergessend, für den Rath und die Hülfe, die er ihrer Mutter gebracht, eine dankbare Hingebung entgegengetragen, und so war denn die Gesellschaft mit der Verlobung über-

rascht worden, zu welcher die Generalin wider alles Erwarten sogleich ihre Zustimmung gegeben hatte.

Herr Brückner, welcher bisher inmitten seiner Fabrikgebäude gewohnt, hatte eine prächtige Villa vor der Stadt, von großem Park umgeben, angekauft und dieselbe, während seine Braut einige Monate bei Verwandten in der Residenz zubrachte, um ihre Ausstattung, — wie man in M. sagte, auf Kosten ihres Bräutigams — zu besorgen, auf das Reichste und Geschmackvollste einrichten lassen.

Dann hatte die Hochzeit stattgefunden, und das junge Paar hatte in seiner glänzenden Equipage bei der ganzen Militär- und Beamtengesellschaft, ja sogar bei dem Adel der Umgegend seine Besuche gemacht. Man hatte wohl darüber ein wenig die Nase gerümpft, — ein wenig die Achseln gezuckt und gespöttelt, — auch wohl Zweifel angeregt, ob Herr und Frau Brückner in die Gesellschaft aufgenommen werden könnten, — allein da die Generalin ebenfalls die neu eingerichtete Villa bewohnte und dort gewissermaßen die Honneurs machte, — da die Regimentskommandeure und der Präsident der Provinzialregierung mit ihren Damen den Besuch erwiederten, so war denn allmälig die ganze übrige Gesellschaft dem Beispiel gefolgt, und die Familie Brückner war — ein einzig dastehendes Beispiel — in die aristokratischen Kreise aufgenommen. Freilich hatte der Fabrikant auch bei seinen Standesgenossen und Geschäftsfreunden seine Besuche gemacht oder dieselben mit ihren Familien auch zu dem ersten Fest, das er bald nach seiner Verheirathung auf seiner Villa veranstaltete, eingeladen, — allein seine junge

Frau und noch mehr die Generalin waren gegen die Damen der Kaufmannswelt von einer so eisig kalten, verletzend herablassenden Höflichkeit gewesen, sie hatten Einladungen, die an sie aus jenen Kreisen wieder ergingen, unter so durchsichtigen Vorwänden abgelehnt, daß alle Familien des Kaufmannsstandes die geselligen Beziehungen mit dem Hause Brückner abbrachen.

Obgleich dieß Herrn Brückner verstimmte, so blieb er gegen seine junge Frau doch voll der zärtlichsten Aufmerksamkeit, und ein ruhiges, stilles Glück schien den jungen Haushalt zu erfüllen.

Etwa ein halbes Jahr nach der Hochzeit erfuhr man plötzlich, daß Frau Brückner's Gesundheit Besorgniß errege, und der Hausarzt verordnete einen längeren Aufenthalt in südlichem Klima. In kurzer Zeit reiste die junge Frau, welche in der That blaß und angegriffen aussah, mit der Generalin nach Nizza ab, Herr Brückner konnte sich nicht von seinem Geschäft entfernen und mußte zurückbleiben. Die Abwesenheit seiner Frau zog sich in die Länge — sie schrieb an ihre Freundinnen, daß die dortigen Aerzte ihre zu frühe Rückkehr in das kalte nordische Klima für gefährlich hielten, sie deutete an, daß ein freudiges Ereigniß bevorstehe, welches um so mehr die äußerste Schonung ihrer Gesundheit erforderlich mache. Der Fabrikant Brückner schien die lange Abwesenheit seiner jungen Frau schmerzlich zu empfinden. Er ging finster und verschlossen einher, lebte nur seiner Geschäftsthätigkeit und zog sich von den Kreisen, mit denen er durch seine Frau in Verbindung getreten war,

ganz zurück, was man dort natürlich fand und auch nicht ungern sah, da man ohne seine Frau und Schwiegermutter, um derentwillen man ihn aufgenommen, nicht recht wußte, was man mit ihm anfangen und wie man sich zu ihm stellen sollte.

Nachdem sechs Monate vergangen, zeigte Herr Brückner in dem Tageblatt der Stadt durch eine Anzeige statt besonderer Meldung an, daß seine Frau einem gesunden Töchterchen das Leben gegeben habe — man hielt es nun für nöthig, Karten bei ihm abzugeben; die näheren Bekannten der Generalin und der Frau Brückner sendeten glückwünschende Schreiben an sie ein, Herr Brückner aber blieb ebenso zurückgezogen, ebenso ernst und verschlossen als bisher und nahm fast ohne ein Wort der Erwiederung die Gratulationen derjenigen seiner Bekannten entgegen, die ihm auf der Straße begegneten oder in Geschäften mit ihm zu verkehren hatten, — er schien es schmerzlich und bitter zu empfinden, daß die Abwesenheit seiner Frau sich nun zur völligen Wiederherstellung ihrer Kräfte noch mehr verlängern sollte — wie es die Aerzte in Nizza gerathen und wie es auch der Hausarzt empfahl.

In der That dauerte es noch fast ein volles Jahr, bis Frau Brückner endlich nach M. zurückkehrte und eines Tages bei der ganzen Gesellschaft ihre Visitentournée machte. Sie erschien blühend und strahlend, und die gefährlichen Krisen, die sie überstanden und von denen die Generalin gern ausführlich erzählte, schienen spurlos an ihr vorübergegangen zu sein und weder die Frische ihres Ge-

sichts, noch die anmuthige Elastizität ihrer schlanken Gestalt berührt zu haben.

Allen Besuchern, welche nun zahlreich in der wieder geöffneten Brückner'schen Villa erschienen, wurde dann die kleine Bianca gezeigt, von einer französischen Bonne getragen, ganz in rosa Seide und Spitzen gehüllt, und Alle fanden das kleine Wesen reizend, Alle entdeckten an demselben eine frappante Aehnlichkeit mit der Mutter, dem Vater oder der Großmutter, je nachdem ein Jeder gerade die eine oder die andere konventionelle Aehnlichkeitsphrase, zu welcher sich die Welt allen kleinen Kindern gegenüber für verpflichtet hält, für am meisten erwünscht hielt.

Das Brückner'sche Haus öffnete sich nun wieder einer glänzenden Geselligkeit, es fanden Diners, Bälle, Soiréen statt, welche sich durch geschmackvollen Luxus auszeichneten und bei denen die ganze vornehme Gesellschaft sich vereinigte. Frau Brückner machte mit anmuthiger Sicherheit die Honneurs, verstand es, durch ihren Geist die Stellung ihres Mannes völlig vergessen zu lassen und in der sonst so exklusiven Gesellschaft den Ton anzugeben. Freilich war man einigermaßen verwundert, daß Herr Brückner auch nach der Rückkehr seiner Frau ebenso ernst, finster und verschlossen blieb als vorher; er erfüllte bei den Gesellschaften in seinem Hause die Pflichten des Wirthes mit aller Höflichkeit, aber er ging auch nicht einen Schritt über diese Pflichten hinaus und blieb den meisten seiner Gäste, so häufig dieselben auch bei ihm erschienen, fast fremd. Auch lehnte er meist die aus der aristokratischen Gesellschaft an ihn

ergehenden Einladungen ab. Selten, nur in unabweislichen Fällen, zeigte er sich in den Kreisen, in welchen seine Frau heimisch war, und man gewöhnte sich dort allmälig daran, Frau Brückner mit ihrer Mutter allein erscheinen zu sehen. Man hielt den Fabrikanten für einen Sonderling, für einen trockenen Geschäftsmann, der nur in seinen kaufmännischen Berechnungen lebe; man glaubte vielleicht, daß er sich in der vornehmen Gesellschaft unsicher und unbehaglich fühle, und überließ ihn seiner kalten Zurückgezogenheit. Das Brückner'sche Haus war in die aristokratische Gesellschaft rezipirt, jede neu nach M. versetzte Militär- und Beamtenfamilie machte dort ihre Antrittsvisite, und Frau Brückner machte den glänzendsten und gesuchtesten Salon der Gesellschaft.

Das Alles war nun schon lange her. Die Gesellschaft in einer Provinzialhauptstadt wechselt schnell, und nur wenige ältere Personen erinnerten sich wohl noch der Heirathsgeschichte der Baronesse von Heerenberg und des Fabrikanten Brückner, welche zu ihrer Zeit so viel besprochen ward, — die gegenwärtige Gesellschaft hatte die exceptionelle Stellung des Brückner'schen Hauses als einen thatsächlichen Zustand vorgefunden und als solchen acceptirt, ohne zu fragen, wie er entstanden sei.

Uebrigens war diese Stellung durch die Entwicklung der Verhältnisse immer natürlicher erschienen.

Herrn Brückner's Thätigkeit und Geschäftskenntniß hatte immer glänzendere Erfolge gehabt, seine kühnen, großartigen und doch immer wieder von kluger Vorsicht geleiteten

Unternehmungen schlugen niemals fehl, und seine glückliche Hand war in der kaufmännischen Welt sprüchwörtlich geworden. Sein Vermögen näherte sich, wie die Eingeweihten der Börse sich ehrfurchtsvoll mit wichtiger Miene zuflüsterten, mit starken Schritten der zweiten Million; er war nacheinander zum Kommerzienrath und zum Geheimen Kommerzienrath ernannt worden, inländische und auswärtige Orden schmückten seine Brust. Endlich hatte der Präsident der Provinzialregierung Herrn Brückner vertraulich eröffnet, daß mit Rücksicht auf seine Verdienste um alle öffentlichen gemeinnützigen Unternehmungen und um die Entwicklung der Landesindustrie allerhöchsten Ortes der Gedanke angeregt worden sei, ihn in den Adelstand zu erheben. Herr Brückner aber hatte sehr ernst und entschieden die ihm zugedachte Ehre abgelehnt und auch bei nochmaliger Anregung, welche wohl durch den Betrieb seiner Frau veranlaßt sein mochte, seine Weigerung so nachdrücklich wiederholt, daß man nicht mehr auf die Sache zurückgekommen war. —

Auf diese Weise aber war nun seine Stellung in der aristokratischen Gesellschaft aus einer früher nur herablassend geduldeten zu einer berechtigten geworden, und der Geheime Kommerzienrath Brückner schien in jeder Weise zu den ganz besonderen Günstlingen des Glückes zu gehören. Neben der allgemeinen Achtung, die ihm sein Reichthum, seine geschäftliche Zuverlässigkeit und seine stets zum Helfen bereite Wohlthätigkeit erworben und gesichert hatten, regte sich denn unter seinen Standes- und Geschäftsgenossen hie

und da auch der Neid gegen den in jeder Weise so hoch Begünstigten, und besonders waren es die Damen der kaufmännischen Kreise, welche der Frau Geheimen Kommerzienräthin Brückner durch einen gründlichen und unversöhnlichen Haß die vornehme Zurückhaltung vergalten, die sie ihnen bewies. Diese Damen bewachten mit Argusaugen das Brückner'sche Haus, um Alles, was in demselben vorging und zu demselben gehörte, mit scharfen Zungen einer bittern und wenig wohlwollenden Kritik zu unterziehen. Solche Kritik auszuüben, fanden sie denn auch häufig Gelegenheit, denn in der That bot das Leben in der Brückner'schen Familie trotz aller regelmäßigen Ordnung, welche im Hause herrschte, trotz allen Glanzes, welcher über dasselbe ausgegossen war, manches Eigenthümliche und Sonderbare.

Seit der Rückkehr der jungen Frau von Nizza wollte man bemerkt haben, daß die frühere so zärtliche Aufmerksamkeit des Fabrikanten für seine geistvolle und anmuthige Gemahlin nicht mehr vorhanden sei. Zwar war das Leben der Frau Brückner mit allem Glanz umgeben, den der große, stets wachsende Reichthum ihres Mannes gewähren konnte, sie konnte sich die Befriedigung jeder noch so kostspieligen Laune erlauben, und alle ihre Rechnungen — mochte die Höhe derselben zuweilen auch die Lieferanten selbst bedenklich machen — wurden pünktlich bei ihrer Präsentation an der Kasse des Brückner'schen Geschäftsbureaus bezahlt. Aber Herr Brückner blieb nach der Rückkehr seiner Frau ebenso finster und schweigsam zurückhaltend, wie er es während ihrer Abwesenheit gewesen. Er bewohnte

einige einfache Zimmer in einem Seitenflügel der Villa; fast alle seine Zeit brachte er auf seinem Geschäftsbureau in dem Fabrikgebäude zu, und wenn er bei den Mahlzeiten erschien, so zog er sich sogleich nach deren Beendigung wieder zurück. Er machte seine Visiten mit seiner Frau, er empfing die Gesellschaft, die sie einlud, aber man sah zwischen Beiden niemals einen herzlichen Verkehr; die artige Höflichkeit, welche er seiner Frau stets bewies, war kalt wie Eis, und sie, die sonst so sicher und selbstgewiß, ja oft hochmüthig und keck herausfordernd auftrat, schien ihm gegenüber fast scheu und demüthig, wenn er in irgend einer Angelegenheit seine Entscheidung abgegeben hatte.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Verhältnisse damals den Gegenstand des Gespräches in allen Kreisen der Stadt bildeten, — aber auch das war vorübergegangen, — die heutige Gesellschaft stand jenen Zeiten fern, sie hatte das Brückner'sche Haus, so wie es war, überkommen; Alles war in demselben in musterhaft geregelter Ordnung, und Jeder folgte gern den Einladungen zu den vortrefflichen Diners, den glänzenden Bällen und den animirten Soiréen, um so mehr, als seit zwei Jahren das Brückner'sche Haus eine ganz neue und außergewöhnliche Anziehungskraft gewonnen hatte. Die kleine Bianca, welche bei der Rückkehr der Frau Brückner von Nizza den Freunden des Hauses in Seide und Spitzen gehüllt gezeigt ward und welche dann auf lange Zeit wieder in die abgeschlossenen Räume der Kinderstube verbannt blieb, wo sich französische und englische Gouvernanten und Lehrer aller Art mit ihrer Er-

ziehung beschäftigten, war endlich als eine nach jeder Richtung hin vollendete junge Dame in dem Salon erschienen.

Die reichen Mittel, welche auf ihre Ausbildung verwendet waren, hatten den vollständigsten Erfolg erzielt.

Das junge Mädchen beherrschte mit vollständiger Sicherheit und Eleganz die Sprachen, welche die vornehme Welt als Bedingungen guter Erziehung betrachtet. Sie zeichnete und malte mit einer über den Dilettantismus hinausgehenden Fertigkeit und besaß einen fein gebildeten Kunstgeschmack. Sie spielte mit Gewandtheit und Sicherheit Klavier und verstand von ihrer natürlich klangvollen und wohllautenden Stimme den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen; sie tanzte mit Leichtigkeit und Anmuth, ritt mit kühner Sicherheit und verstand ihre Toilette auf das Geschmackvollste zu wählen. Ihre Erscheinung war ungemein reizend und ansprechend. Sie besaß die schlanke, zierliche Gestalt, welche ihre Mutter in deren Jugend ausgezeichnet hatte; auch in ihren Gesichtszügen erinnerte sie lebhaft an die Jugenderscheinung ihrer Mutter, wie alle älteren Freundinnen derselben versicherten.

Ihr dunkelblondes Haar floß in natürlich gekräuselten Wellen über ihre reine und edle Stirn herab; ihre großen, dunkelblauen Augen hatten noch jenen träumerisch fragenden Blick, mit welchem die Jugend dem Leben entgegenzuschauen pflegt, das so glühend und hoffnungsreich an sie herantritt und hinter goldschimmerndem Schleier alle bitteren Leiden und Enttäuschungen verbirgt, welche es der Zukunft vorbehält; ihr freundlich und kindlich lächelnder Mund zeigte

ein wenig von jener hochmüthig herausfordernden Keckheit, welche ihrer Mutter eigenthümlich war, doch nahm die natürliche jugendliche Bescheidenheit jenem Ausdruck alles Verletzende.

Bei aller Sicherheit des äußern Auftretens, welche die sorgfältige Erziehung und die stete Leitung durch vortrefflich und fein gebildete Lehrerinnen dem jungen Mädchen gegeben hatten, fühlte Fräulein Bianca doch eine gewisse Einsamkeit in ihrem Herzen, welche sie mit sehnsüchtiger Lebhaftigkeit den Anschluß an junge Damen ihres Alters suchen ließ, von denen sie bisher in ihrer abgeschlossenen, nur auf das Haus beschränkten Erziehung getrennt geblieben war, und dieß Bedürfniß liebevoller Mittheilung, welches sich in ihrem ganzen Wesen ausdrückte, gab dem schönen und anmuthigen jungen Mädchen noch einen ganz besondern Reiz.

Diese Sehnsucht, sich befreundeten und jungen Herzen anzuschließen und mitzutheilen, welche der Jugend überhaupt eigenthümlich ist, war bei ihr um so lebhafter geworden, als sie während ihrer Kindheit, trotz des Luxus, der sie umgab, und trotz der Befriedigung aller ihrer kleinen Wünsche, dennoch ein ziemlich einsames und kaltes Leben geführt hatte. Frau Brückner war täglich ein- oder zweimal in das Zimmer ihrer Tochter gekommen, hatte ihre Tochter mehr ceremoniell als mütterlich herzlich begrüßt und sich von dem Fortschritt derselben in den verschiedenen Lehrfächern überzeugt. Das Kind war nie dazu gekommen, sich seiner Mutter in freier Offenheit und liebevoller Hingebung zu nähern, und wenn die Kleine auch aufrichtige

Liebe und Zuneigung für ihre Gouvernanten empfand, so hatte sie doch in ihrem Innern die unbestimmte Sehnsucht empfunden, sich einem durch die Bande des Bluts mit ihr verbundenen Herzen in zwangloser Freiheit anschließen zu können.

Ihre Großmutter, die Generalin, welche trotz ihres hochmüthigen und streng formellen Wesens dennoch ihrer Enkelin stets eine besondere Liebe und Herzlichkeit bewiesen hatte, war seit mehreren Jahren gestorben.

Herr Brückner zeigte seiner Tochter gegenüber sich ebenso kalt, finster und verschlossen, wie er es gegen Jedermann war. Er sprach nur wenige kurze Worte mit ihr, wenn sie zu Tisch in den Salon gebracht wurde, um sich ihm zu zeigen. Er bewilligte Alles, was für ihre Erziehung und Ausbildung verlangt wurde; aber er schien kaum Antheil an dem Fortschritt ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung zu nehmen. Die kleine Bianca hatte deßhalb ihrem Vater gegenüber nur das Gefühl einer scheuen Furcht, und als sie später, mehr heranwachsend, sich zuweilen bemühte, sich ihm zu nähern, um ihm ihre Dankbarkeit für die reichen Gaben, mit denen er sie stets überhäufte, auszudrücken, wies er jedesmal ihr kindlich-zärtliches Entgegenkommen zwar ohne Härte und Unwillen, aber so kalt und bestimmt ab, daß sie sich erschrocken und traurig wieder zurückzog.

Das einzige Wesen, mit welchem sie in jugendlich ungezwungener Heiterkeit verkehren durfte, war ein etwa fünf bis sechs Jahre älterer Knabe, welcher von ihrem Vater

erzogen und zu ihrem Spielgefährten in ihren Freistunden bestimmt war.

Einige Jahre nach seiner Verheirathung hatte Herr Brückner den jungen Konrad Walther in sein Haus aufgenommen.

Der Knabe war, wie Herr Brückner seiner Frau kurz mittheilte, der Sohn eines alten, in unverschuldeter Armuth verstorbenen Freundes, und der Kommerzienrath ließ ihn auf das Sorgfältigste erziehen und durch die besten Lehrer unterrichten.

Er brachte ihn jedoch nicht in sein Haus, sondern hatte ihm mit einem Hofmeister, den er ihm beigegeben, eine Wohnung in seinem Fabrikgebäude angewiesen.

Nur während der Freistunden der beiden Kinder wurde Konrad in den Park der Villa gerufen, um mit der kleinen Bianca unter Aufsicht des Hofmeisters und der Gouvernanten zu spielen.

Frau Brückner mißfiel freilich dieser Verkehr ihrer Tochter mit dem armen, elternlosen Knaben in hohem Grade. Sie hatte mehrmals ihrem Mann Vorstellungen darüber gemacht, daß ein so intimer Verkehr ihrer zu einer großen Stellung in der Welt berufenen Tochter mit dem armen Knaben nicht passend sei, da ja doch Beide später ganz verschiedenen Lebenswegen sich zuwenden müßten. Auch die Generalin hatte einige Male diesen Umstand berührt und besonders hervorgehoben, daß es für Konrad Walther selbst besser sei, ihn nicht zu sehr an die Familie heranzuziehen, um ihm die später nothwendige Zurückweisung in seine

Sphäre zu ersparen; aber jedesmal hatte Herr Brückner solche Andeutungen und Vorstellungen mit strenger Bestimmtheit, ja endlich mit rauher Heftigkeit und Härte zurückgewiesen. Er hatte erklärt, es sei sein Wille, daß die Kinder im innigen Verkehr mit einander aufwachsen sollten; er wolle den jungen Konrad als den Sohn seines Freundes zu einem tüchtigen Menschen heranbilden, der niemals eine Zurückweisung erfahren werde und von dem er hoffe, daß er seiner Tochter für deren ganzes Leben ein treuer Freund bleiben soll.

Frau Brückner hatte diesem so bestimmt ausgesprochenen Willen ihres Mannes, den ihre Mutter achselzuckend für eine Folge seiner bürgerlich engen Weltanschauung erklärte, nicht mehr zu widersprechen gewagt, und die beiden Kinder hatten dann täglich ihre Freistunden mit einander zugebracht, im Sommer in den schattigen Gängen des Parkes und im Winter in dem großen Spielsaal, welcher neben der Wohnung der kleinen Bianca eingerichtet war und Alles enthielt, was dem kindlichen Geiste belehrende Anregung, Unterhaltung und Zerstreuung bieten kann.

Konrad war in Allem verschieden von der kleinen Bianca.

Sein ganzes Wesen war ebenso ernst, sinnig, in sich gekehrt und verschlossen, als das ihre frisch, übermüthig und lebenslustig; aber gerade diese Verschiedenheit zog die beiden Kinder immer inniger zu einander hin. Das kleine Mädchen suchte Schutz, Stütze und Belehrung bei dem ältern

Knaben, und dieser schien für seine zarte, liebliche Freundin, welche ihn bald übermüthig neckte, bald in vertraulicher Hingebung ihre kindlichen Gedanken vor ihm ausplauderte, eine Art von abgöttischer Verehrung zu empfinden. Kein Dienst war ihm für sie zu schwer. Er erkletterte die höchsten Bäume, um eine Frucht für sie herabzuholen, und fuhr sie in ihrem kleinen Wagen, und wenn sie wißbegierig nach Diesem oder Jenem fragte, so vergaß er niemals, sich von seinem Hofmeister die nöthige Aufklärung geben zu lassen und zu ihr zu bringen.

Herr Brückner, der sonst dem Familienkreise fast ganz fern blieb, kam häufig, um dem Spiele der Kinder zuzusehen, und hier, wenn die Beiden vor seinen Augen sich herumtummelten oder in dem den Kindern eigenthümlichen Ernste ihre kleinen Interessen mit einander verhandelten, klärte sich das ernste, strenge Gesicht des sonst so finstern Mannes zu milder Freundlichkeit auf. Er zog dann wohl den kleinen Konrad liebkosend zu sich heran, und wenn Bianca, die den strengen Vater fürchtete, dem Gespielen schüchtern folgte und bittend und fragend zu ihm aufsah, fuhr er wohl leicht mit der Hand über ihr blondes Haar, indem er sie mit seinem wundersam durchdringenden Blick ansah; eine Liebkosung, die das Mädchen jedesmal ganz glücklich und stolz machte.

Die Jahre waren hingegangen; immer inniger war das Verhältniß zwischen den beiden Kindern geworden, welche sich wie Bruder und Schwester betrachteten. Dann ward Konrad, welcher zum Jünglinge emporwuchs, während

Bianca noch Kind war, von Herrn Brückner auf Reisen geschickt, um die Welt kennen zu lernen, und während seiner mehrjährigen Abwesenheit hatte er aus all' den fernen Ländern, die er durchzog und in deren Hauptstädten er nach Herrn Brückner's Willen sich längere Zeit aufhalten mußte, ausführliche Briefe an seine Jugendgespielin geschrieben.

Er erzählte ihr frisch und lebendig Alles, was er sah und erlebte, und Bianca freute sich von ganzem Herzen dieser Briefe, welche ihr von dem fernen Jugendfreunde Kunde brachten und zugleich ihrem lebhaften Geist so viel Belehrung und Anregung gaben.

Zwar fand Frau Brückner auch diese Korrespondenz unangemessen, aber auch dießmal trat der schüchternen Vorstellung, die sie darüber wagte, sogleich der bestimmt und heftig ausgesprochene Wille ihres Mannes entgegen.

Während Konrad's Abwesenheit entwuchs nun Bianca ebenfalls dem Kindesalter, und obwohl Frau Brückner, vielleicht leise seufzend, nur ungern eine erwachsende Tochter neben sich erscheinen sehen mochte, so trat das junge Mädchen doch mit ihrem sechzehnten Lebensjahre in die Welt.

Sie war schön, umgeben von allem Luxus, welcher die natürliche Anmuth und Frische der Jugend noch reizender erscheinen läßt; ihr lebhafter Geist und ihre allseitige Bildung machten ihre Unterhaltung pikant und anziehend, und neben allen diesen Eigenschaften war es die einzige Tochter eines Mannes von unermeßlichem Reichthum. Es konnte also nicht fehlen, daß Fräulein Bianca Brückner von dem

Augenblick ihres Eintritts in die Welt den glänzendsten Mittelpunkt der Gesellschaft bildete und daß das Haus des Kommerzienraths, seit dessen reizende Tochter dort neben ihrer Mutter die Honneurs machte, eine noch stärkere Anziehungskraft auf die ganze Herrenwelt ausübte und noch mehr als vorher den Neid der Damen erregte, und zwar vor allen Dingen der Mütter, welche ihre Töchter von der neu auftauchenden Erscheinung der reichen Erbin überstrahlt sahen; denn die jungen Damen selbst konnten kaum zu mißgünstigen Gefühlen kommen, da Fräulein Bianca sich ihnen in so herzlicher, bescheidener und aufrichtig freundschaftlicher Weise hingab, daß es fast unmöglich war, ihr wegen der glänzenden Vorzüge ihrer Stellung zu zürnen, auf die sie so wenig Werth zu legen schien.

Am meisten wurde die Mißgunst gegen die bevorzugte Stellung des Brückner'schen Hauses in den Damenkreisen der Kaufmannswelt laut, welche es der Frau des Kommerzienrathes, die doch nach ihrer Auffassung nicht mehr war als sie, nicht vergeben konnten, daß bei ihr die vornehme Welt heimisch war und dort ausschließlich den Ton angab.

In diesen Kreisen wurde es denn auch besonders bemerkt und kritisch kommentirt, daß eine große Anzahl junger und eleganter Herren vom Militär und Civil regelmäßig als Hausfreunde in den Salons der Frau Brückner aus und ein gingen, in denen der Kommerzienrath nur erschien, wenn sich besonders eingeladene größere Gesellschaften dort zusammenfanden. Häufig kam es vor, daß Bianca's Freundinnen und die jungen, dem Hause nahestehenden Herren

dort einen Ball improvisirten und bis zum späten Abend nach dem Piano tanzten.

Dieß zwanglose Zusammensein der jungen Welt, das man in der vornehmen Gesellschaft ganz natürlich und allerliebst fand, erregte kritisches Kopfschütteln in den kaufmännischen Kreisen, wo man an der alten, strengen und engbegrenzten Form festhielt, und die stets geschäftige Bosheit flüsterte leise, daß die Mutter an diesem intimen und zwanglosen Verkehr der jungen Herrenwelt in ihrem Hause ebenso eigenes Interesse habe als die Tochter, und daß manche der jungen und eleganten Lebemänner ebenso eifrig und vielleicht noch eifriger der Frau Kommerzienräthin ihre Huldigungen darbrachten, als der jungen, kaum dem Kindesalter entwachsenen Bianca.

Diese ahnte in ihrer jungen, frischen Lebenslust von allen diesen leise geflüsterten Bosheiten nichts. Sie gab sich mit der ganzen Lebhaftigkeit ihrer Natur dem fröhlichen Verkehr mit ihren Freundinnen und mit den jungen Herren, die sie mit allen möglichen Huldigungen umgaben, hin.

Ihr Vater blieb kalt, fremd und abgeschlossen gegen sie wie immer, und nur wenn sie ganz glücklich ihm mittheilte, daß sie einen Brief von Konrad erhalten, klärte sich sein Gesicht ein wenig auf und er hörte theilnehmend mit an, was sie ihm aus den Reiseschilderungen ihres Jugendfreundes mittheilte.

Auch Frau Brückner blieb gegen ihre Tochter kühl, wie sie es stets gewesen war, und die herzliche und sorgsame

Theilnahme, welche sie ihr bei Gesellschaften erwies, schien fast mehr der Rücksicht auf die Welt als ihrem Herzen zu entspringen. Ja, es hätte zuweilen fast scheinen können, als ob eine gewisse Verstimmung über Frau Brückner's Gesicht flog, wenn sie die Huldigungen der Herrenwelt, welche ihr sonst allein gegolten hatten, jetzt mit ihrer Tochter theilte. Bianca war aber von der frühesten Jugend an zu sehr an die konventionelle Scheidewand gewöhnt, welche sie von ihren Eltern trennte, und ihr Herz fand in dem Umgang mit ihren Freundinnen so viel Ersatz für die Zurückhaltung, die sie im Familienkreise umgab, daß die glückliche Freude, mit der sie sich dem neuen jugendlichen Lebensgenuß hingab, nicht getrübt werden konnte.

Fast ein Jahr war auf diese Weise vergangen, als Konrad eines Tages von seinen Reisen zurückkehrte.

Herr Brückner führte ihn in sein Haus und erklärte, daß der junge Mann nun ein Mitglied seiner Familie sein werde. Frau Brückner zeigte, obwohl sie keine Bemerkungen machte, über diese Mittheilung eine hochmüthige Verstimmung. Sie fand es unangemessen, daß ein Commis ihres Mannes, der nur von dessen Wohlthaten lebte, auf dem Fuße der Gleichheit in ihrem Hause verkehren sollte.

Bianca begrüßte ihren Jugendgespielen mit aufrichtiger Herzlichkeit; doch zeigte sie, wie das ja auch nach so langer Abwesenheit natürlich war, eine gewisse Scheu und Befangenheit und wußte den alten Ton nicht wieder zu finden. Konrad aber schien fast erschrocken, als er das junge Mäd-

chen, das in seiner Erinnerung als Kind lebte, nun plötzlich als eine elegante und vollkommen ausgebildete junge Weltdame vor sich sah. Er sah sie groß an, stammelte einige verlegene Worte und reichte ihr, erst zögernd, auf die Aufforderung des Kommerzienraths die Hand zum Gruß. Er hatte sich so sehr verändert, daß Bianca ihn kaum wieder erkannt hätte, wenn sie ihm an einem dritten Orte begegnet wäre, und die Veränderung in seiner Erscheinung mochte in den Augen eines jungen, eben in das Leben tretenden Mädchens nicht gerade einen vortheilhaften Eindruck machen.

Er war mit äußerster Einfachheit gekleidet; die regelmäßigen, aber nicht eben schönen Züge seines von südlicher Sonne gebräunten Gesichts hatten einen strengen Ernst angenommen, wie er fast immer durch tiefes Nachdenken und unausgesetzte geistige Arbeit erzeugt wird. Seine großen, dunklen, klar blickenden Augen, welche vielleicht das einzige wirklich Schöne an ihm waren, blickten sinnend und traurig und so durchdringend, zuweilen fast starrend vor sich hin, daß es schien, als ob er im Stande sei, den Menschen bis in's innerste Herz zu schauen, und als ob er zugleich jede Aufwallung übermüthiger Lebenslust zu verurtheilen geneigt.

Bianca fühlte sich fast geängstigt in seiner Gegenwart und unterhielt sich mit ihm stockend wie mit einem völlig Fremden, ohne daß sie den Ton der Herzlichkeit, der früher zwischen ihr und dem Jugendgespielen geherrscht hatte, wieder finden konnte.

Der junge Mann war so unendlich verschieden in seiner Erscheinung und seinen Manieren von all' den eleganten jungen Herren, mit denen sie zu verkehren gewohnt war, zeigte so wenig Interesse und Verständniß für all' die tausend kleinen Interessen, welche in der letzten Zeit ihre Gedanken und Empfindungen ausgefüllt hatten, daß ihre Unterhaltung mit ihm nach kurzer Zeit zu Boden fiel, worüber Frau Brückner sehr erfreut schien, während der Kommerzienrath unmuthig den Kopf schüttelte.

Konrad nahm sogleich nach Herrn Brückner's Anweisung die erste Stelle in dessen Geschäft ein und erhielt von demselben unbedingte Vollmacht zu seiner Vertretung. Er erfüllte die ihm nun erwachsenden umfassenden Pflichten mit Eifer und Geschicklichkeit, und der Kommerzienrath schien ganz besonders stolz und erfreut, wenn seine Geschäftsfreunde ihm bei jeder Gelegenheit ihre Komplimente über die Gewandtheit und Tüchtigkeit des jungen Mannes machten. Dieser erschien auch, da Herr Brückner es ausdrücklich wünschte, in den großen Gesellschaften des Hauses, aber er hielt sich streng zurück, und man mußte glauben, daß er nur ausnahmsweise dort geduldet sei.

Dieß war denn auch die Meinung der ganzen vornehmen Gesellschaft, welche sich in dem Hause des Kommerzienraths zu versammeln pflegte, und Frau Brückner befestigte diese Meinung, indem sie bei jeder Gelegenheit wie beiläufig erklärte, daß der junge Mann ein Commis ihres Gemahls sei, den dieser in Anerkennung seiner Tüchtigkeit näher zu seinem Hause heranziehe, was sie selbst

nicht billige und im Interesse des jungen Menschen selbst beklage, da er dadurch in eine schiefe Stellung gebracht und seiner eigentlichen Stellung entfremdet werde. Die Folge davon war, daß die ganze Gesellschaft ihn zu übersehen schien und ihn mit jener kühl herablassenden Höflichkeit behandelte, welche fast einer Beleidigung gleichkam.

Konrad zog sich, ohne Herrn Brückner darüber zu sprechen, mehr und mehr zurück; er erschien nur auf dessen ganz bestimmte Aufforderung in den größeren Gesellschaften des Hauses, verließ dieselben bald wieder und zeigte sich niemals in den kleineren Kreisen, welche sich bei Frau Brückner versammelten. Fragte ihn der Kommerzienrath je einmal nach der Ursache seiner Zurückhaltung, so gab er dringende Arbeit als Grund an.

Nach einiger Zeit bat er auch, seine Wohnung aus der Villa nach dem Fabrikgebäude verlegen zu dürfen, da er dort mehr im Mittelpunkt aller Geschäfte sei, in die er sich doch erst hineinarbeiten müsse, und wenn er zu den täglichen Mahlzeiten der Familie erschien, so verließ er sogleich nach denselben mit seinem Prinzipal wieder das Haus.

Bei Tisch unterhielt sich der Kommerzienrath fast ausschließlich mit dem jungen Manne, und dieser entwickelte eine solch' reiche Fülle von Kenntnissen, eine so klare und scharfe Weltanschauung, daß Bianca ganz erstaunt und voll hohem Interesse zuhörte, da sich ihr bei diesen Gesprächen Ideen eröffneten, welche ihr ganz fremd waren, welche aber ihren lebhaften Geist mit Eifer erfüllten.

Zuweilen auch forderte der Kommerzienrath nach Tische

seine Tochter zu einem Spaziergange im Park auf, bei welchem dann auch Konrad sie begleiten mußte. Er brachte dann das Gespräch auf die Reiseerlebnisse des jungen Mannes, und dieser wußte dann jedesmal, wie von der Macht seiner Erinnerungen hingerissen, so lebhaft und klar, so belehrend und anregend zu sprechen, daß Bianca oft athemlos lauschte und mit bewundernder Theilnahme zu ihm aufblickte. Oft zog sich dann der Kommerzienrath zurück, indem er seine Tochter aufforderte, Konrad noch weiter zu begleiten; aber kaum waren die Beiden allein, so wurde die beredte Unterhaltung des jungen Mannes einsylbig, eigenthümliche Unruhe und Befangenheit schien ihn zu erfassen, und es dauerte nicht lange, so zog er sich unter dem Vorwande dringender Arbeiten in die Bureaux zurück. Bianca sah ihm dann wohl traurig nach; es schmerzte sie, den treuen Freund und Gespielen ihrer Jugend durch die Scheidewand einer eigenthümlichen und unerklärlichen Befangenheit und Zurückhaltung von sich getrennt zu sehen; sie fühlte noch dieselbe schwesterliche Zuneigung für ihn wie in den Kinderjahren, und zu dieser Neigung war eine hohe Achtung vor seinem festen, männlichen Charakter, eine aufrichtige Bewunderung seines so ernsten und doch so vielseitig gebildeten Geistes hinzugetreten. Sie wäre ihm so gern näher getreten und hätte die alte Herzlichkeit in ihrem Verkehre wieder hergestellt.

Zuweilen schien es ihr auch, als ob in seinen Blicken, wenn er sich von ihr nicht beobachtet glaubte, ein warmes und inniges Gefühl aufleuchtete; aber sie vermochte das

Wort nicht zu finden, das den Bann, in dem sie sich Konrad gegenüber befand, gebrochen hätte, und er selbst schien fast ängstlich jede vertraulichere und herzliche Annäherung zu fliehen.

So waren die Verhältnisse des Brückner'schen Hauses, als plötzlich Ereignisse eintraten, welche die ruhige und gleichmäßige Stille des Lebens in demselben schwer erschüttern sollten.

Zweites Kapitel.

Die ersten Tage des Juni hatten den Park, welcher die Brückner'sche Villa umgab, mit der ganzen Blütenpracht des erwachenden Sommers geschmückt.

Das große, im italienischen Styl gebaute Haus öffnete sich nach dem Garten hin auf eine breite Marmorterrasse, zu welcher aus den Salons des Erdgeschoßes große Glasthüren hinausführten und deren eine Hälfte von einem Zeltdach von starker Leinwand überspannt war. Von dieser Terrasse führte eine große Freitreppe mit einem Geländer von kunstvoll geschmiedetem Eisen zu einem großen, freien Blumenparterre herab, welches stets in reichem und geschmackvoll arrangirtem Blütenschmuck der Jahreszeit prangte. Große Orangenbäume faßten die Seiten der Treppe ein. Boskets von Schlingpflanzen und Strauchwerk bildeten zwischen den Blumenbeeten zerstreut lauschige Sitzplätze, und an einen sanft absteigenden Rasen sich anschließend, erhoben sich dahinter die Kronen der mächtigen Eichen und Buchen, welche den Park wie einen richtigen Wald er-

scheinen ließen und die weiter zurückliegenden Fabriketablissements vollständig verbargen.

Herr Brückner war zur Erledigung wichtiger Geschäfte, die seine persönliche Anwesenheit erforderten, nach der Residenz gereist.

Das lebhafte, gesellige Treiben in seinem Hause war durch seine Abwesenheit nicht beschränkt, und fast an jedem Tage versammelte sich in den Salons der Frau Brückner eine zahlreiche, heitere Gesellschaft, so daß bis zur späten Abendstunde hin das Haus und der durch zahlreiche Lampen beleuchtete Garten von fröhlichen Stimmen wiederhallte. Ja, es schien sogar, als ob die Gesellschaft heiterer und zwangloser in der Villa verkehrte, seitdem die strengen und ernsten Blicke des Hausherrn nicht mehr hier waren.

Konrad Walther war seit der Abwesenheit des Kommerzienrathes nicht mehr im Hause erschienen und hatte sich wegen seines Ausbleibens mit Ueberhäufung dringender Geschäfte entschuldigen lassen. Frau Brückner hatte diese Entschuldigung mit vornehmer Gleichgültigkeit aufgenommen und schien sehr zufrieden damit, daß sie der Gesellschaft des ihr so wenig sympathischen jungen Menschen überhoben war. Bianca war wohl traurig darüber, daß der Jugendfreund, für den sie trotz der eigenthümlichen Befangenheit, die zwischen ihnen herrschte, doch eine große Zuneigung empfand, fern blieb. Sie empfand es schmerzlich, daß ihre Mutter den jungen Mann mit so kaltem, verletzendem Hochmuth behandelte; aber sie wagte es nicht, ihn bitten zu lassen, daß er im Familienkreise erscheinen möge, da wäh-

rend der Abwesenheit ihres Vaters seine Stellung doppelt peinlich war und sie vollkommen begriff, daß er nicht geneigt war, sich einer fortwährenden unverdienten und demüthigenden Nichtbeachtung auszusetzen.

Die Sonne begann sich zu senken und die drückende Schwüle des Tages verschwand vor dem frischen Abendhauch, welcher, mit allen Düften der blühenden Natur erfüllt, durch das frische Grün der hohen Baumwipfel rauschte.

Man erwartete für den Abend eine größere Gesellschaft, und es sollte eine Art von Bal champêtre in dem Parke stattfinden.

Zwischen den Stämmen der alten Bäume, welche den Platz vor dem Hause umgaben, hatte man Festons angebracht, die mit Blüten umwunden waren und große chinesische Lampen trugen.

Diese Leuchtengewinde und die phantastischen Drachengestalten auf dem Seidenpapier der Ampeln, welche im Strahl der sinkenden Sonne fast ebenso klar hervortraten, als ob die Kerzen im Innern sie durchscheinend erleuchteten, gaben dem ganzen, so schön durch Kunst und Natur reichgeschmückten Platz ein fast märchenhaftes Aussehen. Man hätte glauben können, daß eine wunderthätige Fee, welche über alle geheimnißvollen Kräfte des blütenduftenden Frühlings herrschte, hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen; daß in diesem reizenden Aufenthaltsorte aller Kummer und alle Sorge fern bleiben müßten und daß die ringelnden und züngelnden Drachen auf den Laternen, denen das zitternde Abendlicht lebendige Bewegungen zu geben schien, nur dazu

da seien, um alle feindlichen Mächte abzuwehren, welche dieß Reich des Friedens, der Freude und des Glücks bedrohen möchten.

Diese märchenhafte Illusion wurde nicht gestört durch die Erscheinung Bianca's, welche aus dem Mittelsalon des Hauses auf die Marmorterrasse heraustrat.

Das junge Mädchen, in einem weißen Kleide vom zartesten Stoff, das reiche blonde Haar von den Strahlen der Abendsonne von einem goldenen Lichtschein umgeben, blieb einen Augenblick auf der Schwelle, von der dunklen Oeffnung der Thür umrahmt, stehen, und wie sie so mit ihren klaren, glänzenden Augen das anmuthige Bild, das sich vor ihren Blicken eröffnete, überschaute und glücklich lächelnd die würzige, duftende Abendluft einathmete, da hätte man sie in der That für den Genius des Frühlings, der Liebe und der Hoffnung halten können.

Fast in demselben Augenblick, in welchem Bianca auf die Terrasse hinaustrat, erschien gegenüber unter den Schatten der alten Eichen die kräftige Gestalt Konrad Walther's. Er war, wie immer, außerordentlich einfach in dunkle Stoffe gekleidet. Strenger Ernst lag auf seinem gebräunten Gesicht; seine Haltung und seine Bewegung zeigten starke Willenskraft und Entschlossenheit, aber auch zugleich stolze Zurückhaltung, welche sich in seiner ohnehin verschlossenen Natur durch die hochmüthige Kälte, mit welcher Frau Brückner und deren Gesellschaft ihm begegneten, noch mehr entwickelt hatte.

Es war unmöglich, einen größeren Gegensatz zu finden,

als zwischen dem glücklich lächelnden Mädchen auf der sonnigen, blumengeschmückten Terrasse und dem ernsten, düstern jungen Mann unter den tiefen Schatten der Eichenkronen. Fast hätte man ihn für einen der feindlichen Dämonen halten können, welche das liebliche Asyl der Frühlingsfee bedrohten und gegen welche die chinesischen Drachen ihre spitzen Greifenkrallen ausstrecken müßten, wenn nicht in dem Augenblick, in welchem er, unter den Bäumen hervortretend, Bianca's Gestalt in dem Rahmen der Thüre erblickte, ein eigenthümliches, wunderbar sanftes Licht seine finsteren Blicke erfüllte; ein Licht, in dessen Strahl Mitleid und Bewunderung, Glück und Kummer, Sorge und Liebe in wundersamer Mischung vereint schienen, wie ja so oft in einer einzigen Regung des menschlichen Herzens sich so vielfach scheinbar widersprechende Gefühle mit einander vermischen, vereinigen, welche dann erst die Kämpfe des Lebens von einander scheiden, wie das Prisma den Sonnenstrahl in seine verschiedenen Farben zerlegt; nur überwiegend in dem Strahle, welcher aus dem menschlichen Herzen hervorschießt, die dunklen Farben sich verdichten oft zu finsterer, undurchdringlicher Nacht, und nur für wenig Glückliche bleiben auch in den durch das Prisma des Lebens gebrochenen Strahlen des Herzens die Töne des Lichts herrschend.

Schon im nächsten Augenblick aber verschwand dieser in Konrad's Augen aufgeleuchtete, wundersame Lichtstrahl. Er senkte den Blick zu Boden, seine Züge wurden noch finsterer, und eine Sekunde lang flammte eine dunkle Röthe auf seinen Wangen auf.

Er machte eine Bewegung, um wieder in den Schatten der Bäume zu treten, auf dem Wege zurückzukehren, welcher durch den Park nach den weiter zurückliegenden Geschäftshäusern der Fabrik führt; aber schon hatte Bianca ihn erblickt.

Sie eilte die Treppe hinab, winkte ihm mit der Hand und rief mit herzlicher Freundlichkeit seinen Namen.

Konrad seufzte tief auf; er schien einen Augenblick mit sich zu kämpfen; aber es war unmöglich, den lauten Ruf des jungen Mädchens zu überhören.

Langsam und zögernd trat er auf den freien Kiesweg zwischen die Blumenbeete, und dort brach aus seinen Augen noch einmal jener eigenthümlich zitternde Strahl hervor, als das junge Mädchen, nun zwischen all' den Blüten heranschwebend, vor ihm stand und ihm mit kindlicher Herzlichkeit die Hand drückte.

„O, es ist schön," sagte sie, „daß Sie einmal kommen! Ich habe Sie so lange nicht gesehen; seit mein Vater fort ist, haben Sie sich nicht ein einziges Mal bei uns blicken lassen, das ist nicht recht. Sie wissen doch, wie gern ich Ihnen zuhöre, wenn Sie mir von Ihren Reisen und von der fremden Welt da draußen erzählen. Zwar komme ich mir dann immer recht thöricht und kindisch vor," plauderte sie weiter. „Es ist so wie damals, als wir noch Kinder waren; als Sie auch immer mein Lehrer und mein Führer sein mußten und mir so manche Dinge erklärten, die ich nicht begreifen konnte. Aber Sie sind ja nachsichtig, wie Sie damals waren, und werden nicht böse, wenn ich thö-

richte Fragen stelle, und ich habe Sie so viel zu fragen gehabt. In allen Büchern, die ich lese, finde ich fast auf jeder Seite Dinge, vor denen sich meine Gedanken verwirren, so daß ich sie mir allein nicht zurechtlegen kann; Sie wissen das Alles immer mit so wenigen Worten klar zu machen; aber jetzt und mit einem Male weiß ich das Alles nicht mehr, was ich Sie Alles fragen wollte in diesen langen Tagen. — Sie müssen wirklich nicht mehr so lange fortbleiben," sagte sie treuherzig. „Der Vater hat mir ja auch ausdrücklich befohlen, daß ich mich immer an Sie wenden soll, wenn ich über irgend etwas Aufklärung zu haben wünsche."

Sie hatte seine Hand festgehalten. Er sah einen Augenblick mit seinen ernsten, sinnenden Augen in ihr schönes, von Jugend und Glück leuchtendes Gesicht, und es schien, als ob ein Wiederschein der frischen Lebensfreude, welche sie umstrahlte, sich auf seinen strengen Zügen abspiegelte.

„Wie gern stünde ich immer zu Ihrer Verfügung, Fräulein Bianca," sagte er, mit herzlicher Innigkeit ihre Hand drückend. „Sie wissen ja, daß es schon als Kind meine Freude war, alle Ihre Wünsche zu erfüllen; aber," fuhr er, indem sich seine Blicke wieder verfinsterten, fort, „wir sind eben nicht mehr Kinder; auch Sie sind groß geworden. Sie kennen die Welt und die Schranken, die sie zwischen den Menschen aufrichtet, und Ihr gutes, treues Herz, Ihr edles Gefühl, das Sie sich aus der Kindheit bewahrt haben, wird Ihnen selbst sagen, daß es mein Stolz oder," fügte er bitter hinzu, „wenn ich zu Stolz nicht be-

rechtigt bin, meine Selbstachtung mir nicht erlaubt, mich Ihnen zu nähern und mich in eine Stellung zu drängen, zu der Ihre Frau Mutter mich nicht berechtigt hält, wie sie es mir bei jeder Gelegenheit mit so wenig freundlicher Deutlichkeit zu erkennen gibt."

Bianca schlug seufzend die Augen nieder.

„Es ist wahr," sagte sie traurig, „meine Mutter ist kalt und unfreundlich gegen Sie; auch ich begreife nicht, warum. Hat doch mein Vater oft streng bestimmt befohlen, daß Sie als Freund, als Kind des Hauses unter uns leben sollen, und meine Mutter ist auch sonst in Allem gehorsam gegen den Willen meines Vaters."

„Vielleicht hat Ihre Mutter Recht, Fräulein Bianca," sagte Konrad bitter, „ein Freund könne nur sein, der auf gleichem Boden stehe. Ein Kind hat ein eigenes, eingeborenes Recht; ich aber bin wohl der Diener Ihres Vaters, so wenig er mich das auch fühlen läßt. Was ich bin, das danke ich seiner Wohlthat, auf die ich kein Recht habe."

„Kein Recht?!" rief Bianca. „Hat mein Vater nicht so oft gesagt, daß Sie ihm tausendfach ersetzten, was er für Sie gethan, indem Sie ihm die schwersten und mühevollsten Arbeiten seines Geschäfts abnahmen, und daß Alles, was er für Sie gethan, kaum annähernd die Pflicht seiner Dankbarkeit gegen Ihren Vater erfülle?"

Konrad erbleichte; ein bitteres Lächeln zuckte über sein Gesicht, seine Brust hob sich, seine Lippen öffneten sich, als ob er sprechen wollte; dann aber blickte er finster und schweigend zu Boden.

„So müssen Sie nicht sprechen,“ fuhr Bianca fort, — „mir gegenüber nicht; denn ich denke, ich fühle wie mein Vater, — meiner Mutter,“ sagte sie schüchtern, „dürfen Sie nicht zu sehr zürnen. Sie hat ihre Ansichten, ihre Vorurtheile — sie wird sich ändern. O, ich bin überzeugt, Sie werden auch ihr Freund werden.“

„Ich zürne Ihrer Mutter nicht,“ sagte Konrad ruhig, „ich ziehe mich zurück; das ist die Pflicht meiner Stellung und,“ fügte er, den Kopf emporhebend, hinzu, „die Pflicht meiner Selbstachtung.“

„Aber warum ziehen Sie sich von mir zurück,“ rief Bianca, „von mir, der Sie doch keinen Vorwurf machen können; warum begleiten Sie mich nicht hier im Park, wie Sie es thun, wenn mein Vater da ist; warum helfen Sie mir nicht wie sonst meine tropischen Blumen im Glashause pflegen und erzählen mir von den Ländern, in denen diese armen Gefangenen in der freien Natur wachsen?“

Konrad sah sie mit einem eigenthümlich traurigen Blick an. Er schien eine Antwort zu suchen, aber bevor er sie aussprechen konnte, hörte Bianca mit strengen und scharfen Tönen ihren Namen rufen. Sie blickte sich erschrocken um und Konrad seufzte tief auf.

Frau Brückner war aus dem Hause getreten und hatte ihre Tochter im Gespräche mit dem jungen Mann erblickt. Aus dem Ton ihrer Stimme, als sie Bianca zu sich rief, klang deutlich Verstimmung und Unwillen.

Bianca zögerte noch einen Augenblick, dem Rufe ihrer Mutter zu folgen.

Konrad ging, schnell an dem jungen Mädchen vorüberschreitend, nach dem Hause hin; er stieg die Treppe der Terrasse hinauf und sprach, den Hut abziehend, unter tiefer Verbeugung:

„Der Herr Geheime Kommerzienrath hat mir in einem Geschäftsbriefe, den ich heute erhalten, mitgetheilt, daß sich seine Abwesenheit noch um acht Tage verlängern werde, und mir befohlen, dieß der gnädigen Frau mitzutheilen, da er selbst zu sehr in Anspruch genommen sei, um besonders zu schreiben. Ich bin deßhalb gekommen, um diesen Befehl zu erfüllen, und bitte um Entschuldigung, wenn ich mir erlauben mußte, die gnädige Frau zu stören.“

Frau Brückner neigte kalt und hochmüthig den Kopf, wie sie es der Bestellung eines Dieners gegenüber gethan haben würde.

Konrad erbleichte und wendete sich, um die Treppe wieder hinabzusteigen.

Bianca war inzwischen herangekommen. Sie sah die hochmüthige Miene ihrer Mutter und den Ausdruck bitteren Unmuths auf Konrad's bleichem Gesicht.

„Mama,“ sagte sie schüchtern, indem sie den jungen Mann zurückhielt, „wir haben Gesellschaft heute Abend, vielleicht hat Herr Walther Zeit, ebenfalls herüberzukommen; am Abend können ja keine dringenden Arbeiten in den Bureaux mehr vorkommen.“

Frau Brückner sah ihre Tochter zornig und verweisend an.

„Dein Vater,“ sagte sie, ohne ihren Blick nach dem

jungen Mann hinzuwenden, „hat ja Herrn Walther ein- für allemal erlaubt, hier zu erscheinen; es bedarf also keiner besondern Einladung, wenn er es für angemessen findet, unsere Gesellschaft zu besuchen."

„O, gewiß nicht, gnädige Frau," sagte Konrad schnell mit einer fast höhnischen Bitterkeit, aber in vollkommen ehrerbietiger Haltung. „Ich kenne meine Stellung zu gut, um Herrn Brückner's gütige Erlaubniß zu mißbrauchen."

Frau Brückner wendete sich, ohne zu antworten, kalt ab.

In demselben Augenblick trat ein Lakai in der reichen und geschmackvollen Livrée des Hauses auf die Veranda und meldete:

„Der Herr Graf von Melsberg."

Frau Brückner winkte, den Angemeldeten einzuführen.

Bianca hatte Konrad, dem Willen ihrer Mutter trotzend, die Hand zum Abschiede gereicht und bei der Meldung des Dieners übergoß eine Purpurglut ihr Gesicht.

Konrad sah diese auf den Wangen des jungen Mädchens aufgegangene Röthe; er sah, wie ihre Blicke voll unruhiger Erwartung sich nach dem Salon richteten und dann zu Boden senkten; er sah, wie ihre Brust sich unruhig hob und senkte; er fühlte, wie ihre Hand in der seinen zitterte.

Ein bitterer Schmerz zog einen Augenblick über sein Gesicht; dann stieg er schnell die Treppe hinab und schritt durch den Blumengarten nach dem Parkwege hin.

Frau Brückner schien seine Anwesenheit bereits vergessen zu haben; auch Bianca hatte keinen Blick mehr für ihn und beachtete seine Entfernung nicht.

Unter dem Schatten der Bäume blieb der junge Mann noch einen Augenblick stehen, und nach der von dem Abendstrahl beleuchteten Terrasse zurückblickend, sah er einen schlanken, hochgewachsenen Husarenoffizier aus dem Salon hervortreten, der mit leichter, eleganter Sicherheit die Damen begrüßte. Immer finsterer wurde sein Gesicht, immer schwerer die Athemzüge, welche seine arbeitende Brust bewegten. Fast schien es ihm, als sehe er ein Bild seines Lebens vor sich. Dort die lichte, blumengeschmückte Höhe, von der man ihn so hochmüthig und kalt verwiesen hatte; hier der dunkle, düster beschattete Weg, der ihn zurückführte nach der einsamen Stätte mühsamen Arbeitens und Schaffens, dieses Schaffens und Arbeitens, das dort die Grundlage bildete, auf welcher jene glänzende Höhe ruhte. Einen Augenblick sprühte ein zorniger Blitz aus seinen Augen, seine Hand hob sich wie drohend empor; dann aber beugte er das Haupt, ruhige Ergebung und kalte Entschlossenheit drückten sich auf seinem ernsten Gesichte aus und festen Schrittes ging er durch die abenddunklen Schatten der leise rauschenden Baumwipfel auf dem Wege nach den Geschäftshäusern hin.

Der Graf von Melsberg, welcher zu den Damen auf die Terrasse getreten war, mochte ungefähr dreiundzwanzig bis vierundzwanzig Jahre alt sein. Die dunkelblaue Uniform mit den silbernen Schnüren, die er trug, hob seinen schlanken und zierlichen Wuchs außerordentlich vortheilhaft hervor. In seiner Haltung und in seinen Manieren zeigte er die vollkommene, leichte Sicherheit eines Mannes, der

von Jugend auf seiner Stellung in der ersten Gesellschaft gewiß ist. Sein Gesicht war auffallend schön und zeigte männliche Kühnheit und Entschlossenheit, freilich auch ebenso übermüthige und herausfordernde Keckheit. Er war ein wenig bleich; leichte Schatten umgaben seine dunklen, feurigen Augen; um seinen Mund, auf dessen Oberlippe ein kleiner, feiner Schnurrbart sich emporkräuselte, lag ein Zug von Ermüdung und Abspannung, wie man ihn bei jungen Leuten zu finden pflegt, welche gewohnt sind, ihre Zeit und Jugend ganz rücksichtslos zu verschwenden, ohne daran zu denken, mit welcher Sehnsucht das spätere Alter oft jeden unnütz verlorenen Augenblick zurückkaufen möchte. Heute schien eine sorgenvolle Unruhe seinen Blick zu verschleiern.

Er hatte die Hand der Kommerzienräthin mit leichter, ritterlicher Galanterie an seine Lippen geführt und der Dame dabei leise, nur ihr verständlich, zugeflüstert:

„Ich muß Sie um jeden Preis einen Augenblick allein sprechen.“

Dann begrüßte er Fräulein Bianca zwar ebenfalls mit galanter Eifrigkeit, aber doch zugleich mit einer gewissen Vertraulichkeit, als ob er das junge Mädchen noch halb wie ein Kind betrachtete, und Bianca antwortete unsicher und zitternd, erröthend und die Blicke zu Boden gesenkt, als ob auch sie noch die Befangenheit der Kindheit dem so sicher auftretenden Manne gegenüber empfand.

„Ich glaubte nicht, daß es schon so spät sei,“ sagte Frau Brückner, „die Gesellschaft kann jeden Augenblick kommen; geh', mein Kind, um Deine Toilette in Ordnung

zu bringen, und beeile Dich, damit Du wieder hier bist, um unsere Gäste zu empfangen.“

Eine leichte Wolke des Unmuths flog über das Gesicht des jungen Mädchens, und nur ein wenig zögernd entfernte sie sich, um dem Befehle ihrer Mutter zu gehorchen, welche mit dem Grafen Melsberg allein blieb.

Frau Brückner war zu jener Zeit etwa vierunddreißig Jahre alt, und obgleich sie nicht mehr den frischen Schmelz der ersten Jugend besaß, welcher sie vor Zeiten als Fräulein von Heerenberg so besonders reizend hatte erscheinen lassen, so war sie doch durchaus in ihrem ganzen Wesen eine junge Frau, welche mit manchem jungen Mädchen um den Preis der Schönheit hätte streiten können. In ihrem edlen und vornehmen Gesicht zeigte sich noch keine Spur von den Zeichen, durch welche das Alter den Beginn seiner unerbittlichen Herrschaft zu erkennen gibt. Die großen Augen funkelten in feuriger Glut und ihre dunklen Haare umflossen die reine weiße Stirn in reicher, lockiger Fülle. Freilich hatte sich der kecke Uebermuth, welcher sie als junges Mädchen so pikant und anziehend machte, zu fast herausfordernd hochmüthigem Stolz entwickelt, und die frische Lebenslust ihrer frühen Jugend war zu leidenschaftlicher Glut geworden, welche aus ihren Augen flammte und ihre üppigen Lippen schwellte. Aber gerade dadurch mochte es vielleicht für manche Männer um so begehrenswerther erscheinen, diesen stolzen Sinn zu beherrschen und diese Glut zu hellen Flammen anzufachen. Ihre Gestalt war immer noch schlank und elegant. Das leichte Embonpoint und

die üppigere Fülle hatten derselben nichts von ihrem Reiz genommen. Sie war, in Allem betrachtet, eine schöne Frau, und die Ansprüche, die sie in dieser Beziehung machen konnte, fanden in der Gesellschaft darum so allgemeine und bereitwillige Anerkennung, als sie sich mit feinem Takt selbst bei jeder Gelegenheit zu den älteren Damen gesellte und sich von jeder lächerlichen Prätension fernhielt.

Als Bianca sich entfernt hatte, warf der Graf von Melsberg noch einen prüfenden Blick in den offen stehenden Salon und näherte sich dann mit einer unruhigen Befangenheit, die mit seinem sonst so selbstbewußten und sichern Wesen nicht zusammenpaßte, der Frau Brückner, die sich in einem auf die Terrasse hinausgerückten Divan niedergelassen hatte.

„Was haben Sie?“ fragte sie theilnehmend. „Sie sind aufgeregt, als ob Ihnen ein Unglück widerfahren wäre; sprechen Sie schnell, jeden Augenblick kann Besuch kommen, und wir haben vielleicht nur kurze Zeit.“

Der Graf setzte sich neben sie und nahm ihre Hand. Sie fühlte, daß die seine kalt wie Eis war und unruhig zitterte.

„Kaum wage ich zu sprechen, Kamilla,“ sagte er mit gepreßter Stimme, die Blicke zu Boden senkend. „Mein Gefühl empört sich dagegen, Sie mit meinen Sorgen zu quälen, und doch bleibt mir kein anderer Ausweg. Ich bin verloren, wenn ich zögere, die Hülfe überall zu suchen, wo ich sie finden kann.“

„Und wo wollten Sie Hülfe suchen,“ fragte Frau

Brückner, seine Hand drückend, „als bei mir; wem wollten Sie vertrauen, wenn nicht Derjenigen, die — nur zu sehr Ihre Freundin ist?“ fügte sie mit einem glühenden Blick auf sein unruhig bewegtes Gesicht hinzu.

„Vertrauen, Kamilla,“ antwortete er mit dumpfer Stimme. „Sie wissen, daß ich Ihnen Alles vertraue, daß ich keine Geheimnisse vor Ihnen habe.“ Sie erhob drohend die Hand und sagte lächelnd:

„Das hoffe ich, Edmund! — Ob ich es immer glauben kann, das ist etwas Anderes.“

Er ging auf den Scherz nicht ein. Tiefer senkte sich sein Haupt auf seine Brust und leise sprach er:

„Es drückt mich schwer, daß ich Ihnen mehr zu danken habe als Ihre Liebe; daß ich Ihnen zu danken habe, was nie ein Mann von einer Frau empfangen sollte.“

„Schweigen Sie,“ rief sie schnell, „es gibt Dinge, von denen man niemals sprechen soll. Die elenden Fragen des materiellen Lebens ziehen zum Staub herab; es genügt, daß man die niedrigen Sorgen Denen abnimmt, die man liebt, und wenn der Zufall mich in den Stand setzte, dieß zu thun, so ist jeder Dank dafür fast eine Kränkung.“

„O, Sie sind gut und edel, Kamilla!“ rief er, einen Kuß auf ihre Hand drückend; „aber — mein Gott, mein Gott, welche Erniedrigung! Es handelt sich nicht um Dank — es handelt sich — wenden Sie sich, um die Röthe der Scham auf meinem Gesicht nicht zu sehen, — es handelt sich um eine Bitte.“

„Eine Bitte,“ sagte sie lächelnd, „wie glücklich bin ich,

daß mein geliebter Freund mir Gelegenheit gibt, ihm einen Wunsch zu erfüllen, ihm eine Sorge abzunehmen."

„Einen Wunsch, eine Sorge," sagte er düster — „o, es handelt sich um mehr; meine Ehre, meine Existenz, meine ganze Zukunft steht in Frage; ich bin verloren und fast fürchte ich, daß auch Sie nicht im Stande sind, mir zu helfen."

Die schöne Frau wurde ernst. Voll ängstlicher Sorge sah sie den Grafen an.

„Ihre Ehre, Ihre Existenz," entgegnete sie, sich näher zu ihm herüberbeugend, „sprechen Sie um Gottes willen, ehe uns Jemand stört. Sie sollen, Sie dürfen vor mir kein Geheimniß haben, und wenn Hülfe möglich ist, so wissen Sie, daß mir nichts für Sie zu schwer."

„Es muß sein," sagte der Graf; „so hören Sie denn. Meine Lage ist verzweifelt, ich bin am Ende aller Hülfsmittel und Auswege. Sie haben mir großmüthig aus manchen Verlegenheiten geholfen; ich ließ Sie glauben, daß es vorübergehende Verlegenheiten seien. Ich habe Sie getäuscht, Kamilla. Meine Lage ist entsetzlich. Mein väterliches Vermögen ist bis auf einen kleinen Theil, über den ich nicht mehr verfügen kann und von dem mir nur die Einkünfte gehören, verloren. Ich versuchte mich durch hohes Spiel zu retten. Eine Zeitlang war mir das Glück günstig; dann aber kam es schnell, Verlust auf Verlust; ich wollte das Glück zwingen und verlor Alles. Ich verfiel der Ausbeutung des Wuchers. Ich unterschrieb Wechsel auf Ehrenwort; sie sind fällig, trotzdem ich Zins auf Zinsen

versprochen habe, wollen meine Gläubiger keine Frist mehr gewähren. Auf mein dringendes Bitten habe ich noch acht Tage gewonnen; aber wenn ich in dieser Zeit die unglückseligen Papiere nicht einlösen kann, so muß ich ehrlos den Dienst verlassen und mir bleibt nichts übrig, als in dunkler Ferne zu verschwinden oder meinem elenden Leben ein Ende zu machen, um wenigstens der Welt zu beweisen, daß ich den Muth habe, mit meinem Blut die Flecken der Schande von dem Namen meines Hauses zu löschen."

„Armer Freund," sagte Frau Brückner schmerzlich, „warum haben Sie nicht früher Vertrauen zu mir gehabt? Doch vor Allem verlieren Sie den Muth und die Hoffnung nicht. Jetzt handelt es sich darum, klar und fest dem drohenden Unheil entgegenzusehen; um welchen Betrag handelt es sich?" fragte sie ein wenig zögernd. „Wir müssen von diesen häßlichen Dingen ja in dem Tone sprechen, der ihnen geziemt."

Der Graf schien erleichtert, da nun das erste Geständniß überwunden und das Gespräch auf diesen Punkt gelangte.

„Es ist viel," sagte er seufzend, „zu viel, als daß ich an die Möglichkeit irgend eines Arrangements denken könnte. Meine Gläubiger wissen das und wollen wohl durch die äußersten Schritte meine Familie zu den letzten Opfern zwingen. Aber das wird vergeblich sein. Ich habe nur entfernte Verwandte aus einer Seitenlinie, die nichts für mich thun können."

„Lassen wir das," unterbrach sie ihn heftig; „um wie viel handelt es sich? Was ist das Dringendste?"

„Es ist Alles gleich dringend, es ist kein Aufschub mehr möglich.“

„Und die Summe?“

„Fast fürchte ich vierzigtausend Thaler,“ erwiederte er. — „Es wird mit den letzten Zinsen wenig daran fehlen.“

Frau Brückner fuhr zusammen und starrte einen Augenblick tief erbleichend vor sich hin.

„Vierzigtausend Thaler,“ sagte sie, traurig den Kopf schüttelnd, „das ist zu viel — das ist unmöglich — das übersteigt meine Kräfte.“

„Ich fürchtete es,“ sagte der Graf, indem er mit einem schweren Seufzer den Kopf auf die Brust sinken ließ.

Frau Brückner stand auf und ging in heftiger Bewegung auf und nieder.

„Mein Nadelgeld ist reichlich,“ sagte sie, halb mit sich selbst sprechend; „aber wenn ich mir einige Monate vorauszahlen lassen wollte, so wäre das nur ein Tropfen im Meer, — meine Diamanten — es ist unmöglich, sie ohne das höchste Aufsehen zu verkaufen, und immerhin würde das Alles nicht genügen. — Und wenn ich es wagen wollte, meinem Manne zu sagen, daß ich selbst Schulden hätte — er würde mir freilich kaum einen Vorwurf machen, aber er würde sie selbst bezahlen wollen, ich würde immer nicht in die Lage kommen, über eine solche Summe zu verfügen, und dann ist er nicht da, in acht Tagen erst kommt er zurück. — Nein, nein, so ist es unmöglich.“ Sie kreuzte die Arme über einander und ging wieder sinnend, mit mächtig wogender Brust auf der Terrasse hin und her.

Der Graf folgte mit angstvoll gespannten Blicken ihren Bewegungen. Endlich blieb sie stehen und blickte lange sinnend zu Boden. Dann trat sie zu ihm heran, sah ihn tief und schmerzlich seufzend an und sagte:

„Ich bin ohnmächtig zu helfen, und wenn ich mein Blut für Sie hingeben wollte, so kann ich dasselbe nicht in dieses elende Gold verwandeln, das heute die Welt beherrscht und die edelsten Herzen erlahmen läßt unter der Herrschaft des niedrigen Wuchers."

Der Graf preßte die Hände auf sein Herz und sank wie gebrochen zusammen.

„Aber dennoch," fuhr sie mit weicher, trauriger Stimme fort, „soll Ihnen geholfen werden; Sie sollen nicht jenen blutgierigen Dämonen zum Opfer fallen. Ihr junges, hoffnungsreiches Leben soll neu erblühen in frischer, freier Kraft."

Sie zog ihn auf den Divan an ihre Seite nieder und nahm seine Hand.

„Hören Sie mich an, Edmund," sagte sie sanft, „und unterbrechen Sie mich nicht, bevor ich Alles gesagt, was ich denke und was mir eben wie eine Erleuchtung gekommen ist."

Er blickte sie voll unruhiger Spannung an, ein schwacher Hoffnungsschimmer erleuchtete seinen Blick.

„Sie haben mir gesagt, daß Sie mich lieben," fuhr sie fort.

„Und zweifeln Sie daran?" unterbrach er sie lebhaft. „Haben nicht alle meine Gedanken Dir gehört, Kamilla?"

„Ich will es glauben," sagte sie, ihn ernst anblickend und leise den Kopf schüttelnd, „und doch, Edmund, ist diese Liebe, die mich glücklich gemacht hat und eine Zeitlang den Sonnenschein der Jugend wieder durch mein Herz zittern ließ, doch ist diese Liebe ein Widerspruch gegen die Natur. Zwischen uns liegen Jahre, welche täglich mehr fühlbar werden, welche täglich einen tiefern Abgrund bilden, aus welchem später Kummer und Elend hervorsteigen muß, wenn wir nicht den Muth haben, mit fester Hand eine Blüte zu brechen, bevor sie traurig verwelkt. Sie stehen im Morgen Ihres Lebens, das meine neigt sich dem Abend zu; Sie werden kaum die Mittagshöhe erreicht haben, wenn ich bereits in kalte Nacht versunken."

„O, sprich nicht so, Kamilla!" rief er. „Du bist so schön, so frisch, so jung, und wenn mein Herz die Last seiner elenden Sorgen abschütteln könnte, so würde es nie ein anderes Glück verlangen, als Dich zu lieben."

„Und wenn ich glauben wollte," erwiederte Frau Brückner, „daß Sie in diesem Augenblick die Wahrheit sprächen, Edmund, so weiß ich doch, daß das ein Ende haben muß, und besser ist es, daß wir dieß Ende machen, als daß wir es kommen lassen, daß wir es traurig heranschleichen sehen wie eine träge, eiserne Nothwendigkeit."

„Du willst mich von Dir weisen, Kamilla?" sagte er vorwurfsvoll, indem seine Augen zornig aufblitzten. „Ja, ja, Du hast vielleicht Recht; es ist unwürdig und niedrig von mir, daß ich Deine Liebe habe ausbeuten wollen, um mir zu helfen in meiner Noth — ich habe das nicht

bedacht; mein gequältes Herz glaubte bei Dir Mitgefühl zu finden. — Verzeihe, Du hast Recht. — Laß uns scheiden, laß mich allein den dunklen Weg gehen, der sich mir öffnet nach kurzem, lichtem Blick.“ Er preßte finster die Lippen auf einander und stand auf.

Sie zog ihn wieder auf den Divan zurück und sagte:

„Nicht so, mein Freund; ich habe Dich gebeten, mich zu Ende zu hören. Sieh’,“ fuhr sie fort, „Du warst noch ein Kind, als ich schon im wallenden Leben stand, als ich schon glückliche und schmerzliche Täuschungen empfunden, als ich Schuld auf mich geladen und, um diese Schuld zu sühnen, mich vielleicht noch schuldiger gemacht hatte. Ich habe Dich geliebt, Du weißt es; aber wenn eine Frau wie ich auf der Höhe ihres Lebens einen Mann liebt, der so jung ist wie Du, dann ist das nicht mehr die Empfindung eines Mädchens, das mit ihrem Geliebten den Schmetterlingen gleich im zitternden Sonnenstrahl der Jugend spielt, in solche Liebe mischt sich immer etwas von dem Gefühl der Mutter für das Kind; vielleicht wird sie zärtlicher dadurch, aber auch opferfreudiger, sich selbst für den Geliebten hinzugeben. Und dieses Gefühl will ich mir bewahren; dieses Gefühl hat mir den Weg der Rettung eingegeben. Wie es war, konnte es nicht bleiben; aber Du sollst glücklich sein, Du sollst frisch und freudig in ein neues Leben eintreten und auch in diesem neuen Leben sollst Du mir gehören, durch ein unauflösliches Band an mich gefesselt sein.“

Er sah sie mit großen Augen an und schien nicht zu begreifen, wohin ihre Worte führen sollten.

„Ich will es glauben, Edmund," fuhr sie fort, „daß Du nur mich gesehen, nur an mich gedacht hast und daß Dir darüber alles Andere entgangen ist, was um Dich her vorging. Meine Augen aber standen offen, und wenn mich ihr klarer Blick oft mit schmerzlicher Wehmuth erfüllte, so ist es doch gut, daß ich ihn niemals trüben ließ. Sie haben Bianca als ein Kind betrachtet und als ein Kind behandelt — doch ist sie es nicht mehr; auch ihr Herz schlägt dem Leben und der Liebe entgegen. Ich habe vielleicht zu spät daran gedacht, daß sie kein Kind mehr ist — Bianca liebt Sie, Edmund."

„O mein Gott!" rief der Graf, erschrocken emporfahrend, „wäre das möglich? Nein, nein, es kann nicht sein."

Fast mit entsetzten Blicken sah er Frau Brückner an; aber dennoch leuchtete in seinen Augen ein Schimmer von Freude und Hoffnung auf, der ihr nicht entging und ein leichtes, wehmüthiges Lächeln auf ihren Lippen hervorrief.

„Ja, Edmund, das Kind liebt Sie mit aller Kraft jener ersten Liebe, die vielleicht um so tiefer das ganze Wesen durchdringt, je weniger sie ihrer selbst bewußt ist, und das ist ein Glück, — wenn mich auch die Wahrheit, die ich immer deutlicher erkannte, zuweilen mit einem Schmerz erfüllte, der fast ein Verbrechen gegen mein eigenes Kind ist. Eine Verbindung mit Bianca," fuhr sie un-

ruhig athmend, aber doch ihre Bewegung zu kalter Ruhe meisternd fort, „rettet Sie aus der Noth Ihrer Lage. Bianca ist das einzige Kind, die einzige Erbin ihres Vaters; was wollen da die Verlegenheiten bedeuten, die Sie drücken? Werben Sie um Bianca's Liebe — Sie werden schnelle Erhörung finden," sagte sie, ohne den leichten Klang von Bitterkeit, der ihre Stimme erbeben ließ, ganz unterdrücken zu können. „Sie werden gerettet sein aus aller Noth, Sie werden ein neues, frisches Leben beginnen, hell und glänzend, wie Sie es bedürfen, um zu sein, was Sie sein können, und mir wird es vergönnt sein, mütterlich mich Ihres Glücks zu freuen. Versenken wir die Vergangenheit in die Erinnerung; suchen wir die Schuld zu vergessen, welche vielleicht diese Vergangenheit befleckte, und überlassen wir es der Zukunft, Alles freundlich zu lösen, was sonst vielleicht schmerzlich zerrissen wäre."

Der Graf drückte beide Hände vor sein Gesicht und saß einen Augenblick stumm da. Als er das Haupt wieder erhob, lag auf seinen Zügen ein wundersamer Ausdruck, in welchem sich Beschämung, Dankbarkeit und wieder aufleuchtende Hoffnung vermischten.

„Und wenn mein Leben wird, was es werden kann, so werde ich Ihnen Alles danken," rief er, „Ihnen, die wie eine gütige Fee das reiche Füllhorn Ihrer Huld über mich ausschüttet. — Aber wird es möglich sein," fragte er zögernd, indem eine flüchtige Röthe seine Wangen färbte, „werde ich vergessen können und," fügte er, die Augen niederschlagend, hinzu, „darf ich jenem reinen

Kinde, Ihrem Kinde, meine Liebe entgegentragen — wenn es mir gelingen sollte, diese Liebe in meinem Herzen zu entzünden?"

„Die Jugend vergißt leicht," erwiederte Frau Brückner. „Wie sollten Sie nicht vergessen, was ich vergessen will, ich, der sich keine Zukunft mehr eröffnet. Ich hoffe," sagte sie seufzend mit einem wundersam durchdringenden Blicke, „daß Sie nicht zu sehr, nicht ganz vergessen werden. Vergessen Sie nur, was vergessen werden muß, und erinnern Sie sich stets, daß Sie keine treuere Freundin haben als mich."

Er beugte sich auf ihre Hand herab und drückte einen langen Kuß auf dieselbe. Sie zog sie zurück und sagte leise:

„Nun genug; von jetzt an bin ich nur noch Ihre Mutter, welche die Pflicht hat, zwei Kinder glücklich zu machen."

„Aber," sagte er, indem sich eine Wolke um seine Stirn legte — er stockte und fuhr nach einigen Augenblicken zögernd fort: „Was wird Herr Brückner sagen, ich kenne ihn kaum; wird er seine Tochter einem armen, vom Ruin bedrohten Manne geben? Denn er wird ja erfahren müssen, wie ich stehe. — Er wird — o, es ist entsetzlich hart, die Ehre des Namens erst erkaufen müssen, den seine Tochter führen soll."

„Seien Sie unbesorgt," sagte Frau Brückner, „mein Mann hat niemals meinen Bestimmungen über meine Tochter widersprochen. Kann er mehr verlangen, als daß

sie dereinst einen der ersten Namen des Landes führt? Gewinnen Sie Bianca's Herz, und wenn Sie dann offen und frei mit ihm sprechen, so werden Geldfragen kein Hinderniß bilden. Er ist kalt und streng; aber niedrige materielle Rücksichten haben keinen Einfluß auf ihn. Er hat noch niemals über die Zukunft seiner Tochter mit mir gesprochen, und ich bin gewiß, daß er keinen Plan in dieser Beziehung hat. Dort kommt Bianca, treten Sie ihr unbefangen entgegen. Sie haben mir gesagt, daß Ihre Verhältnisse Ihnen noch acht Tage Frist gestatten, wohl, in diesen acht Tagen müssen Sie mit ihr im Reinen sein, um an ihrer Hand vor meinen Mann treten zu können, der dann zurückkommt."

Sie warf noch einen langen, schmerzlichen Blick auf den jungen Mann und wendete sich dann lächelnd ihrer Tochter entgegen, welche soeben auf die Terrasse hinaustrat und sich erröthend mit niedergeschlagenen Augen näherte. Der Graf schien seine ganze Heiterkeit und Unbefangenheit wiedergewonnen zu haben. Er trat Bianca, die nur wenig an ihrer Toilette geändert hatte und in ihrer Einfachheit um so anmuthiger und reizender erschien, entgegen und begann ein leichtes Gespräch mit der Vertraulichkeit eines alten Freundes des Hauses. Doch waren seine Worte heute herzlicher und inniger als sonst; der Ton seiner Stimme drang eigenthümlich zu dem Herzen des jungen Mädchens und seine Blicke ruhten so sonderbar durchdringend und prüfend auf ihr, daß sie kaum zu ihm aufzublicken wagte, aber dennoch ein wundersam glückliches Gefühl in ihrem

Herzen empfand. — Obgleich Alles, was der Graf ihr sagte, nicht über den Kreis einer allgemeinen und gleichgültigen Konversation hinausging, so kam es ihr doch vor, als ob er heute ganz anders als sonst mit ihr spräche und als ob sie heute erst aufgehört habe, in seinen Augen ein Kind zu sein.

Drittes Kapitel.

Die Gäste des Abends erschienen.

Bianca hatte ihre Freundinnen zu begrüßen und war bald von jungen Herren umringt, die sich zu ihr drängten, um der Tochter des Hauses ihre Huldigungen zu bringen.

Der Graf war strahlend, in heiterster Laune. Er hatte für alle Damen eine feine und artige Schmeichelei, für alle Herren einen fröhlichen Scherz und bildete, von einer zur andern Gruppe sich bewegend, wie immer den bewunderten Mittelpunkt der Gesellschaft. Doch aber schien es Bianca, als ob er sie mitten in den verschiedenen Unterhaltungen, die er hier und dort führte, immer wieder suchte, und so oft sie fühlte, daß seine Blicke auf ihr ruhten, schoß das Blut in ihre Wangen und sie wendete sich ab, um dann doch immer wieder verstohlen nach ihm hinzublicken.

Frau Brückner machte mit sicherer Gewandtheit die Honneurs bei dem Empfange ihrer Gäste. Sie war nur ein wenig bleicher als sonst, und zuweilen, wenn ihr Blick zu dem Grafen und zu ihrer Tochter herüberstreifte, drückte sie in unwillkürlicher Bewegung die Hand auf ihr Herz.

Man nahm den Thee. Der Abend dunkelte herein; die Lampen wurden angezündet, welche den blumengeschmückten Platz vor dem Hause, die weiße Marmorterrasse und den dunklen Hintergrund der hohen Baumkronen mit wunderbar durcheinander spielenden Reflexen beleuchteten und die ganze Szenerie noch märchenhafter und schöner erscheinen ließen, als dieß im Licht der Abendsonne der Fall gewesen war.

In dem offenstehenden Gartensalon wurden einige Akkorde auf dem Flügel angeschlagen und sogleich ordneten sich die Paare zum Tanz, während die anwesenden älteren Herren und Damen auf der Terrasse blieben oder zwischen den Blumenbeeten auf und nieder gingen.

Graf Melsberg hatte Bianca um eine Quadrille gebeten. Während des Tanzes sprach er eifrig mit dem jungen Mädchen, indem er sich vertraulich zu ihr herabbeugte. Man achtete kaum auf die Beiden. Man war gewohnt, daß der Graf die Tochter des Hauses als ein Kind behandelte, und auch die sonst so argwöhnischen und scharfblickenden Augen der Damen übten nicht die gewohnte wachsame Beobachtung.

Die Unterhaltung der beiden jungen Leute war ja, wie Jedermann überzeugt war, vollständig sans conséquence. War man doch allgemein überzeugt, daß Graf Melsberg zu sehr der Freund der Mutter sei, um es bemerken zu können, daß die Tochter ebenfalls dem Kindesalter entwachsen wäre.

Frau Brückner allein beobachtete von einem Fauteuil aus, in dem sie innerhalb einer dunklen Fenstervertiefung

sich niedergelassen hatte, den Grafen und ihre Tochter. Sie hatte heute die Theilnahme an dem Tanze verweigert, indem sie über leichtes Kopfweh klagte, und einige Damen, die sich an ihre Seite zurückgezogen hatten, hörten zuweilen einen leichten Seufzer, der wie ein Schmerzenslaut ihrer Brust entstieg. Sie sprachen dann wohl einige Worte bedauernder Theilnahme, worauf Frau Brückner sie starr und verwundert ansah, um sogleich wieder ihre Blicke dem Grafen und ihrer Tochter zuzuwenden, welche am andern Ende des Saales ihr gegenüber standen.

Bianca hatte bei den ersten Worten, welche Graf Melsberg, sich zu ihr herabbeugend, in ihr Ohr flüsterte, wie verwundert, ja erschrocken zu ihm aufgesehen; dann, als er anscheinend heiter und scherzend weiter sprach, hatte sie die Augen zu Boden geschlagen, und ihr Gesicht war von dunkler Purpurglut übergossen. Das Gespräch war durch die Touren des Tanzes unterbrochen, aber immer hatte es der Graf wieder aufgenommen, und immer höher steigerte sich die Verwirrung des jungen Mädchens. Aber es mußte eine süße, glückliche Verwirrung sein, die sie empfand; denn ein Lächeln lieblicher Freude spielte um ihre Lippen, und wenn sie, ganz die Figuren des Tanzes vergessend, die Quadrille in Unordnung gebracht hatte und von irgend einem der Herren unter scherzenden Vorwürfen nach ihrem Platz zurückgeführt wurde, strahlten ihre Augen in so wunderbarem Entzücken, als ob sie die höchste Freude über die Unordnung empfinde, die sie angestiftet.

Der Tanz ging zu Ende.

Graf Melsberg bot Bianca seinen Arm und erklärte laut, daß es unverantwortlich sei, die wunderbare Schönheit der Natur so ganz unbeachtet zu lassen. Er führte Bianca auf die Terrasse hinaus und die Treppe nach dem Garten hinab; die übrigen Paare schlossen sich an und man improvisirte eine Promenade zwischen den duftenden Blumenbeeten. Der Pianist spielte weiter; gedämpft klangen die Töne in den Garten hinaus. Bald löste sich die Reihe der zuerst hinter einander herschreitenden Paare auf; man vertheilte sich hier und da in die Boskets, und Niemand bemerkte es, daß Graf Melsberg und Bianca in dem dunklen Park verschwanden, auf demselben Wege, auf welchem am Abend Konrad Walther nach den Geschäftshäusern zurückgekehrt war.

Längere Zeit blieb die Gesellschaft, in einzelne Gruppen vertheilt, im Garten. Da endlich ertönte eine helle, klare Glocke; die Bekannten des Hauses wußten, daß dieß das Zeichen war, um die in den Boskets und in den Gängen des Parkes vertheilte Gesellschaft zum Soupé zusammenzurufen.

Allmälig kehrten die Paare in den Lichtkreis der Lampen zurück. Die Gesellschaft fand sich auf der Terrasse wieder zusammen, um sich von dort in den weit offenstehenden und hell erleuchteten Speisesaal zu begeben.

Auch Graf Melsberg und Bianca waren, ohne daß man bemerkt hatte, woher sie gekommen, unter den Uebrigen.

Der Graf ordnete, wie er es gewohnt war, die Plätze und setzte sich selbst neben eine der älteren Damen der

Gesellschaft, während Bianca an der Seite eines andern Offiziers ihm gegenüber ihren Platz fand.

Sie war schweigsam und zerstreut, ihr Gesicht schien bewegt; fast hätte man glauben können, daß ihre Augen von einem leichten Thränenschimmer verhüllt wären. Aber unter diesem Schimmer hervor strahlte lichtes Glück; zuweilen hob sich ihre Brust und ihre Lippen öffneten sich, als ob ein Ruf jubelnden Entzückens aus denselben hervorbringen wollte, und dann gab sie auf irgend eine Bemerkung eine Antwort, die durchaus nicht zu dem Gesagten paßte, und sah ihren Tischnachbar so tief erstaunt an, als müßte sie sich erst besinnen, wo sie sei, daß dieser ganz verwundert den Kopf schüttelte.

Noch einmal wurde nach dem Souper der Tanz aufgenommen, noch einmal machte man einen Spaziergang durch den Garten; aber Graf Melsberg näherte sich Fräulein Bianca nicht wieder, und sie blieb am Arme einer Freundin, von einigen Herren begleitet, in dem erleuchteten Theile des Blumengartens, in stilles Sinnen versunken und ihren Begleitern die Unterhaltung überlassend.

Endlich entfernte sich die Gesellschaft.

Graf Melsberg blieb zurück. Und als er mit den Damen des Hauses in dem leer gewordenen Salon allein war, nahm er Bianca's Hand, und vor Frau Brückner hintretend, bat er sie um ihre mütterliche Zustimmung zu dem Bunde der Herzen, der heute zwischen ihm und ihrer Tochter geschlossen.

Bianca stand zitternd, keines Wortes mächtig, da —

sie öffnete ihre Arme und lehnte sich an die Brust ihrer Mutter.

Frau Brückner hatte sich nicht getäuscht, als sie die erwachende Liebe in dem Herzen ihrer Tochter erkannte. Diese leise glühende Liebe war bei den ersten Worten des Grafen zu hellen Flammen aufgeschlagen, und mit einem leise flüsternden, kaum verständlichen Worte schloß sich Bianca der Bitte des Grafen an.

Frau Brückner blieb ebenfalls stumm. Sie reichte dem Grafen die Hand, aber diese Hand war kalt wie Eis, und über das Haupt der an ihre Brust gebeugten Tochter hin traf ihn ein schneller, unmittelbar sich wieder verhüllender Blick, in welchem eine Klage, fast ein Vorwurf zu liegen schien, daß er so schnell ihren Willen erfüllt habe.

Sie machte sich aus den Armen ihrer Tochter los und sagte leise, als fürchtete sie, ihre Bewegung in dem Tone ihrer Stimme zu verrathen:

„Es ist gut, mein Kind; ich habe es vorausgesehen, daß es so kommen würde, und ich freue mich, daß ich recht gesehen. Euer Glück soll meine Sorge sein; verbergt es vor der Welt, bis mein Mann zurück ist, bei ihm werde ich eure Sache führen. Jetzt aber gehen Sie, Graf Melsberg; es ist spät. Auf Wiedersehen morgen!“

Bianca schien ein wenig verwundert über diese fast kalte und ungeduldige Aufnahme des Ereignisses, das ihre Seele so vollständig und ganz erfüllte und ihr die Zukunft wie ein Meer von Licht und Glanz erscheinen ließ. Aber sie war die kalte Zurückhaltung und die strenge Form von

Seiten ihrer Mutter zu sehr gewöhnt, als daß sie darüber lange nachgedacht hätte.

Sie reichte mit einem reizenden Lächeln dem Grafen die Hand, und dieser machte eine Bewegung, als wollte er das Mädchen in seine Arme schließen; aber er hielt wie erschrocken inne und führte mit einem scheuen Blick auf Frau Brückner Bianca's Hand mit einer fast ceremoniellen Bewegung an die Lippen. Dann wollte er mit einigen Worten des Dankes auch Frau Brückner die Hand küssen, diese aber zog sich schnell zurück und sagte kalt:

„Gute Nacht, Graf Melsberg!“ Und wie sich besinnend, fügte sie lächelnd hinzu: „Auf Wiedersehen morgen!“

Der Graf verbeugte sich stumm und ging hinaus.

„Gute Nacht, mein Kind!“ sagte Frau Brückner. „Dir wird es heute an glücklichen Träumen nicht fehlen; mögen sie Dich Dein ganzes Leben begleiten!“

Sie umarmte ihre Tochter und drückte einen flüchtigen Kuß auf ihre Stirn.

Bianca schlang ihre Arme um den Hals ihrer Mutter; das Gefühl ihres Glücks durchbrach die Schranken der Zurückhaltung. Frau Brückner wehrte sie sanft, aber bestimmt ab und wiederholte noch einmal mit kaltem, ruhigem Tone:

„Gute Nacht, mein Kind; möge das Glück, das sich Dir heute erschlossen, Dir treu bleiben!

„Es muß sein,“ sagte sie, die Hand auf ihr klopfendes Herz drückend, als die Thüre sich hinter Bianca geschlossen hatte; „ich habe das Opfer angeboten, es muß gebracht

werden. Es ist besser so, als daß es geendet hätte, wie es dennoch enden muß. — Aber es wird schwer sein, sehr schwer."

Sie stand eine Zeitlang sinnend da. Immer finsterer starrten ihre Blicke zu Boden, immer schmerzlicher wurden ihre Züge.

Dann klingelte sie ihrer Kammerjungfer, um sich in ihr Schlafzimmer zurückzuziehen. Und während Bianca in wonnigem Rausch zu süßen Träumen entschlummerte, benetzte sie ihr Kopfkissen mit bitteren Thränen; schmerzlich zuckend schnürte sich ihr Herz zusammen bei dem Gedanken an die Zukunft, die sie auf sich genommen.

*

Der Graf von Melsberg befand sich am Morgen nach der so wunderbaren und so ganz unerwarteten Wendung seines Schicksals in einer von den widersprechendsten Gefühlen und Gedanken bewegten Stimmung. Vor Allem erfüllte ihn die wohlthätige Empfindung der Errettung aus schwerer, drohender Gefahr; denn es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß alle seine Gläubiger, denen es ja doch nur um ihre Bezahlung und um die Sicherstellung ihres wucherischen Zinsgewinnes zu thun war, schon bei der Nachricht von seiner Verbindung mit der Tochter des Geheimen Kommerzienrathes Brückner ihn nicht weiter drängen würden. Auch zweifelte er weder an der Zustimmung des Kommerzienrathes zu der Wahl seiner Tochter, noch an dessen Bereitwilligkeit, die für ihn so geringfügigen Verlegenheiten seines zukünftigen Schwiegersohnes sogleich zu beseitigen; dennoch aber drückte

ihn der Gedanke der nothwendigen, demüthigenden Abhängigkeit, in welche er, der vornehme und unabhängige Lebemann, dem strengen, ernsten Geschäftsmanne gegenüber treten sollte, mit dem er bisher nur einige flüchtige, höfliche Worte gewechselt hatte. Schon in dieser Beziehung erschien ihm die Heirath, zu welcher er sich so schnell entschloß, wie eine schwere, drückende Kette, die er ein langes künftiges Leben hindurch würde nach sich schleppen müssen und die seinem Stolz, wie seiner Neigung zu freier, ungebundener Selbstständigkeit gleich peinlich werden mußte. Dazu kam auch der Gedanke an die schwierige und, wie sein eigenes Gefühl ihm unerbittlich sagte, unwürdige Stellung, welche er zwischen der Mutter und der Tochter werde einnehmen müssen. Der Blick, den Frau Brückner auf ihn geworfen, als er sich von Bianca zärtlicher, als es die gesellschaftlichen Formen erforderten, hatte verabschieden wollen, war ihm nicht entgangen. Er empfand im Voraus, wie unendlich peinlich und drückend die Lage sei, in welcher er sich fortwährend befinden müßte, wenn es ihm nicht gelingen sollte, die Zustimmung des Kommerzienrathes zur Versetzung in ein anderes Regiment zu erlangen. Er wußte aus verschiedenen Beispielen seiner Kameraden, daß reiche bürgerliche Geldmänner ihre vornehmen Schwiegersöhne gern unter ihrer unmittelbaren Aufsicht behalten; er fürchtete, daß dieß auch bei Herrn Brückner der Fall sein würde, und sein ganzer Stolz empörte sich gegen die Bevormundung, welche er voraussah und welche ihn, ohne daß er im Stande wäre, sich von ihr zu befreien, in kleinen, un-

erträglichen und erniedrigenden Verhältnissen zurückhalten würde.

Wenn ihm aus diesen Gründen der Entschluß, den er hatte fassen müssen, wie eine bittere Nothwendigkeit erschien, die ihm als einziger Ausweg zur Rettung aufgedrängt war, so wurde die quälende Unruhe seiner durcheinander wogenden Gedanken noch dadurch erhöht, daß er für Bianca, die er bisher kaum beachtet, eine wirkliche Liebe in seinem Herzen erstehen fühlte. Bei den ersten Worten, die er an das junge Mädchen in Folge der Unterredung mit ihrer Mutter richtete, hatte er klar gesehen, daß Frau Brückner über die Gefühle ihrer Tochter sich nicht getäuscht, und als er Bianca darauf in den dunklen Schatten der Alleen des Parkes geführt und ihr in Worten, die er häufig vorher schon ohne wirkliche Empfindung gesprochen, seine Liebe erklärt hatte, da war das in dem Herzen des jungen Mädchens schlummernde Gefühl mit so viel kindlich-natürlicher Offenheit und so viel leidenschaftlicher Glut hervorgebrochen, daß auch sein Herz entflammt war, wenn auch diese Flamme vielleicht mehr der leicht entzündlichen Eitelkeit als einem tieferen Gefühle angehörte. Er hatte zum ersten Male bemerkt, daß Bianca wirklich schön und begehrenswerth war. Der Verkehr mit dem reizenden Mädchen, das sich ihm in so unverhüllter Neigung zuwendete, mußte auch sein Herz immer mehr entzünden, und er sah die unendlich peinliche Lage voraus, in welche er dadurch der Mutter gegenüber gerathen mußte, welche trotz der Bereitwilligkeit, mit welcher sie das Opfer gebracht, dennoch in seiner Neigung für

Bianca eine Verleugnung und Verletzung der Erinnerungen erblicken würde, welche ihn an sie selbst knüpften. Alle diese peinlichen Gedanken, welche er sich selbst kaum ganz vollständig klar zu machen wagte, ließen ihn mit seinen Besuchen in dem Brückner'schen Hause, deren er unter anderen Verhältnissen wohl so viel als möglich gemacht haben würde, zögern. Außerdem aber hatte ja die Lage, in der er sich befand, auch ihre zwingenden materiellen Nothwendigkeiten. Seine Verbindung mit Bianca war ja ein Mittel, um ihn vor dem Ruin zu retten, und wenn dieser Zweck erreicht werden sollte, so mußte er Schritte thun, welche unter anderen Verhältnissen die Diskretion verboten haben würde. Er mußte seine Gläubiger von den Aussichten, die sich ihm eröffneten, in Kenntniß setzen, damit sie ihm die Zeit ließen, die Sachen ohne Ueberstürzung zum Abschluß zu bringen.

Er überlegte lange. Sein ganzes Gefühl sträubte sich gegen eine Mittheilung, welche die Hineinziehung Derjenigen, die einst seinen Namen tragen sollte, und eine Sache zur Folge hatte, die doch eigentlich so widerwärtiger Natur war.

Endlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben.

Er zog aus seinem Schreibtisch einen Brief hervor, in welchem ein Anwalt im Auftrage der hauptsächlichsten seiner Gläubiger ihm in kalten, höflichen Ausdrücken anzeigte, daß er zur Einleitung einer gerichtlichen Klage beauftragt sei, wenn die ihm übertragenen Wechsel nicht binnen acht Tagen eingelöst würden. Eine solche Klage aber zog unerbittlich die Vernichtung seiner Existenz nach sich, weil durch die-

selbe sein auf den Wechseln befindliches, uneingelöstes Ehrenwort zur öffentlichen Kenntniß kam.

Der Brief war unterzeichnet: „Selben, Rechtsanwalt und Notar.“

Der Graf kannte den Herrn Selben nicht, aber jedenfalls gehörte ein Rechtsanwalt doch der bessern Gesellschaft an. Wenn er sich ihm eröffnete, so konnte er eine größere Rücksicht in der Behandlung einer so delikaten Sache erwarten, als bei seinen, den Kreisen des niedern Wuchers angehörigen Gläubigern, und jedenfalls hatte er dann nicht persönlich diesen gegenüber Bianca's Namen zu nennen. Er entschloß sich also zu dem peinlichen Gange, welcher für sein besseres Gefühl, wie für seinen aristokratischen Stolz gleich drückend war.

Er machte seine Toilette und begab sich auf den Weg, um den Notar in dessen unter dem Schreiben angegebener Wohnung aufzusuchen, mit dem bittern Bewußtsein, eine Handlung zu begehen, welche sein besseres Gefühl als unwürdig verurtheilte.

Lange mußte er die Qual ertragen, in dem mit Menschen gefüllten Vorzimmer des Anwalts den neugierigen Blicken der Schreiber ausgesetzt zu bleiben; denn die Nennung seines Namens hatte ihm nicht, wie er erwartete, ohne Verzug die Thüre geöffnet. Herr Selben empfing seine Klienten ohne Unterschied streng nach der Ordnung, wie sie gekommen waren, und der Graf mußte über eine Stunde in dem dumpfen Vorzimmer warten. Mehrfach stand er im Begriff, wieder fortzugehen, aber er sagte sich,

daß dieß Alles durchgemacht werden müsse, um zum Ziele zu gelangen, und hielt, die Zähne zusammenbeißend, die Folter des Wartens aus.

Als er endlich in das kleine Kabinet geführt wurde, dessen Wände von Bücherschränken und Aktenrepositorien verdeckt waren, begrüßte ihn der Notar, ohne sich von seinem Stuhle zu erheben, mit einer flüchtigen Neigung des Kopfes und lud den Grafen mit einer Handbewegung ein, auf einem neben seinem Schreibtisch stehenden Stuhl Platz zu nehmen.

Herr Selben war ein alter, trockener und ernster Mann mit einem blassen, von geistiger Arbeit durchfurchten Gesicht. Sein Kopf war fast ganz kahl, nur an den Schläfen hingen ziemlich starke graue Locken herab, welche die hohe, schmale Stirn von beiden Seiten einrahmten. Er trug eine goldene Brille mit großen runden Gläsern und sah mit seinen kleinen grauen, durchdringenden Augen den Grafen einen Augenblick prüfend an; dann machte er ein Zeichen, welches unzweifelhaft ausdrücken sollte, daß er bereit sei zu hören, und fuhr darauf fort, nach einander unter eine Reihe von Reinschriften, welche vor ihm auf dem Tische lagen, seinen Namen zu setzen.

Der Graf war durch diesen eigenthümlichen Empfang, der so wenig mit den Gesellschaftsformen, an die er gewöhnt war, übereinstimmte, fast aus der Fassung gebracht; allein er behielt den Ausdruck verbindlicher Artigkeit, mit dem er eingetreten war, bei und sagte dem Notar, daß er gekommen sei, um ihn zu bitten, daß er bei seinen Gläubigern die Gewährung einer längern Frist vermitteln möge,

da sich seine Verhältnisse in kurzer Zeit ganz unerwartet günstiger gestalten würden; er sei bereit, Herrn Selben über diese Veränderungen nähere Mittheilung unter Voraussetzung diskreter Benützung zu machen.

Der Notar richtete den Kopf auf und sagte kurz, fast ungeduldig:

„Ich muß Sie um Ihren Namen bitten, mein Herr. Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen. Meine Praxis ist groß und ich kann nicht alle Angelegenheiten, die durch meine Hände gehen, im Kopfe behalten.“

Der Graf nannte seinen Namen, indem er dabei eine neue Demüthigung empfand; denn er war überzeugt gewesen, daß es Niemand in der ganzen Stadt gebe, der seinen Namen und seine Person nicht kenne.

Der Notar zog eine Glockenschnur, die über seinem Schreibtische hing. Einer seiner Schreiber trat ein.

„Haben wir eine Sache, den Grafen Melsberg betreffend?“ fragte er in trockenem, geschäftsmäßigem Tone.

Der Schreiber bejahte, indem er den Grafen mit einem halb mitleidigen, halb spöttischen Blick betrachtete, der dessen Blut in den Schläfen emporsteigen ließ.

„Bringen Sie die Akten.“

Nach wenigen Augenblicken, während welcher Herr Selben ruhig fortfuhr, seine Reinschriften zu unterzeichnen, brachte der Schreiber ein Aktenheft und legte dasselbe auf den Tisch vor seinem Chef nieder.

Der Notar durchblätterte dasselbe und sagte dann achselzuckend:

„Ich bedaure, Herr Graf, in dieser Sache nichts thun zu können. Meine Auftraggeber haben mir eine Anzahl von Wechseln zur Einzahlung in achttägiger Frist übergeben und dabei ausdrücklich erklärt, daß sie die Angelegenheit beschleunigt behandelt wissen wollten; ich würde für jeden Schaden, der durch irgend eine Verzögerung erwüchse, verantwortlich sein. Ich muß meinen Auftrag ausführen und bedaure, wenn Sie dadurch in Verlegenheit kommen sollten," fügte er mit einem Blick auf den jungen Mann hinzu, in welchem sich ein leichter Schimmer von Theilnahme zeigte.

„Der Sache liegt aber der heilloseste Wucher zu Grunde," sagte der Graf heftig, „und ich hoffe, daß Sie wenigstens bereit sein werden, das Möglichste zur Abwendung peinlicher Folgen zu thun."

„Aus den Akten ist das nicht zu ersehen," sagte der Notar. „Es sind einfache Wechsel, die mir zur Einklagung zugestellt sind. Ich kann ein solches Mandat nicht zurückweisen; es ist nicht meine Sache, zu prüfen, wie diese Wechsel entstanden sind. Indessen weiß ich ja, daß die Verlegenheiten der jungen Herren oft in der schändlichsten Weise ausgebeutet werden. Sprechen Sie also; ich will versuchen, was möglich ist; doch glaube ich Ihnen kaum Erfolg versprechen zu können, und wenn ich das Mandat abweisen wollte, so würde Ihre Lage dadurch nicht gebessert."

Der Graf überwand ein letztes Zögern und sagte:

„Ich stehe im Begriff, mein Herr, mich mit einer jungen Dame zu verloben, welche die einzige Erbin ihres Vaters

ist und für deren Vermögen die Summe, um die es sich hier handelt, kaum nennenswerth ist. Ich bitte Sie deßhalb, zur freundlichen Lösung dieser Verhältnisse meine Gläubiger zu bestimmen, daß sie so lange warten, bis die Verlobung proklamirt ist und ich Zeit gehabt habe, mit meinem zukünftigen Schwiegervater diese Sache in Ordnung zu bringen; ich komme deßwegen zu Ihnen, weil ich glaube, daß die Sache durch Ihre Vermittlung diskreter behandelt wird, als wenn ich mich direkt an meine Gläubiger wendete."

„O," sagte der Notar, indem er seine Brille auf die Stirn emporschob, „ich gratulire, Herr Graf. Nicht Jeder ist so glücklich, durch eine gute Partie seine Angelegenheiten rangiren zu können; doch wenn ich vermitteln soll und wenn Sie meiner Diskretion Vertrauen schenken, so muß ich Sie auch um den Namen der Dame bitten. Wenn derselbe eine gewisse Garantie bietet, so wird es mir vielleicht möglich sein, eine Frist von Ihren Gläubigern zu erlangen, wenn dieselbe nicht zu weit bemessen ist."

„Die Dame, um die es sich handelt," sagte der Graf, indem er, obgleich er sich ganz allein mit dem Notar im Zimmer befand, dennoch die Stimme dämpfte, „ist die Tochter des Geheimen Kommerzienrathes Brückner. Ich glaube, daß dessen Name genügende Bürgschaft bietet."

Der Notar zuckte zusammen. Er ließ seine Brille wieder von der Stirn auf die Augen herabgleiten; seine Züge nahmen einen strengen Ausdruck an und ein kaum bemerkbares, ironisches Lächeln spielte um seine dünnen Lippen.

„Ei, ei," sagte er, „Fräulein Brückner!" Er drehte

einen Augenblick die Feder in seinen Händen hin und her und schien über die Mittheilung des Grafen nachzudenken.

„In der That,“ sagte er dann, „der Name des Kommerzienrathes Brückner bietet freilich jede Garantie, vorausgesetzt, daß Herr Brückner eine solche Garantie übernimmt, das heißt, daß er Ihnen die Hand seiner Tochter zugesagt und sich über den Betrag, den er derselben als Mitgift bestimmt, erklärt hat. Herr Brückner ist aber seit einiger Zeit abwesend; ich weiß das,“ fuhr er, den jungen Mann scharf fixirend, fort, „da ich zufällig auch der Anwalt des Kommerzienrathes bin und seit langen Jahren seine Rechtsangelegenheiten besorge.“

Der Graf war betroffen und schien ein wenig verwirrt.

„Nun, mein Herr,“ sagte er, „wenn Sie der Rechtsfreund des Kommerzienrathes sind, so werden Sie mir um so bereitwilliger entgegenkommen, jeden peinlichen Eklat meiner Angelegenheiten zu vermeiden, da ich im Begriff stehe, mich so eng mit dem Hause des Kommerzienrathes zu verbinden. Es ist allerdings richtig, daß Herr Brückner abwesend und von meiner Bewerbung um seine Tochter noch nicht unterrichtet ist. Fräulein Bianca hat mir indeß ihre Neigung gestanden; ihre Mutter ist mit ihrer Wahl einverstanden, und,“ fügte er, den Kopf emporwerfend, hinzu, „der Kommerzienrath dürfte kaum etwas daran auszusetzen finden, daß seine Tochter Gräfin Melsberg wird. — Er wird,“ fügte er in bescheidenerem Tone hinzu, „dem Herzen seiner Tochter gewiß keinen Zwang anthun wollen, und so darf ich denn hoffen, daß er meine Bewerbung ebenfalls

günstig aufnehmen wird; eben um Herrn Brückner's Entscheidung ruhig erwarten zu können, wünsche ich eine weitere Frist von meinen Gläubigern zu erlangen."

„Ich verstehe, ich verstehe," sagte der Notar; „indessen, mein Herr Graf, haben Sie wohl bedacht, ob es ganz passend ist, den Namen einer jungen Dame aus so respektablem Hause Ihren Gläubigern preiszugeben und das Mädchen arg zu kompromittiren für den Fall, daß aus der Verbindung, auf die Sie hoffen, dennoch nichts werden sollte?"

Graf Melsberg erröthete; eine heftige Antwort schien auf seinen Lippen zu schweben, aber er besann sich und sagte in artigem, verbindlichem Tone:

„Gerade deßhalb, mein Herr, komme ich zu Ihnen; Ihnen theile ich die Lage der Sache mit und ich bin überzeugt, daß, wenn Sie sich über die Wahrheit meiner Mittheilungen vergewissern, was Sie ja durch eine Erkundigung bei Frau Brückner selbst leicht thun können — daß Sie dann wohl im Stande sein werden, mir die gewünschte Frist zu verschaffen, auch ohne den Namen der jungen Dame meinen Gläubigern zu nennen."

„Ich werde mit Frau Brückner sprechen," sagte der Notar ruhig, ohne es zu bemerken, daß das Gesicht des Grafen zornig bei diesen Worten zusammenzuckte; „denn ich wünsche in der That dringend, daß eine Angelegenheit, welche den Namen des Hauses des Geheimen Kommerzienrathes berührt, und sei es noch so entfernt, glatt und ohne Aufsehen abgemacht werde. Ich will Ihnen versprechen, Herr Graf, daß wenn die Erklärung der Frau Brückner

befriedigend ausfällt, ich Ihnen die Frist schaffen will, um die Rückkehr des Kommerzienrathes abzuwarten. Indessen möchte ich Ihnen," fuhr er nach einer kurzen Pause sehr ernst fort, „den Rath geben — obgleich das nicht mein Amt ist und Sie mich nicht darum ersucht haben — daß Sie sich keine zu festen Hoffnungen auf eine Ihren Wünschen günstige Entscheidung machen mögen."

„Und warum?" fuhr der Graf auf. „Läge diese unglückliche Angelegenheit nicht vor, welche doch für einen reichen Mann wie der Kommerzienrath Brückner kaum in Betracht kommen kann, so würde er doch kaum Besseres für seine Tochter wünschen und erstreben können, als ihr einen Namen wie den meinigen zu geben, der sie zu einer der ersten Damen des Landes erhebt."

„Ich sehe," sagte der Notar, „daß Sie den Kommerzienrath Brückner nicht kennen; vielleicht wäre es vorsichtiger gewesen, wenn Sie zuerst versucht hätten, seine nähere Bekanntschaft zu machen, bevor Sie sich seiner Tochter näherten. Ich glaube ihn besser zu kennen und denke, daß ihm sehr wenig daran liegt, seine Tochter eine immerhin vielleicht doch nur halb anerkannte Stellung in einer Gesellschaft einnehmen zu sehen, von der er sich selbst stets zurückgehalten hat. Der Kommerzienrath ist ein eigenartiger Mann. Ich kenne seine Gedanken nicht; aber wenn es etwa der Fall sein sollte, daß er sich in Betreff der Zukunft seiner Tochter irgendwelche Pläne gebildet hätte, so würde auch der vornehmste Name der Welt und auch eine Neigung des noch so sehr jungen und vielleicht kaum

über sich selbst völlig klaren Mädchens ihn zu einer Aenderung derselben bestimmen können."

„Und Sie halten es für möglich," rief der Graf erbleichend, „daß Herr Brückner solche Absichten hege, daß er Pläne gefaßt habe?"

„Ich weiß darüber nichts," sagte der Notar ablehnend. „Ich bitte Sie, es nur für einen Beweis meiner Theilnahme für Sie und für den Namen des Kommerzienrathes zu betrachten, daß ich die Mahnung an Sie richte, nicht zu sicher auf die Erfüllung Ihrer Wünsche zu sehen; die Bitten seiner Frau und seiner Tochter möchten kaum von entscheidendem Einfluß auf seinen Entschluß sein, und wie ich seine Sinnesart kenne, wird es Ihnen bei ihm nicht zur Empfehlung gereichen, daß er der Letzte ist, welcher von einer für seine Familie so wichtigen Angelegenheit erfährt."

„O, ich bitte Sie, mein Herr," rief der Graf unruhig, „sagen Sie es mir, wenn Sie etwa mehr darüber wissen, was Sie andeuteten! Wenn Sie der Freund des Kommerzienrathes sind, so werden Sie nicht wollen, daß seine Tochter unglücklich werde. Sie liebt mich —"

„Ich weiß nichts mehr," unterbrach ihn der Notar kurz, „und ich bin nicht im Stande, dem, was ich gesagt, etwas hinzuzufügen. Heute noch werde ich Frau Brückner besuchen. Bestätigt dieselbe Ihre Mittheilungen, so werde ich, wie ich versprochen, Ihnen die Frist bis zur Rückkehr des Kommerzienrathes verschaffen. Damit ist für jetzt unser Geschäft beendet."

Er neigte leicht den Kopf und wendete sich wieder zur Unterzeichnung der vor ihm liegenden Reinschriften.

Der Graf erhob sich und verließ mit einem kurzen Gruß, den der Notar kaum erwiederte, das Zimmer. Unruhige Sorge lag auf seinem Gesicht. Er achtete nicht der neugierig auf ihn gerichteten Blicke der Schreiber, als er das Vorzimmer durchschritt, und ging, in tiefe Gedanken versunken, leise mit sich selbst sprechend und bei den Grüßen der ihm begegnenden Bekannten erschrocken und zerstreut auffahrend, nach der Brückner'schen Villa hinaus.

Der Notar lehnte sich, nachdem er die Unterschriften beendet, auf seinen Stuhl zurück und blickte nachdenklich zu der Decke des Zimmers hinauf.

„Der junge Mensch thut mir leid," sagte er. „Er steht am Rande des Abgrunds, in welchen verhängnißvoller Leichtsinn so Viele hinabzieht, die bestimmt gewesen wären, Besseres im Leben zu erreichen, und ich fürchte, daß das Mittel, welches ihm Rettung bringen soll, ihn nicht vor dem Falle bewahren wird. Brückner wird seine Gesinnung nicht ändern, wie ich ihn kenne. — Ich bin es ihm schuldig, jeden Eklat von seinem Hause fernzuhalten, und dazu ist es nöthig, die Entscheidung, sie möge fallen, wie sie will, so sehr zu beschleunigen, als es angeht, damit das Stadtgespräch sich dieser Sache nicht bemächtigt."

Er schrieb schnell einige Zeilen, couvertirte das Blatt und gab den Brief, nachdem er die Adresse darauf gesetzt, seinem Schreiber, den er durch die Glocke herbeirief, indem er demselben dabei befahl, den nächsten der Klienten einzuführen.

Viertes Kapitel.

Frau Brückner befand sich in ihrem Gartensalon, als Graf Melsberg ihr gemeldet wurde; sie erbleichte und ein schmerzlicher Seufzer stieg aus ihrer Brust empor. Bevor sie den Grafen einzuführen befahl, ließ sie ihre Tochter zu sich rufen, welche sogleich, ganz unruhig und zitternd, aber mit glücklich strahlenden Blicken erschien. — Sie mochte wohl den schon lange ersehnten Besuch ahnen.

Als der Graf eintrat, stand Bianca hoch erröthend neben ihrer Mutter. Sein Gesicht zeigte nicht mehr die sorgenvolle Unruhe, in welche das Gespräch mit dem Notar ihn versetzt hatte. Seine Lippen lächelten; Entschlossenheit und siegesgewisser Muth lagen in seinen Blicken, welche in freudigem Entzücken aufblitzten, als er das schöne Mädchen in holder Verwirrung vor sich sah.

Dennoch eilte er zuerst zu Frau Brückner hin, um sie zu begrüßen; aber sie entzog ihm schnell und fast unwillig ihre Hand, als er dieselbe, wie er sonst zu thun gewohnt war, an seine Lippen führen wollte.

„Bianca hat Sie erwartet, Herr Graf," sagte sie mit einem matten Lächeln, „und sie hat wohl das Recht, daß Sie sich jetzt vorzugsweise mit ihr beschäftigen."

Sie wendete sich abseits wie zufällig zum Fenster und blickte in den Garten hinaus, während der Graf, seine Verlegenheit überwindend, zu Bianca trat und, nachdem er sich durch einen schnellen, scheuen Seitenblick überzeugt hatte, daß er von Frau Brückner nicht beobachtet sei, auf die Hand des jungen Mädchens einen langen, heißen Kuß drückte, der ihre Wangen noch höher erglühen ließ.

Bianca schien ein inniges, zärtliches Gespräch, Worte der Liebe zu erwarten, wie er sie gestern im dunklen Laubgange des Parkes zu ihr gesprochen; aber der Graf zog sich fast erschrocken von ihr zurück, als Frau Brückner sich wieder dem Zimmer zuwendete und mit ernster Miene, ohne das junge Paar anzublicken, sich niedersetzte, indem sie mit einer fast ceremoniellen Bewegung den Grafen einlud, ebenfalls Platz zu nehmen.

Es begann nun eine Unterhaltung, deren Inhalt nicht gleichgültiger und bedeutungsloser hätte sein können, wenn die drei Personen einander völlig fremd gewesen wären. Er erkundigte sich nach dem Befinden der Damen und sprach von allen möglichen Gegenständen, nur nicht von denjenigen, von welchen Bianca ihn so gern hätte sprechen hören. Das junge Mädchen wurde immer trauriger und einsylbiger, ja, es schien fast, als ob eine feuchte Wolke die unruhig fragenden Blicke beschattete, welche sie zuweilen schüchtern und ängstlich auf den Grafen richtete.

Die Situation wurde immer drückender und fast unerträglich, so daß Graf Melsberg mehrfach zusammenzuckte und eine Bewegung machte, als wolle er aufstehen und seinen Besuch beenden; doch faßte er sich jedesmal wieder, um das erdrückend gleichgültige Gespräch, das er auf ein anderes Thema überzuführen nicht wagte, fortzuführen.

Frau Brückner befand sich in nicht geringer Aufregung. Obgleich sie scheinbar ruhig mit niedergeschlagenen Augen dasaß und ein gleichmäßiges Lächeln auf ihren Lippen festhielt, so zuckten doch ihre Fingerspitzen in nervöser Unruhe und ihre Stimme klang zuweilen so dumpf und gepreßt, als ob sie nur mit Mühe die Worte hervorzubringen vermöchte. Sie fühlte wohl, daß sie eigentlich die beiden jungen Leute allein lassen mußte, und zuweilen machte sie eine gewaltsame Anstrengung, um sich zu erheben und den Salon zu verlassen; aber sie fand nicht die Kraft dazu. Sie vermochte den Gedanken nicht zu ertragen, daß dieser so schöne und bestrickende junge Mann, den sie so lange als ihr selbst gehörig betrachtet, dessen leidenschaftlichen Liebesworten sie entzückt gelauscht hatte, jetzt mit Ungeduld den Augenblick der Entfernung erwartete, um ihrer Tochter dasselbe zu sagen, was er ihr früher so oft gesagt hatte. Wie ein schwarzes, drohendes Gespenst richtete sich die Zukunft vor ihr auf, wenn sie an die Kämpfe und Qualen dachte, die sie täglich und stündlich würde durchzumachen haben, und wenn es in ihrer Macht gestanden hätte, so würde sie vielleicht heute schon das Band wieder zerrissen haben, das sie gestern in einer Aufwallung opferbereiten Gefühls selbst geknüpft hatte.

Endlich, als der Graf mit zornig blitzenden Augen sich dennoch erheben wollte, um der peinlichen Szene ein Ende zu machen, meldete der Diener einen Besuch, und schnell hinter einander erschienen dann, wie es fast an jedem Vormittage in den Salons der Kommerzienräthin der Fall war, mehrere Herren und Damen der Gesellschaft.

Die Unterhaltung wurde allgemein, und der Graf athmete ganz glücklich auf über die Erlösung aus dem Bann, der ihn bis jetzt umfangen hatte. Er setzte sich ganz nahe neben Bianca, legte seinen Arm auf die Lehne des Fauteuils, in welchem das junge Mädchen saß, und schien, zu ihr hinübergeneigt, sich in leise flüsterndem Gespräch für den Zwang zu entschädigen, der ihm bisher auferlegt gewesen. Fast hätte man glauben können, daß er seine Beziehungen zu Bianca, welche noch von Geheimniß umgeben waren, aller Welt kundzuthun beabsichtige; so ausschließlich beschäftigte er sich mit dem jungen Mädchen, so wenig schien er die übrige Gesellschaft zu beachten, so glühend waren seine Blicke, so leidenschaftlich flammende Glut lag in seinem Gesicht, und Bianca, welche, in ihren Stuhl zurückgelehnt, fast in seinen Armen zu ruhen schien, lauschte seinen Worten mit brennenden Wangen und unruhig wogender Brust. Auf ihrem lieblichen, frischen Gesicht lag holdes Entzücken, und wenn sie zuweilen schüchtern den Blick zu ihm erhob, so lag in ihren Blicken die ganze Wonne glücklicher Liebe.

Die Gesellschaft konnte sich kaum über die Natur des Gesprächs zwischen den jungen Leuten täuschen. Ganz erstaunt sah man auf die Beiden, welche die ganze Welt um

sich her vergaßen; man räusperte sich, man wechselte bedeutsame Blicke, und einige ältere Damen zuckten unruhig auf den Stühlen hin und her; man konnte ihnen ansehen, daß sie einen Vorwand suchten, um ihren Besuch abzukürzen und die wunderbare Neuigkeit, die sie hier entdeckt, der ganzen Stadt zu verkünden.

Auch Frau Brückner sah deutlich, was zwischen dem Grafen und Bianca vorging. Noch unruhiger zerknitterten ihre Finger den Spitzenbesatz ihres Morgenkleides; sie erröthete und erbleichte; sie preßte die Lippen auf einander und gab häufig zerstreute Antworten, welche auf die an sie gerichteten Bemerkungen sehr wenig paßten. Endlich schien ihr die peinliche Situation unerträglich zu werden. Mit lächelnden Lippen, aber mit einem Tone, der eigenthümlich rauh aus ihrer Brust hervorklang, sagte sie, sich zu ihrer Tochter wendend:

„Der Gärtner hat mir gesagt, daß heute eine seltene frühe Rose auf dem Bosket am Eingange des Parkes aufblühen soll; ich bin in der That neugierig, ob es so ist. Sieh' dort nach, mein Kind, und wenn sich die Blume wirklich erschlossen hat, so werde ich mir die Freude machen, den Herrschaften das seltene Exemplar zu zeigen."

Bianca erhob sich, um den Befehl ihrer Mutter auszuführen. Indem sie aber aufstand, traf ein bittender und fragender Blick den Grafen. Dieser war bereits ebenfalls aufgesprungen; er ging mit Bianca hinaus, als sei das vollkommen selbstverständlich, und auf der Schwelle des Salons legte er, auf die Terrasse hinausschreitend, so daß

es die ganze Gesellschaft bemerken mußte, den Arm des jungen Mädchens in den seinen; dann beugte er sich zu ihr nieder, zog sie zärtlich an sich, und Beide stiegen, mit einander flüsternd, die Treppe zu dem Blumengarten hinab.

Einen Augenblick herrschte eine peinliche Stille in dem Salon. Eine der älteren Damen blickte im Kreise umher und wendete sich dann mit einem halb listigen, halb verbindlichen Lächeln zu Frau Brückner.

„Ei, ei, meine verehrteste Freundin,“ sagte sie, „da kann man wohl gratuliren, und ich thue das von ganzem Herzen. Sie wissen, welchen Antheil ich an Allem nehme, was Sie und Ihr Haus betrifft.“

„Gratuliren, wozu?“ fragte Frau Brückner, indem sie die alte Dame so finster anstarrte, daß diese ein wenig verwirrt antwortete:

„Nun, nun, ich will nicht indiskret sein, aber die Herrschaften hier werden gewiß mit mir übereinstimmen, daß unsere liebe Bianca eine ganz reizende kleine Gräfin sein wird.“

„Gewiß, gewiß,“ tönte es aus dem Kreise; „wir werden glücklich sein, gratuliren zu dürfen.“

Frau Brückner hatte ihre Fassung wiedergewonnen. Sie lächelte wieder; aber dieß Lächeln war bleich und kalt wie der matte Sonnenstrahl eines Wintertages. Neben den Qualen der unbeschreiblichen Gefühle, die sie empfand, war ihr die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Graf sein Verhältniß zu Bianca so unverhüllt vor aller Welt zeigte, un-

begreiflich und peinlich zugleich. Wenn sie auch keinen Augenblick an der Einwilligung ihres Gemahls zu der von ihr eingeleiteten Partie zweifelte, da er ihr ja stets in Allem, was ihre Tochter betraf, völlig freie Hand gelassen hatte, so widersprach es doch durchaus der Rücksicht, welche er verlangen konnte, wenn er bei seiner Rückkehr ein von seiner Einwilligung abhängiges Ereigniß als ein öffentliches Geheimniß der ganzen Stadt vorfand.

„Ich bitte, meine Herrschaften," sagte sie schnell abwehrend und fast unmuthig, „mein Gemahl ist auf Reisen abwesend, und Dinge, die Sie voraussetzen, könnten nur mit seiner Kenntniß und seinem Willen sich vollziehen. Halten Sie Ihre Glückwünsche zurück, bis ich im Stande bin, dieselben anzunehmen, und beweisen Sie mir die Freundschaft, die Gedanken, welche Sie haben mögen, an keinem andern Orte auszusprechen. Sie wissen, wie peinlich es ist, wenn die Welt Ereignissen delikater Natur vorgreift, und wie durch vorzeitige Einmischung sogar solche Ereignisse, die vielleicht wünschenswerth sein möchten, verhindert werden könnten."

Alle Anwesenden versprachen die tiefste Diskretion und strengste Zurückhaltung.

Es begann ein allgemein gleichgültiges Gespräch; bald aber zog sich der Eine und der Andere von der Gesellschaft zurück, um der Erste zu sein, der im Kreise seiner Bekannten die brühwarme Neuigkeit von dem bedeutungsvollen Ereignisse im Brückner'schen Hause verbreiten konnte, und selbst neuankommenden Besuchen, denen man auf dem Vesti-

bül des Hauses begegnete, wurde die interessante Nachricht während der flüchtigen Begrüßung zugeflüstert. Und wenn der Graf Melsberg die Absicht hatte, seine Verlobung mit der Tochter des Millionärs in einem Augenblick stadtkundig zu machen, so hatte er diese Absicht auf die sicherste und schnellste Weise erreicht, denn nach wenigen Stunden schon wußte Jedermann das große Geheimniß. Dasselbe drang sogar bis zu den Ohren der Gläubiger des jungen Offiziers, und der künftige Schwiegersohn des Millionärs Brückner hätte vielleicht kaum der Vermittlung des Herrn Selben bedurft, um die gewünschte Frist zur Ordnung seiner Angelegenheiten zu gewinnen.

Der Graf war indessen mit Bianca durch den Blumengarten geschritten. Er führte sie nicht zu dem von Frau Brückner bezeichneten Bosket; er zweifelte nicht, daß die seltene Rose, welche dort erblühen sollte, nur ein Vorwand gewesen, und hatte auch nicht die geringste Absicht, sich wieder unter den peinlichen Zwang zurückzubegeben, der im Salon auf ihm lastete.

Bianca ihrerseits dachte ebensowenig an den Auftrag ihrer Mutter. Sie fühlte nur das wonnige Glück, mit dem Geliebten allein zu sein und unbeachtet und unbelauscht seine liebeglühenden Worte hören und den warmen Druck seiner Hand fühlen zu können.

Der Graf führte sie fort in die Schatten der hohen Bäume. Er schlang seinen Arm um sie, und so schritten sie, innig aneinander geschmiegt, mit einander flüsternd und häufig stehen bleibend, um sich lange in die Augen zu

schauen, auf dem Wege fort, welcher in mehrfachen Krümmungen nach den Geschäftshäusern der Fabrik lief.

Bianca war in der Wonne ihrer glücklichen Liebe, in ihrer süßen Hingebung so liebreizend, daß der Graf nicht begriff, wie er so viel Schönheit und Anmuth so lange hatte übersehen können. Er fühlte, wie immer heißere Wallungen sein Herz bewegten, und was gestern so unerwartet an ihn als Rettung vom drohenden Untergang herangetreten war, erschien ihm heute als das höchste Glück, das er erreichen könnte. Er vergaß hier unter den rauschenden Baumwipfeln an der Seite des lieblichen Mädchens, dessen Seele sich ihm so liebevoll erschlossen, alle seine quälenden Sorgen; er vergaß seine peinliche und demüthigende Stellung. Die Worte, mit denen er ihr von seiner Liebe sprach, nahmen immer mehr den Ton der Wahrheit, die zündende Glut der Leidenschaft an.

Sie waren an einer Wendung des Weges neben einer kleinen Lichtung der hohen Bäume, welche mit Strauchwerk von blühendem Jasmin ausgefüllt war, stehen geblieben. Der hereinfallende Sonnenstrahl übergoß Bianca's in seligem Glück strahlendes Gesicht mit goldenem Schimmer. Tiefer beugte er sich zu ihr herab; sie blickte süß lächelnd zu ihm auf; er schloß sie fest in seine Arme und in langem Kusse fanden sich ihre Lippen.

Da klangen Schritte ganz nahe hinter den Baumstämmen und im nächsten Augenblick traten, um die Wendung des Weges biegend, der Notar Selben und Konrad Walther aus dem grünen Schatten hervor. Beide blieben

stehen, als sie die vom Sonnenlicht überstrahlte Gruppe erblickten, welche in der That ein wundersam reizendes Bild darbot und jedem Maler zum Vorwurf für ein entzückendes Genrebild hätte dienen können; die Beiden aber schienen das Bild, das sich so unerwartet vor ihnen zeigte, nicht so schön und anmuthig zu finden, wie es einem künstlerischen Auge wohl hätte erscheinen müssen.

Des Notars blasses, scharfes Gesicht zog sich finster und traurig zusammen; er schüttelte den Kopf und stieß den Rohrstock, welchen er trug, unmuthig auf den Boden. Noch mehr aber schien Konrad Walther durch den Anblick erschüttert. Er stand starr, wie angewurzelt da, sein Gesicht wurde todtenbleich, ein wilder, drohender Blitz flammte aus seinen weitgeöffneten Augen; er erhob die Hand, als wolle er eine feindliche, entsetzliche Erscheinung von sich abwenden, da aber sanken seine Arme schlaff an seiner Seite herab, ein unsäglicher Schmerz zuckte über sein Gesicht, seine Blicke senkten sich zu Boden und aus seiner Brust rang sich ein schwerer Seufzer, der fast wie der röchelnde Athemzug eines Sterbenden klang.

Bianca wollte sich erschrocken aus den Armen des Grafen losmachen; dieser aber, welcher mit dem Gesicht den Ankommenden zugewendet stand, hielt sie fest angedrückt, und ängstlich erbebend barg sie ihr Haupt an seiner Brust. Er küßte sie noch einmal lange und innig auf die Stirn; dann legte er ihren Arm in den seinigen und trat an ihrer Seite, während sie in höchster Verwirrung, von Purpurglut übergossen, kaum aufzublicken wagte, dem Notar mit einer fast

hochmüthigen, siegesgewissen Miene entgegen. Der Graf legte die Hand grüßend an die Mütze und sagte mit leichter Sicherheit:

„Ich freue mich, Sie zu begegnen, Herr Notar. Ich setze voraus, daß Sie Frau Brückner Ihren Besuch machen wollen; Sie finden sie in ihrem Salon und werden von ihr die Bestätigung meiner Mittheilung erfahren. Was Bianca betrifft, so bedarf es wohl keiner Frage weiter. Sie sind ein Freund des Hauses, und wir dürfen uns vor Ihnen," fügte er, halb zu Bianca gewendet, hinzu, „keinen Zwang auflegen."

Er hob die Hand des jungen Mädchens an seine Lippen, und diese grüßte, immer noch ein wenig verlegen, den Notar, welchen sie zuweilen in den größeren Gesellschaften des Hauses gesehen hatte und als den Geschäftsfreund ihres Vaters kannte. Während Herr Selben den Gruß etwas kalt und zurückhaltend erwiederte, wendete sich Bianca zu Konrad und zuckte erschrocken zusammen, als sie dessen geisterhafte Blässe und dessen starre Blicke bemerkte.

„Mein Gott!" rief sie schnell, sich aus den Armen des Grafen losmachend und zu dem jungen Mann hintretend. „Was ist Ihnen, Konrad, was haben Sie? Sie sind krank." Sie ergriff Konrad's Hand; diese Hand war kalt wie Eis. Noch mehr erschrocken rief sie: „Ja, ja, Sie sind krank, Sie müssen sich schonen; lassen Sie einen Arzt rufen."

„O, es ist nichts, Fräulein Bianca," sagte Konrad, indem er sich gewaltsam zusammenraffte und zu lächeln ver-

suchte. „Es ist nichts; ein kleiner Schwindel. Ich bin in der Nacht lange aufgewesen, es lagen dringende Arbeiten vor, die erledigt werden mußten.“

„Sie dürfen sich nicht so anstrengen,“ sagte Bianca theilnehmend. „Was wird mein Vater sagen, wenn er wiederkommt? Sie wissen, wie sehr er darauf dringt, daß Sie sich nicht zu sehr mit Arbeiten überhäufen und sich mehr Erholung und Zerstreuung gönnen.“

„O, ich bitte, Fräulein Bianca,“ sagte Konrad, fast ungeduldig abwehrend; „es ist in der That nichts; sprechen wir nicht weiter davon! Ich wollte Herrn Selben zu Ihrer Frau Mutter führen,“ fügte er hinzu, indem er sich abwendete und den Notar durch eine Bewegung aufforderte, ihren Weg fortzusetzen.

Graf Melsberg hatte mit mißfälliger Verwunderung die vertrauliche Herzlichkeit bemerkt, in welcher Bianca mit Konrad sprach, den er für einen gewöhnlichen Commis des Hauses halten mochte. Bianca bemerkte den fragenden Blick des Grafen.

„Dieß ist mein Jugendfreund,“ sagte sie leicht erröthend, indem sie Konrad vorstellte; „fast mein Bruder. Wir sind zusammen aufgewachsen; er gehört zu unserem Hause,“ fügte sie zögernd hinzu, „nimmt an Allem, was mich betrifft, den herzlichsten Antheil.“

Der Graf hob leicht die Hand an seine Mütze, indem er hochmüthig zu dem jungen Mann herübersah.

Konrad erwiederte den Gruß durch eine kaum merkliche Neigung des Kopfes. Seine Lippen zogen sich zu

einem bittern Lächeln zusammen, und die Blicke der Beiden kreuzten sich einen Augenblick so kalt und drohend, daß jeder von ihnen in diesem Augenblick die Ueberzeugung empfand, er habe von dem Andern nur Haß und Feindschaft zu erwarten.

„Kommen Sie, mein Herr," sagte Konrad zu dem Notar, und ohne noch einmal nach Bianca zurückzublicken, schritt er auf dem Wege nach dem Schlosse hin. Ehe der Notar ihm folgte, trat er ganz dicht zu dem Grafen heran. Er führte diesen, der unwillkürlich dem strengen Blick des alten Herrn gehorchte, einige Schritte seitwärts und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Hüten Sie sich, Herr Graf, der Entscheidung vorzugreifen; jeder Versuch in dieser Beziehung würde Ihre Sache nur verschlechtern und mich eine Meinung von Ihnen fassen lassen, die mich verhindern müßte, das Geringste für Sie zu thun."

Ehe der Graf antworten konnte, hatte der Notar bereits Konrad eingeholt und war mit demselben hinter der nächsten Biegung des Weges verschwunden.

Eine Sekunde blickte Graf Melsberg sinnend zu Boden; dann aber warf er den Kopf empor und sagte vor sich hin:

„Der Würfel rollt; nur dem Muthigen gehorcht das Glück. Sie können nicht mehr wagen zurückzutreten, ohne sich vor der ganzen Stadt zu kompromittiren." Er eilte heiter und lächelnd zu Bianca hin, welche Konrad mit sorgenvollen Blicken nachgesehen hatte. Er nahm ihren

Arm; sie setzten ihren Gang durch die schattigen Laubgänge des Parkes fort und bald hatten Beide unter tändelndem Liebesgeflüster die Begegnung vergessen.

Konrad hatte den Notar Selben nach der Villa geführt und Frau Brückner kurz und geschäftsmäßig gemeldet, daß der Rechtsbeistand des Herrn Geheimen Kommerzienrathes sie in einer dringenden Angelegenheit einen Augenblick zu sprechen wünsche. Sie war über diese Meldung verwundert; ihr Mann hatte sie niemals in irgendwelche Geschäftsangelegenheit eingeweiht, und sie begriff nicht, was der Notar ihr zu sagen haben könnte. Dennoch kam ihr die Meldung erwünscht, denn sie gab ihr einen Vorwand, um sich auf schickliche Art aus dem Salon zurückzuziehen und sich von ihren Besuchen, deren Anspielungen, Fragen und beobachtende Blicke sie auf das Peinlichste quälten, zu verabschieden.

Sie ließ den Notar in ihr Boudoir führen und gab Befehl, keinen weitern Besuch mehr anzunehmen, da sie durch dringende Geschäfte verhindert sei.

Der Notar grüßte die Dame mit ziemlich kühler Höflichkeit. Er war einige Male bei großen Gesellschaften in ihrem Hause gewesen, sie hatte ihn indessen wie Jeden, der nicht zu den exklusiv aristokratischen Kreisen gehörte, mit der ihr so geläufigen vornehmen Herablassung behandelt, und er schien nicht geneigt, sich ihr durch besonderes Entgegenkommen zu nähern, obgleich sie ihn heute liebenswürdiger als sonst empfing; war sie ihm doch dankbar, daß er sie von dem Zwange der Beobachtung, dem sie in dem

Salon ausgesetzt gewesen, befreite und sie durch den Vortrag seiner geschäftlichen Angelegenheiten wenigstens für eine Zeitlang aus dem Banne quälender Gedanken, über die sie nicht Herr werden konnte, erlösen würde. Aber sie sollte gerade in den Kreis dieser Gedanken auf eine noch peinlichere Weise zurückgeführt werden; denn kaum hatte der Notar auf ihre Einladung neben ihr in dem kleinen Kabinet Platz genommen, das mit allen jenen tausend Kleinigkeiten erfüllt war, welche der Geschmack und die Laune einer über reiche Mittel gebietenden Weltdame zu ersinnen vermag, so sagte er kalt und ohne Einleitung, als ob er über die gleichgültigste Sache der Welt spräche, daß Graf Melsberg bei ihm gewesen sei, um ihm mitzutheilen, daß er sich mit Fräulein Bianca Brückner zu verbinden beabsichtige und daß sowohl die junge Dame selbst, wie deren Mutter mit dieser Verbindung einverstanden seien.

„Graf Melsberg?!“ rief Frau Brückner, aus der nachlässigen Stellung, in welcher sie sich in ihren Stuhl zurückgelehnt hatte, emporfahrend. „Er ist bei Ihnen gewesen, um Ihnen das mitzutheilen; warum, aus welchem Grunde?“

„Aus einem sehr einfachen, geschäftsmäßigen Grunde,“ sagte der Notar, indem er die Dame scharf durch seine goldene Brille ansah. „Ich bin im Besitze mehrerer Mandate, um gegen den Herrn Grafen mit dem Verfall der Wechsel, die sein Ehrenwort tragen, rücksichtslos vorzugehen. Die Verbindung mit der Tochter eines so reichen Mannes, wie es Ihr Herr Gemahl ist, würde, wenn sie wirklich in Aussicht steht, im Stande sein, die drohenden

gerichtlichen Schritte, welche zur Vernichtung seiner dienstlichen und gesellschaftlichen Existenz führen würden, zurückzuweisen."

Frau Brückner schlug die Augen nieder, eine peinliche Verlegenheit drückte sich auf ihrem Gesicht aus; doch schien sie zugleich wie erleichtert aufzuathmen.

Da der Graf so schnell diesen Besuch bei dem Notar gemacht, bevor er in ihr Haus gekommen, so betrachtete er die Verbindung mit Bianca also von rein geschäftlichen Gesichtspunkten aus, und trotz der opferwilligen Resignation, zu welcher sie sich im ersten Augenblick bereit gefühlt hatte, erfüllte sie dieser Gedanke doch mit einer gewissen freudigen Genugthuung.

„Ich bin deßhalb gekommen, um zunächst von Ihnen zu erfahren, ob es sich wirklich so verhält, wie der Graf mir gesagt hat."

„Graf Melsberg hat Ihnen die volle Wahrheit gesagt," rief Frau Brückner, indem sie den Kopf erhob und mit hochmüthigem Ausdruck auf den alten Herrn blickte.

„Ich habe mich bereits davon überzeugt," sagte der Notar, immer in seinem ruhigen, geschäftsmäßigen Tone; „denn ich habe den Herrn Grafen mit Fräulein Bianca soeben im Parke begegnet und zwar in einem so zärtlichen tête-à-tête, daß mir kein Zweifel über ihre Beziehungen mehr übrig bleiben konnte. Ebenso auch zweifle ich nicht, daß Beide nicht in solcher Weise mit einander verkehren könnten, wenn Sie nicht Ihre Einwilligung dazu gegeben hätten."

Frau Brückner erbleichte und preßte ihre schönen Zähne fest auf ihre vollen Lippen, um ihre Bewegung zu verbergen. Die Worte des Notars hatten ihre qualvollen Empfindungen stärker als je vorher wieder angeregt.

Der Notar fuhr ruhig fort: „Die Bestätigung der Mittheilung des Grafen war jedoch nicht der einzige Grund meines Besuches bei Ihnen. Ich bin nicht nur der Anwalt Ihres Gemahls, sondern auch, wie Ihnen vielleicht nicht bekannt ist," fügte er mit einem leichten Anklang von Ironie hinzu, „sein Jugendfreund von der Schulzeit her. Ich nehme deßhalb den aufrichtigsten Antheil an Allem, was ihn und seine Familie angeht, und ich kenne auch ein wenig seine Art, zu denken und zu handeln."

Frau Brückner neigte mit kalter Höflichkeit den Kopf. Sie hatte die Worte des Notars kaum recht verstanden, so sehr war sie mit ihren Gedanken beschäftigt, welche ihr in qualvoller Deutlichkeit das Bild des Grafen und ihrer Tochter in dem von Herrn Selben erwähnten zärtlichen tête-à-tête vor Augen führten.

„Ich wünsche deßhalb," fuhr der Notar fort, „Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es mir geboten erscheint, in dieser Angelegenheit der Welt und der Oeffentlichkeit gegenüber die größte Vorsicht zu beobachten und Niemand etwas von den Beziehungen ahnen zu lassen, welche Sie zwischen dem Grafen und Ihrer Tochter zu knüpfen wünschen."

„Ich habe selbstverständlich," erwiederte Frau Brückner in kühl abweisendem Tone, „die Verlobung meiner

Tochter von der Zustimmung meines Mannes abhängig gemacht.“

„Ganz recht, ganz recht,“ antwortete der Notar, „ich zweifle daran nicht; allein wenn die Sache etwa bekannt würde, wenn die Stadt davon spräche und wenn dann Herr Brückner aus irgend einem Grunde veranlaßt sein sollte, seine Zustimmung zu verweigern, so würde Ihre Tochter und das Haus meines Freundes auf unangenehme Weise kompromittirt werden. Man würde es als eine Auflösung eines bereits bestehenden Verhältnisses ansehen; für den Grafen selbst und für seine materiellen Verhältnisse würden daraus wenig angenehme Folgen entstehen und Sie wissen selbst, Frau Kommerzienräthin, daß derartige Dinge stets, wenn auch keinen Flecken, so doch einen Schatten auf den Ruf eines jungen Mädchens werfen.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ sagte Frau Brückner mit fast schneidender Kälte, „für Ihren guten Rath, den ich übrigens bereits befolgt habe, bevor Sie ihn mir gegeben,“ fügte sie ein wenig zögernd hinzu, indem sie sich des Vorganges erinnerte, der soeben in ihrem Salon stattgefunden.

„Uebrigens wüßte ich nicht,“ fuhr sie mit einem unruhig forschenden Blicke fort, „was mein Mann an dem Grafen auszusetzen haben könnte und warum er dieser Verbindung, dieser, abgesehen von den materiellen Rücksichten, die ja für Bianca's Wahl nicht maßgebend sind, in jeder Beziehung so ehrenvollen und passenden Verbindung, seine Zustimmung versagen sollte.“

Der Notar zuckte die Achseln.

„Ich rathe zur Vorsicht," sagte er; „denn wie ich meinen alten Freund Brückner kenne, erscheint es mir dennoch sehr zweifelhaft, daß er den Grafen zum Schwiegersohn annehmen werde; ja, ich möchte fast das Gegentheil voraussetzen, und darum handeln Sie gewiß im Interesse Ihrer Tochter, sowie auch des Grafen selbst, wenn Sie die Hoffnungen der jungen Leute nicht zu hoch steigen lassen und wenn Sie namentlich das strengste Geheimniß bewahren, um alle späteren peinlichen Enttäuschungen und unangenehmen Gespräche zu vermeiden."

Frau Brückner war aufmerksam geworden und sah den Notar forschend an.

„Sprechen Sie ohne Rückhalt, mein Herr," sagte sie; „hat mein Mann irgendwelche Pläne mit Bianca und hat er Ihnen etwas davon mitgetheilt? Es wäre unrecht, wenn er mir das verschwiegen hätte; er würde es sich dann wohl selbst zuzuschreiben haben, wenn ich nach meinem eigenen Ermessen handle."

„Ich weiß nichts," sagte der Notar, indem er sich erhob und seinen Hut nahm. „Ich habe dem, was ich gesagt, nichts hinzuzufügen. Ich wiederhole meine Warnung, und sie scheint mir nicht unnöthig, denn das, was ich soeben im Park gesehen, hätte ebensogut auch jeder Andere sehen können, und dann würde Ihre Tochter morgen das Gespräch der Stadt sein. Ich war ohnehin nicht allein; Herr Konrad Walther war bei mir."

„Ein Commis meines Mannes," sagte Frau Brückner achselzuckend.

„Dieß würde mich weniger beunruhigen," bemerkte der Notar, „da, wie ich weiß, Herr Brückner in diesen jungen Mann sein volles Vertrauen setzt und ihn zu seiner Familie zählt. Ich wiederhole also nochmals meine Warnung, und sollte dieselbe nicht befolgt werden," fügte er mit fast unhöflich kaltem Tone hinzu, „so würden Sie sich selbst alle daraus entstehenden unangenehmen Folgen zuzuschreiben haben."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er mit einer kurzen Verbeugung das Zimmer.

Frau Brückner ging sinnend auf und nieder.

„Was bedeutet das?" sagte sie. „Dieser Selben besitzt das volle Vertrauen meines Mannes, obgleich sie sich selten sehen. Er hat einen Grund bei seiner Warnung, und wenn Brückner in der That irgend einen Plan mit Bianca hätte, so wäre freilich die äußerste Vorsicht geboten. Aber welcher Plan sollte das sein, und," fügte sie ganz leise hinzu, als ob sie selbst in dem einsamen Gemach vor dem Schall ihrer Worte sich fürchtete, „hat er ein Recht, Pläne für die Zukunft dieses Kindes zu machen? Freilich," fuhr sie dann, düster zu Boden blickend, fort, „dürfte ich ihm wohl kaum dieses Recht bestreiten, das die Welt ihm zuerkennt und gegen das ich heute nicht mehr Einsprache erheben kann, ohne mich selbst zu vernichten. Ja, ja," sagte sie, nachdem sie abermals eine Zeitlang nachgedacht hatte, „die Vorsicht und Zurückhaltung ist nöthig. Der Graf hat heute schon durch sein Benehmen viel verdorben; man muß das so viel als möglich wieder gut

machen. Er wird," sagte sie mit höhnischer Bitterkeit, „die Ungeduld seiner Liebessehnsucht zügeln müssen, und ich darf solche Spaziergänge im Park, welche zu so zärtlicher Vertraulichkeit führen, nicht mehr erlauben. Später freilich," seufzte sie — „ah! später!" unterbrach sie sich selbst rauh und heftig. „Ein Ende mußte es doch haben, so oder so. Und ich will dieß Ende machen, statt es über mich ergehen zu lassen."

Sie kehrte in ihren Salon zurück.

Unmittelbar vorher war auch der Graf mit Bianca dort wieder eingetroffen.

„Geh' auf Dein Zimmer, mein Kind," sagte Frau Brückner kurz und befehlend.

Ganz verwundert, aber an stummen Gehorsam gewöhnt, entfernte sich das junge Mädchen, nachdem sie dem Grafen einen Abschiedsblick voll inniger Zärtlichkeit zugeworfen hatte.

„Sie sind unvorsichtig, Graf Melsberg," sagte Frau Brückner in scharfem Tone. „Ihr heutiges Benehmen wird ein Stadtgeschwätz veranlassen. Sie wissen, daß ich mit Rücksicht auf meinen Mann Sie um die Geheimhaltung unseres Planes gebeten habe. Ich überlasse es Ihnen, das wieder gut zu machen und überall den Gerüchten, welche die heutige Szene zur Folge haben wird, auf eine Weise entgegenzutreten, daß sie für alle Zeit verstummen."

Der Graf schien durch den Ton, in dem sie mit ihm sprach, verletzt. Er richtete sich hoch auf und sagte mit kalter Höflichkeit:

„Ich kann müßigen Gerüchten nicht gebieten und glaube mich heute nur so benommen zu haben, wie es meine Pflicht gegen meine künftige Gemahlin ist, die Sie mir selbst ausgewählt haben und die sich wahrlich nicht zu schämen hat, wenn sie künftig als Gräfin Melsberg in die Welt tritt.“

„Ich bedaure,“ sagte Frau Brückner mit höhnischem Lächeln, indem ihre Augen Blitze sprühten, „daß ich Sie dennoch bitten muß, Ihrer sehnsüchtigen Ungeduld einen Zügel anzulegen. Vergessen Sie nicht, daß das, was wir abgemacht haben, ein Plan ist, und wenn dieser Plan etwa an der Weigerung meines Mannes, über dessen Entschlüsse ich keine Gewalt habe, scheitern sollte, so —“

„Ah!“ unterbrach sie der Graf kalt und schneidend, „ist es so gemeint? Sollte es Sie vielleicht heute gereuen, was Sie gestern für gut fanden und ohne meine Veranlassung einleiteten? So wissen Sie denn, daß ich nicht der Mann bin, den man zum Spielzeug einer flüchtigen Laune machen darf. Gestern dachte ich nicht an Ihre Tochter; Sie selbst haben mir den Rath gegeben, mich um sie zu bewerben. Auf diese Bewerbung ist die Rettung meiner Existenz gebaut, und heute werde ich nicht mehr zurücktreten, mich durch kein Hinderniß mehr abschrecken lassen. Heute sage ich Ihnen, daß Bianca die Meine werden wird, und ob eine ganze Welt sich gegen mich erhöbe, oder,“ fügte er mit einem Ausdruck so furchtbarer Drohung hinzu, wie sie noch nie an ihm gesehen, „oder Sie und Ihr Haus werden es empfinden, wie ich eine tödtliche Beleidigung meiner Ehre zu rächen weiß.“

„Denn," rief sie außer sich, „heute lieben Sie dieses Mädchen, heute haben Sie über diesem unreifen Kinde Alles vergessen, was früher Ihre Seele erfüllte und, wie Sie oft betheuerten, Ihr ganzes Glück ausmache."

„Ja," sagte er leise mit zischendem Tone, indem die Röthe des Zornes sein Gesicht färbte, „heute liebe ich sie, heute lasse ich sie mir nicht mehr entreißen, und wer dieß wagen sollte, der mag sich wahren vor meiner Rache!"

„Gut denn, Herr Graf; da Sie die Hülfe, die mein zu weiches und vertrauendes Herz Ihnen gewähren wollte, da Sie das Opfer, welches ich Ihnen zu bringen bereit war, so hochmüthig als ein Recht in Anspruch nehmen, da Sie befehlen, wo Sie demüthig bitten und danken sollten, so gehen Sie Ihren eigenen Weg und versuchen Sie zu ertrotzen, was ein Geschenk der Freundschaft sein sollte. Ich aber muß Sie bitten, Ihre Besuche in meinem Hause nicht zu wiederholen, bis mein Mann zurückgekehrt ist. Er mag entscheiden, und ich werde mich in seine Entscheidung nicht einmischen."

„Ich gestehe Ihnen nicht das Recht zu, mir Ihr Haus zu verschließen," sagte Graf Melsberg bebend vor Zorn. „Ich werde es abwarten, ob Sie es wagen, dieß Wort überzeugend zu wiederholen, und wenn Sie es wagen sollten, so vergessen Sie nicht, daß ich Mittel in meiner Hand halte, um Sie zu vernichten. Was würde Ihr Mann, was würde die Welt zu den Briefen sagen, die —"

„Elender!" rief sie, indem sie im Gesicht aschfahl wurde. „Kein Wort weiter! Gehen Sie!"

„Ich gehe,“ sagte er kalt lächelnd, „um Ihnen Zeit zu lassen, darüber nachzudenken, wer von uns Beiden dem Andern Befehle zu geben hat.“

Er ging mit einer ceremoniellen Verbeugung hinaus.

Frau Brückner zog sich in ihr Boudoir zurück, verschloß die Thüre und sank, das Gesicht mit den Händen bedeckend und in lautes Schluchzen ausbrechend, auf ihrem Ruhebett zusammen.

Fünftes Kapitel.

Die Freunde und Freundinnen der Kommerzienräthin Brückner, welche am Morgen während des Besuches des Grafen Melsberg in ihrem Salon anwesend gewesen waren, hatten das Ihrige gethan.

Man sprach in ganz M. von nichts Anderem als von der Verlobung des Grafen Melsberg mit Fräulein Bianca Brückner. Es fehlte nicht an boshaften Bemerkungen über die besonders freundschaftlichen Beziehungen, in denen der Verlobte der Tochter zu der noch so jungen und schönen Mutter gestanden habe. Doch wurden diese Bemerkungen in der vornehmen Gesellschaft nur ganz leise geflüstert; denn es lag ja einem Jeden vor Allem daran, sich den Zutritt zu dem gastlichen Hause, in dem man so vortrefflich dinirte und in dem man sich so vortrefflich amüsirte, offen zu halten, und im Allgemeinen fand man, daß die Partie ganz vortrefflich arrangirt und für beide Theile außerordentlich befriedigend sei. Ein Jedes von ihnen fand, was ihm fehlte. Dem Grafen Melsberg bot seine Verbin-

dung mit der Tochter des Millionärs die finanzielle Basis für eine seinem Namen und seinem Range entsprechende Existenz, und Frau Brückner, welche niemals vergaß, daß sie einst Baronesse von Heerenberg gewesen, wurde, wenn ihre Tochter als Gräfin Melsberg in die Welt trat, wieder um so enger mit den vornehmsten Kreisen des Landes verbunden.

Weniger rücksichtsvoll äußerte man sich freilich in den kaufmännischen Kreisen. Die Herren berechneten mit einer gewissen Schadenfreude die Summen, welche dem Kommerzienrath sein gräflicher Schwiegersohn kosten würde, und begannen vorsorglich darüber nachzudenken, ob der Kredit des Brückner'schen Hauses bei einem so bedeutenden Abzugskanal sich wohl für die Dauer auf der bisherigen unnahbaren Höhe halten werde.

Die Damen aber spöttelten über die künftige Gräfin, welche sich ihren Gemahl mit dem Gelde ihres Vaters erkaufen und den Händen seiner Gläubiger entreißen müsse, und dabei flüsterten sich die alten Damen mit bedeutungsvollen Blicken, während ihre Töchter, die Augen niederschlagend, sich den Anschein gaben, von ganz anderen Dingen zu sprechen, ihre Zweifel und Bedenken zu, wie es dem Grafen wohl möglich sein werde, seine Stellung zwischen der Tochter und der Mutter zu behaupten.

Graf Melsberg zeigte sich überall. Er tummelte sein Pferd auf der Promenade und ritt sogleich zu fröhlichen Gesprächen an die Wagen seiner Bekannten heran, er war im Theater und machte seine Besuche in allen Logen; er

erschien im Klub, im Kreise der jungen Lebemänner und der alten Junggesellen, und überall war er so unbefangen fröhlich, so strahlend von Heiterkeit und Glück, daß man nirgend mehr an der vortrefflichen Partie zweifelte, die ihn für immer über alle materiellen Sorgen des Lebens erhob. Man redete ihn hier und dort in mehr oder weniger diskreter Weise darauf an; er zuckte lächelnd mit geheimnißvoller Miene die Achseln, erklärte, auf die gestellten Fragen nicht antworten zu können, da der Kommerzienrath Brückner abwesend sei und deßhalb ein Ereigniß wie dasjenige, auf welches man anspielte, in seinem Hause bis jetzt noch gar nicht hätte stattfinden können. Doch wies er die Gratulationen nicht direkt zurück und bestätigte durch seine Miene und durch seine halben Worte die Richtigkeit der Voraussetzungen, zu denen man ihm mit so vollem Rechte Glück wünschte.

Freilich erfüllten unter der heiteren und siegesgewissen Miene unruhige und bange Sorgen sein Herz. Er kannte den Kommerzienrath Brückner nach den rein äußerlich gesellschaftlichen Begegnungen, die er mit ihm gehabt hatte, zu wenig, um sich über die Stellung, die derselbe in dieser Angelegenheit einnehmen werde, eine Ansicht bilden zu können; doch flößten ihm die ängstlich feierlichen Mahnungen des alten Notars Selben sorgenvolle Bedenken ein. Auch bereute er die Heftigkeit, zu der er sich Frau Brückner gegenüber hatte hinreißen lassen, deren leidenschaftlichen Charakter er kannte. Allein er war zu sehr gewohnt, allen Hindernissen keck und sofort entgegenzutreten; sein

Stolz sträubte sich, ein Unrecht einzugestehen, um so mehr, als er fürchtete, derselben damit für alle Zukunft eine unerträgliche Herrschaft über sich einzuräumen. Auch hatte er ja Mittel in Händen, um Frau Brückner nöthigenfalls sich immer unterwürfig zu machen. Er beschloß also, seine Stellung aus eigener Kraft zu behaupten und Niemand als sich selbst sein Glück und seine Rettung zu verdanken. Die leidenschaftliche Liebe, welche Bianca so rücksichtslos bewies, und das geschickte Manöver, durch welches er seine Verlobung zum Gespräch der ganzen Stadt gemacht hatte, gaben ihm fast die Gewißheit, daß er jeden möglichen Widerstand besiegen werde. Denn sowohl die Thränen seiner Tochter, als die Furcht, sein Haus unwiderruflich zu kompromittiren, mußten Herrn Brückner, wie der Graf voraussetzte, von jedem Widerstande zurückbringen, selbst wenn er mit den in seiner Abwesenheit geschehenen Ereignissen nicht völlig einverstanden sein sollte.

Wenn er mehr darüber nachdachte, so erschien ihm seine heftige Szene mit Frau Brückner fast als ein Glück; denn er war nun jeder Rücksicht auf dieselbe überhoben, und wenn er die Zustimmung des Kommerzienrathes erlangte, so konnte er seine Stellung im Hause um so freier, sicherer und unbefangener nehmen.

Freilich konnte er nach Allem, was vorgefallen, das Brückner'sche Haus so bald nicht wieder besuchen ohne einen Ausbruch wilder, leidenschaftlicher Befürchtung, für den er vor Bianca kaum eine Erklärung hätte finden können; aber auch hiefür fand er einen natürlichen Ausweg.

Er schrieb an Bianca einen zärtlichen, von Liebe und Sehnsucht erfüllten Brief, in dem er ihr sagte, daß die ganze Stadt trotz der Mühe, die er sich gab, diese vorzeitigen Gerüchte zu unterdrücken, bereits von ihrer Verbindung sprach, und daß er unter diesen Umständen gezwungen sei, seine Besuche bis zur Rückkehr ihres Vaters und bis dessen Einwilligung ihm gestatten werde, öffentlich vor aller Welt als ihr Verlobter aufzutreten, einstellen müsse. Er werde, fügte er hinzu, sogleich nach der Rückkehr des Kommerzienrathes bei demselben erscheinen, um sein Glück durch dessen Genehmigung besiegeln zu lassen, und bat, daß Bianca sogleich bei der Rückkehr ihres Vaters das Ihrige thun möge, um denselben vorzubereiten und ihrer Liebe günstig zu stimmen.

Bianca empfing diesen Brief, den der Graf ihr ohne jedes Geheimniß durch seinen Diener zusendete, zwar mit wehmüthigem Bedauern, sollte sie doch noch acht Tage lang den Anblick des Geliebten, der all' ihr Sinnen und Denken ausmachte, entbehren; aber sie empfand dennoch seine Zurückhaltung als eine zarte Rücksicht, für die sie ihm dankbar war, und die Zeit verging ja so schnell. Was wollte diese kurze Entbehrung bedeuten gegenüber dem lichten, wonnigen Glück, das sie dann frei vor aller Welt ohne Zwang und Verstellung genießen konnte?

Sie pflückte eine halberschlossene Rosenblüte und gab dieselbe dem Diener des Grafen mit einem Gruß an seinen Herrn als Antwort, und auch diese zarte Botschaft wurde zu einem Mittel für die Zwecke des Grafen; denn der

Diener zeigte sie mit verschmitztem Lächeln mehreren seiner Bekannten, welchen er auf der Straße begegnete, diese rapportirten darüber ihren Herren, bald war es weit bekannt, daß Graf Melsberg Fräulein Brückner ein Billet gesendet, und daß diese ihm mit einem zärtlichen Gruße eine Blume habe zustellen lassen, und auch für die bisher noch Zweifelnden war nach diesem Vorgange die Verlobung, welche das Stadtgespräch bildete, eine unumstößliche Thatsache.

Der Graf überzeugte sich noch an demselben Tage von den Folgen dieser überallhin verbreiteten Kunde; denn er erhielt nacheinander die Besuche seiner hauptsächlichsten Gläubiger. Diese Herren erschienen ungemein artig und fast demüthig. Sie bedauerten, daß augenblicklich dringende Verlegenheiten sie in die peinliche Nothwendigkeit versetzt hätten, ihre Ausstände rücksichtslos einziehen zu müssen. Sie hätten sich indeß, wie sie sagten, in dem dringenden Wunsche, einem so ausgezeichneten Herrn keine Verlegenheiten zu bereiten, anderweitig Rath geschafft und trugen dem Grafen ihrerseits aus freien Stücken eine Frist an, um sich zu rangiren. Sie spielten dabei mit bedeutsamem Lächeln auf das glückliche Ereigniß an, welches den jungen Offizier ja künftig aller Verlegenheiten überheben müsse.

Graf Melsberg wies zwar diese Anspielungen mit sehr bestimmten Worten, aber doch mit einem so glücklichen und zugleich stolzen Lächeln ab, daß gerade diese Zurückhaltung des jungen Mannes jenen Herren noch eine größere Bürgschaft für die Wahrheit der durch die Stadt verbreiteten Kunde gab. Um für alle Fälle aus der Situation Vor-

theil zu ziehen, schlug er seinen ganzen Gläubigern eine Prolongation der in ihren Händen befindlichen Wechsel auf ein Vierteljahr vor; sie nahmen diesen Vorschlag bereitwillig an und bewiesen ihr Vertrauen und Entgegenkommen noch dadurch, daß sie kaum die Hälfte der sonst bei solchen Gelegenheiten unter ihnen üblichen Zinsen berechneten.

Der Graf war also von allen momentanen Verlegenheiten auch ohne die Intervention des Notars Selben befreit. Er hatte drei Monate gewonnen, was für einen jungen Mann, der ebenso reich an sanguinischen Hoffnungen, wie an Muth und Entschlossenheit bei der Auffindung wirklicher Hülfsquellen war, sehr viel bedeutet, und es kam nun nur darauf an, durch kühne Entschiedenheit und Festigkeit die Einwilligung des Kommerzienrathes zu erringen und den möglichen Widerstand desselben durch die Furcht vor dem öffentlichen Aufsehen und der Kompromittirung seiner Tochter zu besiegen.

Der Graf zweifelte nicht an dem vollständigen Gelingen seiner Pläne und erschien am Abend heiterer, übermüthiger und zuversichtlicher als jemals in dem Klub, wo der vom Glück so offenbar begünstigte, glänzende Offizier den Gegenstand des Neides aller jungen Herren bildete, von denen so mancher im Stillen sich mit der Hoffnung geschmeichelt haben mochte, einst mit der Hand der schönen Bianca Brückner das große Loos in dem Glücksspiel des Lebens ziehen zu können.

Konrad Walther war, nachdem er den Notar Selben zu Frau Brückner geführt, auf weitem Umwege nach seinem

Bureau zurückgekehrt. Er vermied den Weg durch den Park, um nicht noch einmal dem Grafen und Bianca zu begegnen; denn der Anblick des schönen, in glücklicher Liebesinnigkeit aneinander geschmiegten Paares hatte mit einem Male, wie in grellem Blitzschein, seinem Blick das eigene Herz geöffnet, dessen Gefühle er lange zurückgedrängt und sich selbst nicht klar zu machen gewagt hatte.

Der junge Mensch stand einsam und allein in der Welt. Soweit er zurückdenken konnte, erinnerte er sich keiner eigentlichen Heimat, keiner Familie. In seiner frühesten Kindheit war er unter der Pflege einer alten, freundlichen Frau aufgewachsen, welche er Tante genannt hatte und von der er dann in seinem sechsten Jahre schon fortgebracht worden, um unter der Aufsicht eines Hauslehrers eine Wohnung in dem Geschäftshause des Herrn Brückner zu beziehen.

Herr Brückner hatte ihm gesagt, er sei ein Freund seines Vaters, und da seine Eltern ihn einsam zurückgelassen, so habe er, der Kommerzienrath, die Sorge für seine Erziehung übernommen.

Immer schmerzlicher hatte der Knabe seine Einsamkeit gefühlt, wenn seine älteren Genossen während der Ferien ihre Heimat besuchten und ihm dann nach ihrer Rückkehr von ihren Eltern und Geschwistern erzählten. Er hatte nur unbestimmt antworten können, wenn sie ihn nach seiner Familie fragten, da er in der That nichts mehr über dieselbe wußte, als was Herr Brückner ihm gesagt, und da er auch von der alten Frau, welche ihn als Kind erzogen, nie wieder etwas hörte. Das hatte ihn frühzeitig ernst

und verschlossen gemacht. Da das süße Bewußtsein der Heimat bei ihm fehlte, welches für die frühe Jugend den Boden für alle Wünsche und Hoffnungen bildet, so hatte er sich von den Spielen und Zerstreuungen seiner Gefährten, deren Gespräche ihn oft schmerzlich berührten, scheu zurückgezogen. Er hatte mit der ganzen Kraft seines lebhaften und leicht auffassenden Geistes, mit der ganzen Energie seiner früh schon sich entwickelnden Willenskraft die wissenschaftlichen Arbeiten erfaßt und in denselben Ersatz für Alles gesucht, was ihm fehlte. Er empfand es erst unbestimmt, dann immer deutlicher, daß er Alles in sich selbst suchen und aus sich selbst schaffen müsse, was seinen Gefährten ein freundliches Schicksal gegeben.

Die einzigen Lichtblicke in seiner einsamen Jugend waren dann die Besuche in dem Brückner'schen Parke gewesen, zu denen der Kommerzienrath ihn abgeholt und bei denen er mit der kleinen Bianca gespielt hatte.

Das zierliche und anmuthige Kind, von Glanz und Reichthum umgeben und dabei doch so lieblich einfach in seiner harmlosen Natürlichkeit, war ihm bald in der Verklärung eines Märchenbildes erschienen, und er hatte alle in seinem Herzen schlummernde Liebe, alles warme Gefühl, das er während seiner einsamen Kindheit in sich selbst zurückdrängen mußte, seiner kleinen Freundin entgegengetragen. Sie war mit seinem Seelenleben, mit all' seinem Wünschen und Hoffen innig verwachsen; sie war zu einem Theile seiner selbst geworden. Er konnte sich seine Existenz kaum von ihr getrennt denken, und wenn auch zuweilen Tage ver-

gingen, ehe er sie wiedersah, so erleuchtete doch ihr Bild diese Zeit der dunklen Einsamkeit.

Je älter er wurde, und je mehr auch der Geist und das Verständniß des Kindes sich entwickelten, um so fester wurde das Band, das ihn an sie knüpfte, um so inniger, wärmer und gewaltiger das Gefühl, das sie zum Mittelpunkt seines Lebens machte. Er dachte über dieses Gefühl nicht nach, er machte sich keine Gedanken über die Zukunft, er gab sich freudig und glücklich der Empfindung hin, welche ihn mit Entzücken erfüllte und seinem Leben die Wärme gab, welche er in seiner frühesten Jugend so schwer vermißt hatte.

Als er die Schule mit den vorzüglichsten Zeugnissen seiner Lehrer durchgemacht hatte und auf den Wunsch des Herrn Brückner, welcher ihm stets die treueste Theilnahme bewies und für ihn sorgte, als ob er sein eigener Sohn wäre, dabei aber doch eine gewisse kühle Zurückhaltung gegen ihn beobachtete, welche jede dankbare Hingebung des jungen Menschen zurückzuweisen schien — seine großen Reisen durch die Welt machte und mit reichen Mitteln, gewichtigen Empfehlungen ausgestattet, die so mannigfachen interessanten und lehrreichen Eindrücke in sich aufnahm, hatte er Bianca's Bild unauslöschlich im Herzen getragen. Für sie sammelte er seine Erfahrungen, für sie machte er seine Beobachtungen, und die langen Briefe, welche er auf den Wunsch des Kommerzienrathes dem jungen Mädchen schrieb und für welche sie zuweilen mit herzlichen Worten dankte, waren ein Bild seiner ganzen inneren Entwicklung, für welche

sie fort und fort den erleuchtenden und erwärmenden Mittelpunkt bildete.

Bianca, kaum der Kindheit entwachsen und von wechselnden Zerstreuungen in Anspruch genommen, verstand es freilich nicht, das innige und zarte Gefühl, das aus Konrad's Briefen athmete, zu erfassen. Sie fand in seinen lebensvollen Schilderungen der fremden Länder und Völker eine angenehme Unterhaltung und war ihm dankbar dafür; aber die Erinnerung an den Verkehr mit ihm versank mit den verblassenden Bildern der Kindheit. Die Welt, welche sie umgab, hatte so gar keinen Platz für die ernste, sinnige Gestalt ihres Jugendfreundes, und bei seinen Briefen kam es ihr oft vor, als ob sie ein Buch lese, das ein Fremder geschrieben.

Voll Sehnsucht und freudiger Hoffnung kehrte Konrad zur Heimat zurück. Hochklopfenden Herzens trat er, als der Kommerzienrath ihn am Tage nach seiner Ankunft in sein Haus führte, Bianca entgegen. Er glaubte, er müsse die Arme ausbreiten, um dieses Kind, das der lichte Engel seiner Jugend gewesen, zu umfangen. Aber als ihm dann diese so schöne und elegante junge Dame entgegentrat, welche sich fast verlegen vor ihm verneigte und auf den ersten Anblick so wenig dem Bilde des Kindes glich, das er in seinem Herzen trug, als sie den Ton der Begrüßung und Anrede nicht recht finden konnte und als Frau Brückner, hochmüthig und kalt dazwischen tretend, jede weitere Unterhaltung zwischen den Beiden, welche sie in der ersten Befangenheit hätte einander näher führen können, abschnitt, da fühlte

er einen bitteren Schmerz, der die Tiefe seines Wesens erschütterte; es war, als ob eine süße, liebliche Dämmerung sich plötzlich in klaren, kalten Tag verwandelte. Alle Blüten seines Herzens erstarrten, und schaudernd empfand er plötzlich die unübersteigliche Schranke, welche ihn, den jungen Menschen ohne Namen und Heimat, von der Tochter des Millionärs trennte, der eine so feste und angesehene Stellung in der Welt einnahm. Zugleich aber wurde ihm ebenso schmerzlich klar, daß die Trennung von seinen lichten Jugenderinnerungen zugleich sein Leben kalt und dunkel in der Einsamkeit versinken lasse, und daß die Stelle, welche Bianca in seinem Herzen eingenommen, für immer traurig, öde und leer bleiben würde. Aber mit der festen Willenskraft, mit welcher er gewohnt war, sich selbst und alle Regungen seines Gefühls zu beherrschen und in sich selbst zu verschließen, kämpfte er seinen Schmerz nieder. Er ertrug schweigend den verletzenden Hochmuth der Frau Brückner, und auch als Bianca später in den männlich scharf und streng gewordenen Zügen des Jugendfreundes die Erinnerung an die Kindheit wiederfand und sich ihm, wenn auch immer noch mit einer gewissen scheuen Verlegenheit, herzlicher zu nähern versuchte, blieb er in der höflich bescheidenen Zurückhaltung, welche dem Commis des Hauses gegen die Tochter seines Prinzipals gebührt. Er antwortete auf ihre Fragen; er erzählte ihr, wenn sie es verlangte, von den Erlebnissen seiner Reise; aber er redete sie niemals an, er suchte sich ihr niemals zu nähern und er zog sich sogleich zurück, wenn der unmittelbar von ihr hervorgerufene

Gegenstand der Unterhaltung erschöpft war und sie keine weiteren Fragen an ihn stellte.

Niemand hätte es ahnen können, welch' schmerzlichen Kampf er dabei in seinem Innern durchmachte. Sein Benehmen blieb gleichmäßig ruhig, sein Gesicht kalt und ernst. Er war entschlossen, auch diesen Kampf mit dem Leben aufzunehmen und durchzuführen, und die einzige Erleichterung, die er sich in demselben zu verschaffen suchte, war die Bitte an den Kommerzienrath gewesen, seine Wohnung in der Villa aufzugeben und wieder nach dem Geschäftshause hinauszuziehen, wodurch er seltener mit der Familie in Berührung kam und es ihm leichter wurde, Begegnungen mit Bianca auszuweichen.

So sehr er nun auch sich selbst beherrschte, so sehr er auch glaubte, das tiefste und wärmste Gefühl seines Herzens in das Grab seiner Erinnerungen versenkt zu haben, so durchzuckte ihn doch ein unsäglicher Schmerz, der sein ganzes Wesen in flammender Qual erzittern ließ, als er, mit dem Notar Selben den Park durchschreitend, so plötzlich Bianca in den Armen des Grafen ruhen sah. Wohl hatte er sich oft gesagt, daß es einst, ja, daß es bald so kommen mußte; er hatte sich gerüstet, auch diesen letzten Schlag zu ertragen, aber als er nun so unerwartet Bianca in Liebe und Hingebung erglühend an der Brust des jungen Mannes erblickte, dem die Welt Alles gegeben, was ihm fehlte, was er entbehrte, Schönheit, hohe Stellung und großen Namen, und gerade hier in dem Schatten derselben Bäume, unter denen das zarte Kind sich einst auf seine Arme gestützt und

in lieblicher Vertraulichkeit geplaudert hatte — da fühlte er dennoch seine Kraft wanken, kaum vermochte er, seine Fassung zu behalten, um den Notar nach der Villa zu führen. Und als er, scheu über die Straße hinfliehend, nach seiner Wohnung zurückgekehrt war, da sank er wie betäubt von dem vernichtenden Schlage auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch nieder, stützte den Kopf in die Hände, und hier in der Einsamkeit seines Zimmers, allein mit sich selbst, brach der so starke, ernste und kalt verschlossene Mann in lautes Schluchzen aus. Er hielt die Thränen nicht zurück, die brennend seine Augen erfüllten; er begrub ja die letzten Erinnerungen seiner Kindheit, die einzige warme Liebesblüte, welche sein Herz getrieben und welche nun gebrochen dahinsank, um im Staube des Lebens zertreten zu werden.

Lange blieb er so in Einsamkeit verschlossen, mit sich selbst ringend, dem dumpfen, vernichtenden Schmerz hingegeben; dann aber erwachten sein Stolz und sein Muth wieder; er wollte stärker sein als der Schmerz, stärker als das harte, feindliche Schicksal, das ihn verurtheilt hatte, abseits vom blühenden Leben auf einsamer, steiniger und dorniger Bahn den Pfad der Pflicht zu gehen. Er trocknete seine Augen, er schüttelte in einer fast wilden Bewegung den Kopf, als wolle er alle weichen Gefühle von sich schleudern, welche die Klarheit seines Geistes verdunkelten und die Kraft seines Willens lähmten.

Er ging in die Bureaux hinaus, um die Anordnungen für die laufenden Arbeiten zu treffen; er ließ sich die eingelaufenen Korrespondenzen bringen und vertiefte sich, die

Hülfe der übrigen Beamten zurückweisend, ganz und gar in seine Arbeit. In der Arbeit, der höchsten Ausdehnung und der Spannkraft seines Geistes wollte er vergessen und gleichgültige Ruhe und die Herrschaft über sich selbst gewinnen. Und die Arbeit, dieß edelste Geschenk des Himmels, dieser Ausfluß der göttlichen Schöpfungskraft, das den irdischen, staubgeborenen Menschen zur Ebenbildschaft der Gottheit emporhebt, bewährte auch bei ihm ihre heilende, beruhigende Kraft. Durch die Arbeit rang er seine Schmerzen nieder, und wenn er auch nach einer in immer neuer Anstrengung durchwachten Nacht am nächsten Morgen bleicher und düsterer als sonst seinen Blick vor der strahlenden Sonne niederschlug, wenn er auch noch kürzer, strenger und bestimmter als sonst seine geschäftlichen Befehle ertheilte, so konnte doch keiner der Beamten des Brückner'schen Hauses bei dem Anblick dieses so ruhigen und sicheren Mannes ahnen, welche Erschütterungen ihn bewegten, welche Kämpfe sein Herz durchtobt hatten. — — —

Am zweiten Tage nach der Unterredung des Notars Selben mit dem Grafen Melsberg traf ganz unerwartet der Kommerzienrath Brückner in M. ein. Er hatte in seinem Hause seine Ankunft nicht angezeigt und fuhr sogleich vom Bahnhof nach der Wohnung des Notars, mit welchem er in dessen Kabinet eingeschlossen eine lange Unterredung hatte. Dann begab er sich nach seinem Geschäftshause und trat in Konrad's Zimmer, welcher ganz erstaunt über sein unvermuthetes Erscheinen schnell aufsprang und seinen Chef in der ehrerbietig zurückhaltenden und fast cere-

moniellen Weise begrüßte, in welcher er mit demselben stets verkehrte und welche der Kommerzienrath, der jeden Ausbruch der Dankbarkeit für die dem jungen Manne erwiesenen Wohlthaten immer auf das Bestimmteste zurückgewiesen hatte, fast zu wünschen schien.

Herr Brückner war ein großer Mann von starker, kräftiger Gestalt; er näherte sich seinem fünfzigsten Lebensjahre. Seine Haltung war noch fast jugendlich, aber sein ernstes bleiches Gesicht und sein noch völlig dichtes, doch stark ergrautes Haar konnten ihn älter erscheinen lassen, als er es wirklich war; denn auf diesem Gesicht mit den scharfen, ausdrucksvollen Zügen hatten die Anstrengungen eines arbeitsamen Lebens ihre Furchen gezogen, und wäre der Kommerzienrath nicht während seines ganzen Lebens in allen seinen Unternehmungen so ganz außerordentlich vom Glück begünstigt gewesen, hätte er nicht über Alles verfügt, was sein außerordentlicher, stets wachsender Reichthum zu gewähren vermag, so hätte man aus dem düstern, schwermüthigen Ernst, der auf seinen Zügen lag und den Blick seiner klaren, klugen und durchdringenden Augen beschattete, schließen können, daß schwerer Kummer und schmerzliche Sorgen ihn belasteten und die frische Heiterkeit seines Geistes gebrochen hätten.

Herr Brückner drückte Konrad's Hand kräftiger und herzlicher, als er sonst zu thun gewöhnt war, und sah den jungen Mann eine Zeitlang scharf prüfend an. Ihm schien die Wolke nicht zu entgehen, welche auf dessen Stirn lag und ihn noch ernster als gewöhnlich erscheinen ließ.

„Wie geht es?“ fragte er kurz, „ist etwas von Bedeutung vorgefallen?“

Konrad gab ihm in seiner scharfen und bestimmten Weise eine kurze, klare Uebersicht über Alles, was während seiner Abwesenheit in dem Geschäft gethan war, und über den wesentlichen Inhalt der eingegangenen Korrespondenzen.

Herr Brückner hatte nur flüchtig zugehört und während des Vortrags fortwährend prüfend Konrad in's Gesicht gesehen. Als dieser geendet, nickte er leicht mit dem Kopfe und fragte:

„Und im Hause, wie steht es dort?“

Konrad zuckte zusammen und konnte trotz seiner Selbstbeherrschung es nicht verhindern, daß ihm bei dieser unerwarteten Frage das Blut in die Wangen stieg. Er schlug die Augen nieder und erwiederte mit einer Stimme, der er vergeblich ruhige Festigkeit zu geben versuchte:

„Ich bin wenig dort gewesen. — Es haben einige Gesellschaften stattgefunden, soviel ich weiß, an denen ich nicht theilgenommen, da mir meine Arbeiten keine Zeit dazu ließen. Aber die Damen befinden sich wohl, soviel ich weiß —“

„Konrad,“ unterbrach ihn Herr Brückner, „Sie sind nicht aufrichtig gegen mich, und das ist nicht recht. Wie ich Ihnen in meinem Geschäfte mit vollem Vertrauen die Vollmacht gegeben habe, in meinem Namen zu verfügen und zu handeln, so hätte ich wohl von Ihnen erwarten können, daß Sie auch in meinem Hause meine Stelle vertreten und für mich sehen und hören würden; ich hätte wohl erwarten

können, daß nicht ein Anderer, der mir weniger nahe steht als Sie, mich von dem in Kenntniß setzt, was dort vorgeht — hinter meinem Rücken und wider meinen Willen vorgeht —" fügte er mit einer Heftigkeit hinzu, welche Konrad an dem so ruhigen und ernst gemessenen Mann vorher niemals bemerkt hatte.

Der Vorwurf, der in diesen Worten lag, verletzte den jungen Mann und berührte ihn um so schmerzlicher, als er wohl fühlte, daß er das Ereigniß betraf, welches ihm so viel schwere Kämpfe bereitet hatte und mit welchem er für immer abgeschlossen zu haben hoffte.

„Ich habe keine Befugniß, Herr Kommerzienrath," sagte er, die Augen offen und frei aufschlagend, „mich um Dinge zu kümmern, welche ausschließlich Ihr Haus und Ihre Familie angehen, und," fügte er bitter hinzu, „Ihre Frau Gemahlin würde mir eine solche Einmischung niemals gestatten."

„Meine Frau, gestatten?" sagte der Kommerzienrath zornig, indem ein höhnischer Zug um seinen Mund zuckte. Dann ging er einige Augenblicke, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, im Zimmer auf und nieder, blieb endlich vor Konrad stehen und sagte:

„Lassen wir das; ich habe Ihnen keinen Vorwurf machen wollen und begreife Ihre Zurückhaltung — aber nun, Sie wissen, was dort geschehen ist; Sie wissen, daß man es gewagt hat, ohne mein Wissen über Bianca zu verfügen, daß diese Sache in der ganzen Stadt bekannt ist, daß man, wie es scheint, überzeugt ist, ich würde es mir zur hohen

Ehre anrechnen, mein Vermögen dem Grafen Melsberg zur Verfügung zu stellen, oder daß man," fuhr er zornig mit dem Fuße auf den Boden tretend fort, „mich vielleicht zwingen will, einer Abmachung zuzustimmen, welche bereits aller Welt bekannt ist. — Aber man täuscht sich; auf diese Weise zwingt man mich nicht, und sie — meine Frau," fügte er ein wenig zögernd hinzu, „hätte das wissen sollen."

„Herr Kommerzienrath," sagte Konrad, dessen Herz sich bei dieser Wendung des Gesprächs zusammenschnürte, „ich bitte Sie, wohl zu überlegen. Ich weiß allerdings, was dort geschehen ist, und wenn Sie meine Stellung in Betracht ziehen und richtig würdigen, so werden Sie gewiß billigen und gerechtfertigt finden, daß ich mir nicht angemaßt habe, mich irgendwie darum zu kümmern. Gewiß haben Sie Recht," fuhr er, als der Kommerzienrath finster schweigend vor sich hin sah, fort, „darüber erzürnt zu sein, daß man Ihrer Entscheidung vorgegriffen und daß man ein Stadtgespräch über diese Familienangelegenheit nicht verhindert hat. Aber wenn Sie mir erlauben, meine Meinung zu sagen, so darf der Unmuth Sie nicht hindern, die Sache selbst ruhig zu prüfen. Ich weiß," fuhr er, einen schmerzlichen Seufzer unterdrückend, fort, „daß Fräulein Bianca den Grafen Melsberg liebt —"

„Einen leichtsinnigen Menschen," unterbrach ihn der Kommerzienrath, „der, von Schulden überhäuft, sich durch diese Verbindung retten will."

„Und wenn das der Fall wäre, so kann das doch auf Ihre Entschlüsse kaum Einfluß haben. Die Hauptsache

ist, daß Ihre Tochter glücklich wird, und da sie einmal ihr Herz dem Grafen zugewendet, so würden Sie ihr schweren Schmerz bereiten, wenn Sie Ihre Einwilligung versagten; abgesehen davon, daß sie vor den Augen aller Welt kompromittirt würde."

Es zuckte wie bitterer Hohn durch Konrad's Herz, als er sich so zum Anwalt des Mannes machte, der ihm den schwersten Schmerz seines Lebens bereitet und ihm Alles geraubt, was sein Herz mit Licht und Wärme erfüllte. Aber er war entschlossen, das Opfer zu vollenden. Für ihn war es gleich, wer der Glückliche war, der Bianca errang. Sie liebte den Grafen, und für ihr Glück wollte er sprechen und wirken. Er wollte der Freundin, die seine Kindheit verklärte und seine Jugend begeistert hatte, den letzten Dienst leisten, wenn sie auch niemals etwas davon erfahren und ihm niemals dafür danken sollte.

„Das ist es, worauf sie gerechnet haben; aber sie täuschen sich. Mein Beschluß über Bianca's Zukunft steht fest, und keine Macht der Welt wird etwas an demselben ändern."

„Mein Gott!" rief Konrad erschrocken, „Sie haben über Bianca's Zukunft beschlossen, Sie haben über ihre Hand verfügt? O," sagte er mit schmerzlicher Wehmuth, „das wird ihr das Herz brechen."

„Ja," sagte der Kommerzienrath, „ich habe über ihre Hand verfügt, und ich bin überzeugt, daß meine Verfügung auch ihr Glück begründen wird. Was sie für einen Menschen, wie den Grafen Melsberg, empfinden kann, ist eine

thörichte Jugendverirrung. Mag sie ihm einige Thränen nachweinen, das kann mich nicht beirren; mag die Welt einen Augenblick darüber sprechen, was kümmert mich das Geschwätz der Welt! Ich habe es nicht nöthig, darauf zu hören, und Jeder," fuhr er, stolz den Kopf emporwerfend, mit einem bittern Lächeln der Verachtung fort, „wird sich dennoch vor mir beugen; denn ich habe ja durch meine Arbeit die Zaubermacht des Goldes errungen, welche die Welt beherrscht. Ich habe eine heilige Pflicht zu erfüllen, und weder List, noch Drohung, noch Thränen werden mich abhalten, auszuführen, was fest beschlossen ist."

Konrad blickte traurig zu Boden. Er kannte den Kommerzienrath und wußte, daß wenn derselbe sich so fest und bestimmt aussprach, wenig Hoffnung vorhanden war, seinen Entschluß zu ändern.

„Da Sie mir das Vertrauen beweisen," sagte er sanft, „mit mir über diese Sache zu sprechen, so darf ich vielleicht fragen, welche Pläne Sie für Fräulein Bianca gefaßt haben. Vielleicht," fuhr er bittend fort, „wäre es doch möglich, noch einmal zu prüfen, Ihre Tochter zu hören, ihr Herz zu erforschen."

„Nein," sagte der Kommerzienrath, „das ist nicht möglich. Sie fragen," fuhr er dann fort, „welche Pläne ich für Bianca gefaßt habe? Sie sollen es erfahren, sogleich. Begleiten Sie mich nach meinem Hause."

„Ich Sie begleiten!" rief Konrad fast entsetzt. „Ich soll Zeuge sein einer so peinlichen Erörterung, welche nur Ihre Familie betrifft? O, ich bitte Sie, Herr Kommerzien-

rath, erlassen Sie mir das. Zwingen Sie mich nicht, eine Rolle zu spielen, welche mich vor Ihrer Frau — und," fügte er schmerzlich hinzu, „auch vor Ihrer Tochter als einen Zudringlichen erscheinen lassen müßte."

Der Kommerzienrath näherte sich dem jungen Manne und legte die Hand auf seine Schulter.

„Konrad," sagte er, „ich habe Sie von Ihrer Jugend an gehalten wie meinen Sohn. Ich habe gethan, was ich vermochte, um Sie für das Leben auszurüsten mit Allem, was einem Manne noth thut, um fest und stolz in der Welt dazustehen."

„Ich weiß es, Herr Kommerzienrath," sagte Konrad bewegt, „und meinen Dank —"

„Keinen Dank!" rief Herr Brückner fast unwillig abwehrend, „Sie sollen mir niemals danken, hören Sie, niemals; ich will es nicht, ich könnte es nicht ertragen," fügte er düster hinzu. — „Aber," fuhr er dann so weich und bittend fort, wie er nie sonst zu sprechen pflegte, „wenn ich nun eine Forderung — nein, eine Bitte, eine inständige Bitte an Sie stellte — würden Sie mir deren Erfüllung versagen, verweigern?"

„Welche Frage, Herr Kommerzienrath!" rief Konrad, indem er, vom lebhaften Gefühl fortgerissen, Herrn Brückner's Hand ergriff; „Ihnen danke ich Alles, was ich bin, fordern Sie, was Sie wollen, alle Kräfte meines Lebens gehören Ihnen!"

„Gut denn," sagte Herr Brückner mit feierlichem Ernste; „ich nehme Sie beim Wort. Hören Sie wohl, die Ruhe

meines Herzens, der Friede meines Alters hängen von der Bitte ab, die ich an Sie richten werde. Folgen Sie mir, machen Sie keine Einwände; Sie sollen Zeuge sein der Willenserklärung, die ich meiner Frau und Bianca geben werde; Sie sollen mir Ihre Hand reichen, um dieselbe auszuführen. Ich werde Sie dort an Ihr Versprechen erinnern. Kommen Sie!"

Konrad wagte nicht, weiter zu widersprechen. Mit einem schweren Seufzer nahm er seinen Hut und folgte dem Kommerzienrath zu dem schweren Gange, den derselbe so bestimmt von ihm forderte.

Sechstes Kapitel.

Der Kommerzienrath war mit einer seinem sonstigen ruhigen und gemessenen Wesen widersprechenden Eile vorwärts geschritten, ohne weiter ein Wort der Aufklärung über seine Absichten zu sprechen. Konrad folgte ihm, von den schmerzlichsten Gefühlen bewegt. Er konnte sich selbst nicht mehr darüber täuschen, wie sehr sein ganzes Herz an Bianca hing. Er hatte geglaubt, diese unglückselige Liebe, welche mit seinem ganzen Leben verwachsen war, begraben zu haben und sich zu stiller Resignation durchringen zu können, und jetzt sollte er von Neuem Zeuge sein, wie über das künftige Schicksal des geliebten Mädchens entschieden würde; er sollte ihren Schmerz über die Zertrümmerung ihrer Hoffnung sehen und auch sie sollte unglücklich werden. Sein edles und starkes Herz ließ das Gefühl niedrigen Neides gegen den Mann, dem sich ihre Liebe zugewendet, nicht aufkommen. Da sie doch niemals sein werden konnte, so würde er den Schmerz der Entsagung leichter getragen haben, wenn er sie wenigstens glücklich gewußt hätte; nun

aber sollte das wundersam tragische Verhängniß, welches die Herzen der Menschen auf Erden zu einander führt und wieder von einander scheidet, zwei Menschen unglücklich machen, und es schien ihm, daß er weniger Kraft haben würde, sie leiden zu sehen, als des eigenen Kummers Herr zu werden.

Er versuchte es auf dem Wege noch einmal, Herrn Brückner zu bitten, daß er prüfen möge, ehe er seine unwiderrufliche Entscheidung ausspräche, daß er nicht in zorniger Aufregung über die Rechte des Herzens seiner Tochter hinweggehen und daß er vor Allem ihm, dem Fremden, erlauben möge, einer so traurigen und peinlichen Erörterung fern zu bleiben. Herr Brückner aber hatte statt aller Antwort ihn nur mit einem seltsam durchdringenden Blicke angesehen, dann seine Hand ergriffen und ihn, schneller weiter schreitend, mit sich fortgezogen.

So waren sie durch den Blumengarten gegangen und die Treppe zu der Veranda des Hauses heraufgestiegen.

Frau Brückner saß mit einem Buche in der Hand in dem Gartensalon. Sie erhob sich verwundert, als sie die hallenden Schritte auf der Veranda hörte. Ihre Blicke, die in finsterem Sinnen auf dem Buche geruht hatten, ohne den Zeilen zu folgen, drückten beim Anblicke ihres Gemahls, der schnell über die Schwelle trat, das höchste Erstaunen aus, welches ganz natürlich war, da sie seine Rückkehr erst in einigen Tagen erwartet hatte; doch lag in diesem Erstaunen zugleich Schreck und ängstliche Scheu. Ihre Züge veränderten sich, ihre Haltung verlor ihre ge-

wohnte hochmüthige Sicherheit und ihre Stimme zitterte, als sie, fast demüthig den Kopf neigend, fragte: „Du bist schon wieder hier! Was ist vorgefallen, daß Du früher zurückkehrst, als wir Dich erwarteten?“

Herr Brückner hatte beim Eintritt in das Zimmer Konrad's Hand losgelassen und der junge Mann war zögernd einige Schritte hinter ihm zurückgeblieben.

„Wenn Du mich noch nicht erwartet hast,“ sagte der Kommerzienrath, aus dessen Stimme seine mühsam zurückgehaltene Aufregung hervorklang, „so bin ich dennoch, wie es scheint, zu spät gekommen und zu lange ausgeblieben, um zu verhindern, daß man hinter meinem Rücken, gegen meinen Willen handelt und mit der Ehre meines Namens abermals ein frevelhaftes Spiel treibt.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ sagte Frau Brückner kalt und mit mühsam behaupteter Ruhe, ohne daß sie es wagte, die Augen vom Boden zu erheben.

„Du wirst mich sogleich verstehen,“ erwiederte der Kommerzienrath; „denn es ist Zeit, daß die Fäden der dunklen Intrigue, die man hinter meinem Rücken gesponnen, ein für alle Mal zerschnitten werden. Ich hatte bisher meinen Willen nicht ausgesprochen, wie ich es vielleicht hätte thun sollen, das möge als Entschuldigung gelten für das, was geschehen. Aber dennoch hättest Du wissen sollen, daß man mich niemals durch den Druck vollendeter Thatsachen bestimmen kann, und daß,“ fügte er rauh und mit ausbrechender Heftigkeit hinzu, „ich mich nicht zum zweiten Male düpiren lasse.“

Es zuckte um ihre Lippen wie aufblitzender Unmuth. Sie schlug die Augen auf, als wolle sie seinem Zorne trotzen; aber als sie in sein kaltes, strenges Gesicht sah, auf welchem man den Ausdruck eines unerbittlichen Entschlusses lesen konnte, schien von Neuem ängstliche Furcht sie zu erfassen. Mit einer bittenden Bewegung streckte sie ihm die Hand entgegen und sagte:

„Brückner, ich begreife nicht —“

Ehe sie weiter sprechen konnte, fiel ihr Blick auf Konrad, welcher in peinlicher Verlegenheit auf der Thürschwelle stand.

Dunkle Röthe färbte ihr Gesicht. Sie warf den Kopf zurück und sagte mit einem Ton voll hochmüthiger Entrüstung:

„Wir sind nicht allein —“

„Nein, wir sind nicht allein,“ wiederholte der Kommerzienrath schneidend. „Ich habe meinen jungen Freund hier, der zur Familie gehören soll,“ fügte er mit lauter Stimme hinzu, als seine Frau vor Verachtung die Achseln zuckte, „ich habe meinen jungen Freund gebeten, mich zu begleiten, weil seine Gegenwart nothwendig ist bei dem, was ich Dir zu eröffnen habe. Laß Bianca rufen!“

Frau Brückner's heftig aufwallender Zorn schien ihr ihre ganze Sicherheit wiedergegeben zu haben.

„Und ich,“ sagte sie kalt, „bitte Dich, mich zu entschuldigen, wenn ich mich entferne. Ich bin es nicht gewöhnt, mich in Gegenwart Deiner Commis mit Dir zu unterhalten; am allerwenigsten, wenn diese Unterhaltung, wie es scheint, Familienangelegenheiten zum Gegenstande haben soll.“

Sie neigte kaum merklich den Kopf und wendete sich ab, um nach dem Nebenzimmer zu gehen. Herr Brückner streckte die Hand aus und sagte nur das eine Wort:

„Bleibe.“

Aber in diesem einen Worte vereinigte sich so viel befehlender Wille, es klang aus demselben ein so furchtbar drohender Zorn hervor, daß seine Frau zusammenzuckend stehen blieb und zitternd in seine funkelnden Augen sah.

Im nächsten Augenblick aber wurden ihr Stolz und ihre Erbitterung, die sie über die Anwesenheit Konrad's empfand, Herr über die Scheu vor dem Kommerzienrath. Zwar wagte sie es nicht, sich zu entfernen; aber tief erbleichend und die Lippen zusammenpressend setzte sie sich auf ihren Divan und blätterte nachlässig in ihrem Buche, als sei sie entschlossen, nichts von Allem anzuhören, was ihr Mann ihr in Gegenwart des jungen Menschen sagen könnte.

Der Kommerzienrath bewegte heftig eine kleine Glocke, die auf dem Tische stand.

Als der im Vorzimmer wartende Lakai ganz erschrocken über den ungewohnt lauten Ton eintrat, befahl ihm Herr Brückner, sogleich seine Tochter herbeizurufen.

Die nächsten Augenblicke, während welcher der Kommerzienrath mit verschränkten Armen auf und nieder ging und seine Frau scheinbar theilnahmlos, aber die Blätter des Buches, das sie in der Hand hielt, mit ihren Fingern zerknitternd, auf ihrem Sopha lag, erschienen Konrad wie eine Ewigkeit, und immer quälender peinigte ihn der Gedanke,

daß er nun Zeuge eines Ausbruches des väterlichen Zornes gegen Bianca sein sollte, daß er das junge Mädchen weinen und jammern sehen würde, der er doch so gern alles Leid des Lebens abgenommen hätte, und deren Glück er alle eigenen selbstsüchtigen Wünsche seines Herzens zu opfern bereit gewesen wäre.

Bianca trat ein.

Auf ihrem lieblichen Gesicht lag jener wundersame Ausdruck, welchen die erste glückliche Liebe wie einen Abglanz des Lichtes himmlischer Glückseligkeit auf dem Menschenantlitz hervorruft, welcher selbst weniger schönen Frauen einen unbeschreiblichen Reiz verleiht und welcher selbst bei der höchsten Schönheit durch kein anderes Gefühl, durch keine Kunst der Koketterie jemals im Leben so wieder erscheint, und welcher so zart, so flüchtig vergänglich ist wie der Flügelstaub des Schmetterlings, wie der duftige Schmelz, den das Morgenlicht auf die schneeigen Blätter des eben erschlossenen Kelches der Lilie haucht.

Konrad schloß die Augen. Es schien ihm, daß dieß Bild seine Blicke blendete; er fühlte, wie sein Herz sich krampfhaft zusammenschnürte.

„Du schon hier, mein Vater? Wir erwarteten Dich noch nicht!“ sagte Bianca, indem sie zum Kommerzienrath hineilte und, wie sie es gewohnt war, seine Hand küßte.

Ihre Verwunderung über die schnelle Rückkehr ihres Vaters und ihre Befangenheit bei dessen Anblick ließen dennoch eine freudige Erregung durchblicken. Nun mußte sich ja Alles entscheiden; nun mußte ja das holde Glück, das

sie für ein süßes Geheimniß ihres Herzens hielt, aller Welt kund werden; nun mußte ihr Leben sich zu schöner, freier Blüte öffnen: denn Alles, was geschehen, erschien ihr ja so natürlich, so gut, so rein; in ihrer Seele tauchte kaum ein Zweifel an der Zustimmung ihres Vaters zu ihrer Verbindung mit dem Grafen auf, und sie empfand nur jene unwillkürliche Scheu, in welcher jedes Mädchenherz wie die Sinnpflanze erbebt, wenn das in heiliger, dunkler Stille emporgetriebene und erwachsene Gefühl von fremder Hand berührt werden soll.

Trotz seines Zornes wurde der Kommerzienrath von dem Anblick des lieblichen Mädchens ergriffen. Seine düsteren, strengen Blicke wurden weicher und ein Schimmer mitleidiger Theilnahme leuchtete in denselben auf. Dieß Kind war ja unschuldig an Allem, was ihn mit so bitterem Unmuth erfüllte. Er sollte den süßen Traum, der wie eine goldene Wolke ihr Haupt umgab, zerreißen; schmerzliche Wehmuth, sanftes Mitleid bewegten ihn einen Augenblick. Er beugte sich herab und berührte Bianca's Stirn mit seinen Lippen.

Aber der Entschluß, der unwiderruflich in ihm feststand, sollte ja auch sie vor dem Kummer künftiger bitterer Enttäuschungen bewahren, und je mehr Mitleid sie ihm einflößte, um so heftiger wurde sein Zorn gegen seine Frau, welche ein so frevelhaftes Spiel mit dem Herzen ihres Kindes getrieben.

Bianca war ganz glücklich über die herzliche Begrüßung ihres Vaters; denn fast niemals vorher hatte der ernste,

strenge Mann ihr einen solchen Beweis väterlicher Zärtlichkeit gegeben. Die Augen aufschlagend, erblickte sie Konrad. Freudig leuchteten ihre Blicke auf; er kannte ja ihr Geheimniß, er war immer ihr Freund gewesen, er mußte ihr ja auch in diesem entscheidenden Augenblicke helfend zur Seite stehen, wie er es oft in ihrer Kindheit gethan, wenn der Vater sie hatte wegen irgend einer Unart oder eines thörichten Muthwillens schelten wollen.

Erröthend ging sie zu ihm und reichte ihm die Hand. In ihren Augen lag eine schüchterne Bitte um seine Hülfe und seinen Beistand.

Konrad hätte in die Erde sinken mögen, und alle Gefühle, die sein Herz bewegten, traten in diesem Augenblick vor der angstvollen Beklemmung zurück, mit welcher er dem nächsten Augenblick entgegensah, der wie ein vernichtender Wetterstrahl die Frühlingsblüten der Hoffnung in Bianca's Herzen treffen mußte. Er hätte in diesem Augenblick sein Leben für Bianca's Glück hingegeben; unwiderstehlich zog es ihn zu Herrn Brückner hin. Er ergriff dessen Hand, bewegte seine Lippen, um die Bitte auszusprechen, daß der Kommerzienrath das entscheidende Wort zurückhalten möge; dieser aber wehrte ihn ab und sprach, die Worte des jungen Mannes abschneidend, mit einer Stimme, die um so rauher und härter klang, je mehr er sich bemühte, das bei Bianca's Anblick in ihm aufsteigende Mitleid zu unterdrücken:

„Ich bin zurückgekommen, weil, wie ich vernommen, man während meiner Abwesenheit in meinem Hause vergessen

hat, daß ich der Herr in demselben bin und allein zu bestimmen habe, was in meiner Familie geschehen und was nicht geschehen soll."

Bianca sah ihren Vater erschrocken mit großen Augen an; Konrad blickte zu Boden; Frau Brückner warf, ohne ihre Stellung zu ändern, die Blätter ihres Buches knisternd hin und her.

„Und es war die höchste Zeit, daß ich zurückkehrte; denn bereits spricht die ganze Stadt von einem Ereigniß, das meinen Namen angeht und über das ich allein zu bestimmen habe, als von einer feststehenden Thatsache. Die ganze Stadt," fuhr er mit erhobener, drohender Stimme fort, „spricht von der Verlobung meiner Tochter" — er sprach diese Worte in einem eigenthümlich schneidenden, höhnischen Tone aus, indem er einen finstern Seitenblick auf seine Frau warf — „mit dem Grafen Melsberg, einem gewissenlosen, leichtsinnigen und vollständig ruinirten Offizier, der sich durch mein Geld vor einem ehrlosen Untergange retten und dabei die Tochter des bürgerlichen Kaufmanns, da es doch nicht anders geht, mit in den Kauf nehmen will."

Bianca's Gesicht flammte in dunkler Röthe. Sie starrte ihren Vater entsetzt an; dann wurde sie todtenbleich, drückte die Hände auf ihr Herz, das der Schlag mit seiner ganzen Wucht getroffen hatte, und sank mit einem leise ächzenden Schmerzenslaut auf einen Stuhl nieder.

„O mein Gott, Herr Brückner, haben Sie Erbarmen!" flüsterte Konrad leise mit bebenden Lippen.

Der Kommerzienrath aber fuhr, ohne auf ihn zu achten, fort. „Das ist es, was ich erfahren, was während meiner Abwesenheit hier vorgegangen, und darüber verlange ich Rechenschaft!“ rief er, mit gekreuzten Armen vor seine Frau hintretend.

Frau Brückner erbebte unter dem Eindruck des gewaltigen Zornes, der die ganze Gestalt des hohen, starken Mannes erschütterte. Aber sie schien entschlossen, den Kampf aufzunehmen. Ihre Lippen zuckten in hochmüthig höhnischem Lächeln, und ohne die Augen von ihrem Buche aufzuschlagen, erwiederte sie in scharfem, schneidendem Tone:

„Du hast das Recht, über Alles Auskunft zu verlangen, was in Deinem Hause geschieht und was die Familie angeht; ich werde es Dir gewiß nicht verweigern; aber ich werde sie Dir nur im Kreise der Familie geben, wie Du sie nur im Kreise der Familie fordern solltest. Niemals aber werde ich über meine Tochter in Gegenwart eines Deiner Diener sprechen, der es für gut gefunden hat,“ fügte sie voll Bitterkeit und Verachtung hinzu, „den Spion und Angeber zu spielen und unbedeutende Dinge, die er zufällig erlauscht, Dir zu berichten, um Dir seinen Diensteifer zu beweisen.“

„Frau Brückner!“ rief Konrad, heftig vortretend. „Womit habe ich eine solche Beleidigung verdient?

„Bianca,“ fuhr er fort, als das junge Mädchen ihn mit vorwurfsvoll fragendem Blick ansah, „ich schwöre es Ihnen, es ist nicht wahr; kein Wort ist über meine Lippen gekommen.“

„Wenn es geschehen wäre,“ rief Herr Brückner, „so hätte er nur seine Pflicht gethan. Doch nicht von ihm habe ich gehört, was hier geschehen. Es war,“ sagte er bitter lachend, „kein Wächter, kein Angeber nöthig, da die ganze Stadt sich das Geheimniß auf dem Markte erzählt.“

„Soll ich das Geschwätz der Stadt verantworten?“ sagte Frau Brückner achselzuckend.

„Genug der unnützen Worte!“ rief der Kommerzienrath. „Ich fordere Auskunft, ich fordere Rechenschaft über das, was hier vorgegangen, und Du wirst sie mir geben, auf der Stelle und in Gegenwart Dessen, dem ich das Recht dazu ertheile!“

Seine Stimme hatte einen immer drohenderen Ton angenommen; seine Augen sprühten Flammen; er faßte den Arm seiner Frau und riß sie empor.

„Rede!“ rief er.

Frau Brückner zitterte. Sie stand gebrochen neben dem Kommerzienrath, der ihr Handgelenk mit eisernem Griff umfaßt hielt. Aber noch preßte sie ihre Lippen in finsterem Trotz auf einander, ohne zu antworten.

„Gut denn,“ sagte der Kommerzienrath, indem er sie zurückstieß, „wenn Du nicht antworten willst, so werde ich sprechen. Ich werde vor Diesem hier, der mein Freund ist, der zu meiner Familie gehören soll, wie er es verdient, alle Geheimnisse meines Hauses enthüllen, die seit Jahren in meiner Brust verschlossen waren und über die zu verfügen ich allein das Recht habe.“

Frau Brückner fuhr zusammen. Entsetzliche Angst verzog

ihr Gesicht. Sie ergriff die Hand ihres Mannes und beugte sich zusammen, als ob sie vor ihm in die Kniee sinken wolle.

„Brückner!“ rief sie mit einer Stimme, die nur gebrochen aus ihrer schwer athmenden Brust hervordrang, „Brückner — um Gottes willen!“

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen. Voll tödtlicher Seelenangst schlug sie die Blicke zu ihrem Manne auf. Dieser trat einen Schritt zurück, sah sie mit kalter Verachtung an und sagte:

„So rede! Was ist geschehen, wie weit ist die Sache gekommen?“

Frau Brückner athmete keuchend. Noch einmal schien der trotzige Stolz in ihr aufzuwachen; aber der kalte, unerbittliche Blick des Kommerzienrathes hielt sie unter seinem überwältigenden Bann. Mühsam rang sie nach Fassung und sagte dann mit einer Stimme, der sie einen möglichst unbefangenen Ton zu geben versuchte:

„Ich weiß nicht, warum Du Dich so aufregst. Du weißt ja, wie leicht Stadtgespräche bei der unbedeutendsten Veranlassung entstehen. Graf Melsberg besucht häufig unser Haus; Du hast niemals etwas gegen seine Besuche einzuwenden gehabt. — Er hat Bianca den Hof gemacht, das ist richtig, und das hat wohl auch die Welt gesehen. Es ist auch richtig, daß er mir den Wunsch ausgesprochen hat, um Bianca's Hand werben zu dürfen. Ich habe nichts dagegen einzuwenden gehabt, da mir die Partie gut schien; ich habe ihm aber geantwortet, daß er Deine Rückkehr abwarten müsse, und habe ihn sogar gebeten, bis zu

Deiner Ankunft unser Haus nicht mehr zu besuchen, um Dir völlig freie Hand zu lassen. Wenn dennoch Gerüchte in der Stadt entstanden sind, so möchten sie vielleicht auf dieselbe Quelle zurückzuführen sein, wie Deine so übereifrige Benachrichtigung."

Sie warf bei den letzten Worten Konrad einen vernichtenden Blick zu.

„Bianca, Bianca!" rief dieser. „Es ist nicht wahr; ich schwöre es Ihnen bei Gott!"

„Gut," sagte der Kommerzienrath, „wenn es so ist, und ich will hoffen, daß Du mir die Wahrheit sagst, so vernimm nun meinen Willen. Wenn Du die Partie mit dem Grafen Melsberg für gut hältst, so halte ich sie für sehr schlecht. Aber das ist gleichgültig; denn wenn auch sonst nichts gegen diese Verbindung einzuwenden wäre, so kann und wird sie deßhalb niemals stattfinden, weil ich seit lange und unwiderruflich anders über Bianca's Zukunft bestimmt habe."

„Mein Gott," sagte Frau Brückner achselzuckend, „es bedarf kaum so vieler Feierlichkeit; jene Sache war eine Idee — eine flüchtige Idee, und wenn Du einen andern Plan hast," fügte sie mit Betonung hinzu, „wenn Du eine bessere, standesmäßige Partie für Bianca beschlossen hast, so ist ja nichts verloren, und jene Stadtgespräche werden ebenso schnell wieder verstummen, wie sie entstanden sind."

Bianca saß bleich und starr wie ein Marmorbild da. Sie vermochte es nicht, einen einzigen klaren Gedanken zu fassen, sie hatte nur das dumpfe, betäubende Gefühl, als ob

eine eiskalte Todtenhand ihr eben noch so warm schlagendes Herz umspannt halte und in immer festerer Umschlingung zusammendrücke.

Konrad blickte mit gefalteten Händen und thränenden Augen auf das junge Mädchen. Er fühlte den ganzen Schmerz, der sie durchzuckte, fast noch bitterer, noch quälender als sie selbst; aber er wagte kein Wort mehr. Er kannte Herrn Brückner's Beharrlichkeit bei einmal gefaßten Beschlüssen, und in diesem Augenblick mußte jeder Versuch eines Widerspruches dessen zornige Erregung nur noch steigern.

„Ich habe," fuhr der Kommerzienrath fort, „seit langer Zeit für Bianca einen Mann bestimmt, den ich genau kenne, den ich geprüft habe und von dem ich überzeugt bin, daß er ihr Lebensglück dauernd und fest begründen wird. Und dieser Mann —"

„Kenne ich ihn?" fragte Frau Brückner, vor deren neugieriger Spannung in diesem Augenblicke jedes andere Gefühl zurücktrat.

„Du kennst ihn," sagte der Kommerzienrath. „Er steht hier. Es ist Konrad Walther, mein Freund, der mir Alles ist, was ein Sohn mir sein konnte," fügte er mit wunderbar weicher Stimme und innigem Blick auf den jungen Mann hinzu. „Ihn habe ich zu Bianca's Gemahl bestimmt; ihn frage ich hier, ob er ihre Hand annehmen will, ob er meinen Namen annehmen und mein Geschäft fortführen will, ob er meinem Alter die Freude bereiten will, ihn meinen Sohn zu nennen?"

Er streckte Konrad seine Hände entgegen; sein eben noch so strenges, kaltes und zorniges Gesicht zuckte in tiefer Rührung.

Konrad stand, keines Wortes mächtig, da. Ein Schwindel betäubte ihn. Einen Augenblick durchzuckte es sein Herz wie ein Gefühl unsäglichen Glückes, aber in der nächsten Sekunde schon verwandelte sich dieß Gefühl in bitteren, schneidenden Schmerz. Er sollte Bianca durch den Willen ihres Vaters als Gemahl aufgezwungen werden; er, der sie so über Alles liebte, der jeden Tropfen seines Blutes für sie hingegeben hätte, er sollte sie in seine Arme schließen, während ihr gebrochenes Herz in Sehnsucht nach einem Andern vergeht. O! das war schwerer und härter als die Entsagung, die er auf sich zu nehmen entschlossen gewesen war; das war erniedrigend, zerschmetternd, unmöglich.

„Unmöglich!“ rief Frau Brückner in aufflammender Entrüstung, indem sie das Wort aussprach, das auf Konrad's Lippen schwebte.

Bianca aber sah mit einem ersterbenden Blick zu dem jungen Mann herüber. Ihre Hände lagen in ihrem Schooße — sie sagte nichts als das einzige Wort: „Konrad!“

Aber aus diesem einzigen Worte klang zugleich eine erschrockene Frage, zagender Schmerz und zweifelnder Vorwurf heraus, so daß der junge Mann wild den Kopf schüttelte, um seine Gedanken von der Betäubung zu befreien, die sie befangen hielten, um eine Antwort für Herrn Brückner zu finden.

„Unmöglich?“ sagte der Kommerzienrath, den Ausruf seiner Frau beantwortend. „Ich wäre begierig, zu wissen, was in meinem Hause unmöglich sein sollte, wenn ich meinen Willen ausgesprochen habe. Ich habe Dich schalten und walten lassen nach Deinem Belieben mit der Gesellschaft, die Du in mein Haus geführt. Aber glaube nicht, daß ich darum meiner Herrschaft entsagt habe. Wenn ich es für gut halte, zu wollen und meinen Willen auszusprechen, so werde ich demselben Gehorsam zu verschaffen wissen.“

Frau Brückner gab den Kampf nicht auf. Ihr ganzer Stolz empörte sich gegen diesen ihr ganz unerwarteten Entschluß ihres Mannes. Eine Verbindung ihrer Tochter mit dem unbekannten, namenlosen Commis mußte ihre Stellung in der vornehmen Gesellschaft erschüttern, ja unmöglich machen, und sie mochte glauben, daß nur augenblicklicher Unwille den Kommerzienrath zu einem so außerordentlichen Entschluß geführt habe, um dadurch am schnellsten und sichersten das hinter seinem Rücken eingefädelte Projekt zu beseitigen.

„Ja,“ wiederholte sie, „es ist unmöglich. Du willst nicht, daß Bianca Gräfin Melsberg werde, — gut, es war eine Idee, wie eine andere; ich gebe sie gern auf, da Du sie nicht billigst, und ich wie Bianca müssen uns Deinem Willen fügen. Aber Du kannst das Kind,“ fuhr sie eifriger fort, „nicht zwingen wollen zu einer Verbindung, die ihrer in jeder Weise unwürdig ist. Ich habe das Recht, dem zu widersprechen; niemals würde ich dazu meine Zustimmung geben.“

„Das Recht?“ sagte der Kommerzienrath. „Das Gesetz gibt mir allein das Recht, über das Schicksal dieses Mädchens zu bestimmen. Es sei denn,“ sagte er, dicht vor sie hintretend und die Stimme dämpfend, indem er sie mit durchdringenden Blicken ansah, „es sei denn, daß Du Deinerseits das Gesetz anrufen und vor den Gerichten nachweisen wolltest, daß mir kein Recht auf Bianca zusteht.“

Frau Brückner wurde bleich wie der Tod. Sie faltete die Hände und ließ mit einem dumpfen Schreckensruf den Kopf auf die Brust sinken. Aber dennoch war ihr Widerstand noch nicht gebrochen. Leise, mit bittendem Tone sagte sie:

„Es ist unmöglich. Du wirst das Kind nicht zu einer Verbindung zwingen wollen, der ihr Herz widerstrebt. Du wirst sie nicht zwingen wollen, herabzusteigen zu einem Manne, dem sie Alles gibt, und der ihr nichts entgegenzubringen hat.“ —

„Halten Sie ein!“ rief Konrad schnell herantretend. „Auch ich habe das Recht, gehört zu werden. Herr Kommerzienrath,“ fuhr er fort, „Sie haben mich von Jugend auf mit Wohlthaten überhäuft, und mit tiefer Dankbarkeit erkenne ich es an, daß Sie soeben das Maß dieser Wohlthaten bis zu einer ungeheuren, unverdienten Höhe steigern wollen. Aber, Herr Kommerzienrath, ich würde Ihrer Güte ganz unwürdig sein, wenn ich die Hand Ihrer Tochter annähme ohne ihr Herz; wenn ich mich in Ihre Familie drängte wider den Willen Ihrer Gemahlin, und Vortheil zöge aus einem Entschluß, den Sie in der Aufregung ge-

faßt, und den Sie vielleicht später bereuen würden. Niemals wird das geschehen, und ehe ich eine so unwürdige Rolle auf mich nehme, werde ich lieber in die Welt hinausziehen, arm und einsam, wie Sie mich einst gefunden, und immer werde ich Ihnen auch dann noch Alles danken, was ich bin, da Sie mich in den Stand gesetzt haben, mir meinen Weg durch's Leben zu bahnen."

Herr Brückner sah den jungen Mann mit sanften Blicken an, aus denen etwas zärtliches Wohlwollen hervorleuchtete.

„Es ist schön und gut von Ihnen, Konrad," sagte er, „daß Sie so sprechen, und vielleicht würde ich an Ihrer Stelle dasselbe thun; aber gerade daß Sie es thun, bestärkt noch mehr meine Ueberzeugung, daß Sie der Mann sind, der jenes Kind glücklich machen und ihm eine feste Stütze im Leben bieten wird. — Ein plötzlicher Entschluß, sagen Sie, den ich bereuen würde; und," fuhr er dann, sich finster zu seiner Frau wendend, fort, „Du meinst, daß Konrad Alles von Bianca empfangen würde und ihr nichts entgegenzubringen hätte? Nun, ihr täuscht euch; es ist anders als ihr meint. Mein Entschluß ist nicht in der Uebereilung gefaßt, und Bianca wird kaum eine Partie finden, die ihr ein glänzenderes Loos bietet. So hört denn," fuhr er mit feierlichem Ernste fort, „was ich euch vielleicht schon längst hätte sagen sollen, um alle diese Verwirrungen zu verhüten. Seit einer Reihe von Jahren ist mein Testament bei meinem alten Freunde, dem Notar Selben, deponirt. Er kennt dessen Inhalt und hat den Auftrag, dasselbe unmittelbar nach meinem Tode den Gerichten zur Eröffnung zu über-

geben. In diesem Testament habe ich bestimmt, daß von meinem Vermögen, wie es im Augenblicke meines Todes sich vorfinden wird, Bianca den nach dem Gesetz ihr zustehenden Pflichttheil erhalten, und daß für meinen ganzen, nach Abzug dieses Pflichttheils übrig bleibenden Besitz Konrad Walther mein einziger und alleiniger Erbe sein soll. Du siehst also," sagte er zu seiner Frau gewendet, welche entsetzt auf den Divan niedersank, „daß mein junger Freund in der That auch in den Augen der Welt eine gute und beneidenswerthe Partie ist."

Frau Brückner brach in ein konvulsivisches Schluchzen aus. —

„Ich habe," fuhr der Kommerzienrath fort, „um für Bianca zu sorgen und ihr die Möglichkeit eines den Ansprüchen ihrer Erziehung entsprechenden Lebens zu sichern, nun den Plan gefaßt, sie mit Konrad zu vermählen, und Alles, was in meinen Kräften stand, gethan, um sie seiner würdig zu erziehen. Doch ist diese Verbindung keine Bedingung meiner unabänderlichen testamentarischen Bestimmung; sein Entschluß soll frei und unbehindert sein. Ich bitte ihn nur, wenn sein Herz keine andere Wahl getroffen, Bianca seine Hand zu reichen. Glaube nicht," fuhr er, an seine Frau herantretend und sich dicht zu ihrem Ohre neigend, fort, „daß in meiner Bestimmung eine Aenderung getroffen werden könne. Es sind alle gesetzlichen Formen erfüllt, und der Notar oder sein Nachfolger in seinem Amte hat den Auftrag, wenn etwa nach meinem Tode der Versuch gemacht werden sollte, mein Testament anzufechten, dann ein

zweites Dokument, das versiegelt bei ihm niedergelegt ist und dessen Inhalt er nicht kennt, zu öffnen und den Gerichten zu übergeben; daß aber dieses zweite Dokument an dem Tage uneröffnet vernichtet werden soll, an welchem die Vermählung Konrad's und Bianca's vollzogen sein wird. Du kennst nun meinen Willen, und ich überlasse es Dir, ob Du demselben weiter widersprechen, oder ob Du die Hand bieten willst, das Glück Deines Kindes zu begründen und die Vergangenheit in ewige Vergessenheit zu versenken."

Frau Brückner war vernichtet und gebrochen zusammengesunken. Bianca's starre Blicke irrten in thränenlosem Schmerz über ihren Vater und Konrad hin; dieser aber rief fast unwillig:

„Das ist zu viel, Herr Brückner, das ist unmöglich! Niemals kann ich eine solche Erbschaft annehmen, die mir nicht zusteht und die Ihr Kind beraubt!"

„Das erwartete ich von Ihnen," sagte der Kommerzienrath freundlich, aber fest, „und auch dafür ist vorgesehen. Wenn Sie die Erbschaft ausschlagen, so gehört mein Vermögen einer milden Stiftung für die Armen der Stadt. Glaubt nicht, an meinem Entschluß etwas zu ändern; er ist unwiderruflich. Jetzt ist es an euch, zu thun, was ihr wollt."

„Herr Kommerzienrath," sagte Konrad, der seine ganze Ruhe und Klarheit wieder gefunden hatte, „Sie würden mich verachten müssen, wenn ich eine so überwältigende Wohlthat ohne Weiteres annähme. Sie können weder von Ihrer Gemahlin noch von Ihrer Tochter verlangen, daß

sie in der Aufregung dieses Augenblickes einen Entschluß fassen. Ich bitte Sie jetzt noch, Ihren Willen zu ändern."

„Es wird vergeblich sein," sagte der Kommerzienrath.

„Aber wohl habe ich das Recht," fuhr Konrad fort, „für uns Alle die Zeit zu verlangen, daß wir uns in so unerwartete Verhältnisse hineinfinden und uns klar machen, was die Pflicht uns zu thun gebietet. Thun Sie, was Sie für gut finden. Die Bewerbungen des Grafen Melsberg zurückzuweisen, das ist Ihr Recht und," fügte er mit einem Blick voll tiefen Mitleids auf Bianca hinzu, „Ihre Tochter wird Ihnen gehorchen müssen. Aber ich verlange von Ihnen, daß Niemand etwas von dem erfahre, was hier vorgegangen; ich habe das Recht, zu verlangen, daß Sie auch mir Zeit zu meinem Entschlusse lassen. Ich bitte, daß Alles in Ihrem Hause bleiben möge, wie es ist, bis ich in ruhiger Sammlung Zeit gefunden habe, mit mir selbst klar zu werden. Gott wird uns Alle erleuchten und den rechten Weg erkennen lassen. Das aber schwöre ich hier," fuhr er fort, zu Bianca hintretend und die kalte Hand des jungen Mädchens ergreifend, „das schwöre ich Ihnen, Bianca, daß ich niemals ein Recht in Anspruch nehmen werde, das mir Ihr Herz nicht in freiem Entschluß einräumt!"

Frau Brückner sah den jungen Mann, welcher sich sanft zu dem zitternden Mädchen herabbeugte, mit einem fast dankbaren Blicke an. Herr Brückner aber sagte:

„Ihr Wunsch ist gerechtfertigt, Konrad. Ich verlange keine Uebereilung, wir haben Zeit zu warten. Nur glauben Sie nicht, daß jemals in meiner Willensbestimmung eine

Aenderung eintreten könne. Ich gebe Ihnen und Bianca ein volles Jahr, um sich zu prüfen und über Ihre Entschlüsse klar zu werden; nur verlange ich fortan, daß Sie sich nicht mehr wie bisher von meinem Hause zurückziehen; alle Welt soll sehen, daß Sie zu meinem Hause gehören, und wenn Sie nach einem Jahre Bianca's Hand ablehnen, so soll alle Welt Sie als meinen Sohn und meinen Erben kennen. Dieß ist mein letztes Wort, mein unwiderruflicher Entschluß."

Konrad neigte den Kopf; er begriff, daß es überflüssig sein würde, ein weiteres Wort zu sprechen. — Ein Jahr erscheint ja so lang, wenn man jung ist; in dieser Frist konnte Alles sich zum Guten wenden, und leise, ganz leise, dämmerte in der Tiefe seines Herzens der Wunsch auf, ob es ihm nicht dennoch gelingen könne, Bianca den flüchtigen Rausch der eben erwachten Liebe vergessen zu lassen und die alte Jugendfreundschaft zu wärmeren Gefühlen zu beleben. —

Der Lakai trat ein und meldete den Grafen Melsberg.

Ein leiser Schreckensruf drang über Bianca's Lippen.

„Es ist gut," sagte der Kommerzienrath, „so wird Alles klar werden." Er winkte dem Diener und fuhr dann fort: „Gehen Sie, Konrad! Hier haben Sie nichts mehr zu thun; dieß zu beenden, ist meine Sache; und auch Du geh', mein Kind," sagte er sanft zu Bianca. „Ich verlange von Deinem Herzen nicht mehr, als es tragen kann."

Frau Brückner machte eine Bewegung, um aufzustehen.

„Du bleibst!" sagte der Kommerzienrath streng. „Dem

Grafen und der Welt soll kein Zweifel darüber gelassen werden, daß die Sache zu Ende ist."

Frau Brückner sank auf den Divan zurück. Sie hatte allen Widerstand aufgegeben und fügte sich willenlos den Befehlen des Kommerzienrathes.

Konrad drückte Bianca's Hand und flüsterte ihr zu:

„Muth, Bianca! Ich bleibe Ihr Freund; was auch kommen möge, verlassen Sie sich auf mich." Dann eilte er über die Veranda nach dem Garten hinaus, während Bianca den Salon verließ, um sich auf ihr Zimmer zu begeben.

Auf dem Vorplatz traf sie den Grafen, dem der Lakai eben die Meldung gebracht hatte, daß der Kommerzienrath bereit sei, ihn zu empfangen. Graf Melsberg ergriff ihre Hand und zog sie an seine Lippen.

„Bianca," sagte er, „soeben habe ich gehört, daß Ihr Vater zurückgekehrt sei. Ich kann es nicht erwarten, daß unser Glück aller Welt kund wird, und deßwegen bin ich sogleich gekommen, um Alles zu Ende zu bringen. In wenigen Augenblicken sind Sie meine süße kleine Braut."

Bianca, welche bisher wie in starrer Betäubung befangen gewesen, brach in lautes Schluchzen aus und versuchte ihre Hand dem Grafen zu entziehen.

„Mein Gott!" rief dieser, die tödtliche Blässe des jungen Mädchens bemerkend. „Was haben Sie, was ist geschehen?"

„Es ist Alles vorbei — Alles aus — leben Sie wohl!"

rief Bianca weinend, und schnell ihre Hand dem Grafen entreißend, eilte sie davon.

Das Gesicht des jungen Offiziers verfinsterte sich. „Was ist das?“ flüsterte er. „Sollte sie es dennoch gewagt haben? — Nun, wir werden sehen, und wehe ihr, wenn sie glaubt, mit mir ein solches Spiel treiben zu können.“

Der Lakai hatte ganz verwundert über die flüchtige Szene, deren Zeuge er gewesen, die Thür geöffnet.

Graf Melsberg trat in den Salon.

Siebentes Kapitel.

Frau Brückner saß noch immer in sich zusammengesunken da. Sie schlug die Augen nicht auf und neigte nur kaum merklich den Kopf. Der Kommerzienrath stand neben dem Divan und erwiederte mit kalter, formeller Artigkeit die Begrüßung des Grafen. Er rückte einen Sessel heran und lud mit einer kurzen Handbewegung den jungen Mann ein, Platz zu nehmen.

Der Graf, den sonst nicht leicht sein sicheres Selbstbewußtsein verließ, fühlte sich scheu und befangen diesem strengen, ernsten Manne gegenüber, der finster und fast drohend vor ihm stand und von dem, wie er sich nicht verhehlen konnte, dennoch seine ganze Zukunft, seine Existenz und seine Ehre abhingen. Er versuchte vergeblich, einen Blick mit Frau Brückner zu wechseln; sie blieb unbeweglich und schlug die Augen nicht vom Boden auf.

Es trat eine kurze, peinliche Stille ein, während welcher der Kommerzienrath den jungen, glänzenden Offizier mit einem Ausdruck von Hohn und Verachtung betrachtete, den

zu verhüllen er sich kaum die Mühe gab. Der Graf fühlte seine Hoffnungen wanken, aber um so fester wurde sein Entschluß, den Kampf aufzunehmen, den er voraussah und von dessen Ausgang Alles für ihn abhing. Auch seine Züge verfinsterten sich und er zwang sich, den Blick des Kommerzienrathes, der ihn verwirrte, fest und starr zu erwiedern.

„Ich habe Ihre Rückkehr mit Ungeduld erwartet, Herr Kommerzienrath,“ sagte er endlich, „und habe mich beeilt, Ihnen meinen Besuch zu machen, da ich zufällig hörte, daß Sie heute zurückgekehrt sind. — Ich setze voraus,“ fuhr er ein wenig zögernd und fortwährend vergeblich die Blicke der Frau Brückner suchend fort, „daß die gnädige Frau Sie von der Veranlassung dieses Besuches unterrichtet hat und daß —“

„Ja, Herr Graf!“ unterbrach ihn der Kommerzienrath, der neben dem Divan seiner Frau Platz genommen hatte und sich ungeduldig die Hände rieb. „Ja, ich bin von Ihren Wünschen unterrichtet. — Freilich,“ fügte er mit spöttischer Bitterkeit hinzu, „erst nach vielen Anderen, welche dieselben weniger nahe angehen als mich — doch das ist gleichgültig. Die Hauptsache ist für mich, Ihnen so schnell als möglich und so deutlich als möglich zu erklären, daß ich bedauern muß, die Wünsche, die Sie ohne Zweifel mir auszusprechen gekommen sind, nicht erfüllen zu können.“

Herr Brückner hatte sich keine Mühe gegeben, diese kurzen und wenig rücksichtsvollen Worte durch einen verbindlichen Ton weniger verletzend zu machen. Der Graf fuhr zusammen und biß sich auf die Lippen.

„Ich begreife nicht," sagte er, „Sie haben mich noch nicht einmal angehört und —"

„Da ich," erwiederte der Kommerzienrath ebenso kurz und scharf wie vorher, „von Ihren Wünschen unterrichtet bin, wie Sie selbst voraussetzten, so genügt es, daß ich sogleich vollkommen klar meine Stellung zu denselben bezeichne. Ich erspare Ihnen dadurch die Mühe, sie auszusprechen, und verkürze eine Unterhaltung, die Ihnen wie mir nicht erwünscht sein kann."

Der Graf war für einen Augenblick aus der Fassung gebracht. Er hatte wohl Schwierigkeiten, Einwendungen erwartet, aber eine so rücksichtslose, selbst die gewöhnlichen Formen der Höflichkeit verletzende Abweisung lag außerhalb aller seiner Voraussetzungen. Unter anderen Umständen würde er kurz und hochmüthig das Gespräch abgebrochen haben; allein er dachte daran, daß Alles für ihn auf dem Spiele stand, daß er ruinirt und dazu vor der Gesellschaft lächerlich war, wenn seine Heirath mit der Tochter des Kommerzienraths sich auf eine so schroffe Weise zerschlug. Er mußte sich also beugen, und obwohl grimmiger Zorn in seiner Brust kochte, sagte er mit verbindlichem, fast bescheidenem Tone:

„Ich bin erstaunt, Herr Kommerzienrath, über diese Erklärung, die ich nicht erwarten konnte, da Ihre Frau Gemahlin mich glauben ließ, daß sie mit meiner Bewerbung um Fräulein Bianca's Hand einverstanden sei und daß auch Sie selbst nichts dagegen einzuwenden haben würden. Es ist in Folge dessen bereits hier und dort

darüber gesprochen worden, und es würde vielleicht für Fräulein Bianca noch mehr als für mich unangenehm sein, wenn jetzt —"

Abermals unterbrach ihn der Kommerzienrath.

„Meine Frau," sagte er mit gleichgültig wegwerfendem Tone, „hat allerdings Ihre Bewerbung nicht zurückgewiesen, wie es vielleicht besser gewesen wäre; doch ist sie weit entfernt davon gewesen, dieselbe zu unterstützen. Es war eben eine Idee, die man ja leicht wieder fallen lassen konnte, wenn sie meine Billigung nicht fände. — Das waren die Worte, die sie mir darüber gesagt. Nun, Herr Graf, diese Idee findet meine Billigung nicht, also lassen wir sie fallen."

„Ah!" sagte der Graf, dessen ganzes Wesen sich plötzlich veränderte, indem er aufsprang und Frau Brückner mit flammenden Blicken ansah. „Ah! So hat Ihre Frau zu Ihnen gesprochen? Nun, mein Herr, dann muß ich Ihnen erklären, daß sie die Unwahrheit gesagt, daß sie Sie betrogen hat! Jene Idee, die Sie so kurz zurückzuweisen für gut befinden, hat diese Dame hier nicht nur gebilligt, nein, jene Idee ist sogar in ihrem Kopfe entstanden. Sie ist es gewesen, die mir den Gedanken eingegeben hat, mich um Fräulein Bianca's Hand zu bewerben; ein Gedanke, der mir vorher nicht gekommen war, so sehr ich auch die ausgezeichneten Eigenschaften Ihrer Tochter anerkenne, und der in der That kaum hätte in mir aufsteigen können, wenn ihn Ihre Frau nicht erweckt und angeregt hätte."

Der Kommerzienrath stand ruhig da. Kein Zug in

seinem Gesicht bewegte sich. Frau Brückner schlug jetzt langsam die Augen auf und sah den Grafen kalt und starr an. Sie erkannte, daß sie dem Sturm, der ihr entgegenbrauste, nicht mehr ausweichen könne, und war entschlossen, demselben zu begegnen.

„Nun, Herr Graf," sagte sie, „wenn diese Idee in mir auftauchte, wenn ich sie einen Augenblick für passend und richtig fand, so schließt das nicht aus, daß ich jetzt von derselben zurückgekommen bin. Man ändert ja zuweilen seine Ansichten, und wenn dieß bei mir der Fall gewesen ist, so werden Sie mir zugeben, daß Ihr Benehmen mir volle Veranlassung dazu gegeben hat. Sie werden sich erinnern, daß ich, als wir über die Sache sprachen, Sie um die strengste Diskretion gebeten, bis mein Mann seine Entscheidung getroffen haben würde, und daß ich Sie sogar ersucht habe, mein Haus bis zu seiner Rückkehr zu meiden. Wenn nun trotzdem — gewiß nicht durch meine Schuld — ein Stadtgespräch über den flüchtig angeregten Plan entstanden ist, so scheint mir dieß allein Ursache genug zu sein, denselben fallen zu lassen."

Sie lehnte sich in ihren Divan zurück und betrachtete den Grafen mit höhnischen Blicken. Sie freute sich in diesem Augenblicke seiner Demüthigung und seines Zornes. Das Opfer, das sie ihm hatte bringen wollen, war ihr unerträglich geworden in dem Augenblick, als er es so leicht annahm und als ihr eifersüchtig scharfer Blick erkannte, daß der liebliche Jugendreiz ihrer Tochter sein Herz wärmer schlagen ließ.

In jenem wunderbaren Wechsel der Gefühle, welcher so oft in dem Herzen der Frauen vorgeht, erschien ihr nun das Festhalten des Grafen an dieser Verbindung, die sie selbst vorgeschlagen, wie eine ihr zugefügte tödtliche Beleidigung. Sie haßte den Grafen mit der ganzen leidenschaftlichen Heftigkeit ihrer Natur, und in diesem Augenblick war sie fast ausgesöhnt mit dem Willen des Kommerzienraths; denn tausendmal lieber noch hätte sie ihre Tochter an der Seite des aufgedrungenen Gatten von der Wahl ihres Mannes gesehen, als in den Armen des Grafen, der es wagte, sie wirklich zu lieben, und den sie mit dem ganzen Feuer ihres erwachenden Herzens wieder liebte.

„Nun,“ sagte der Graf höhnisch lachend, „ich sehe, daß Ihr Gedächtniß kurz ist und daß man wohl thäte, sich Ihre Worte schriftlich geben zu lassen; ich kann in diesem Falle Ihrem mangelnden Gedächtniß keine solchen Hülfsmittel zur Seite stellen. Glücklicherweise aber,“ fügte er mit schneidender Bitterkeit hinzu, „gibt es andere Erinnerungen, für welche ich schriftliche Beweise in Händen habe, wenn Sie dieselben ebenso vergessen haben sollten. Sie werden begreifen,“ fuhr er fort, „daß ich nicht gesonnen bin, die Rolle des abgewiesenen Liebhabers zu spielen, die Sie mir zumuthen. Die Art, in der Sie mich behandelt haben, ist eine tödtliche Beleidigung, und es wäre das erste Mal in meinem Leben, wenn ich eine solche Beleidigung ungerächt ließe. Gut denn, mein Herr,“ sagte er zum Kommerzienrath gewendet, „Sie weisen meine Bewerbung zurück; die ganze Stadt wird erfahren, daß meine Verbindung mit

Ihrer Tochter, von der bereits alle Welt spricht, nicht stattfinden soll. Aber," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „man wird sie durch mich erfahren. Ich werde Ihnen nicht die Zeit lassen, die Sache auf Ihre Weise bekannt zu machen und mich dem Gelächter und dem spöttischen Bedauern preiszugeben. Ich werde es sein, der aller Welt sagen wird, daß ich die Idee, den von dieser Frau hier gefaßten Gedanken einer Verbindung mit Fräulein Bianca zurückgewiesen habe, weil es unmöglich ist, daß die Tochter meine Frau werde, nachdem die Mutter —"

Ein heiserer Schrei drang aus der Brust der Frau Brückner; wilder Haß sprühte aus ihren Augen. Tief erbleichend sprang sie auf und war im Begriff, mit drohend emporgehobenem Arm sich auf den Grafen zu stürzen.

„Halt!" sagte der Kommerzienrath ruhig und gebieterisch. „Kein Wort weiter, mein Herr! Die Drohung, die Sie aussprechen wollen, ist eine Niedrigkeit, eine Feigheit."

„Und dennoch," rief der Graf bebend vor Wuth, „werde ich diese Drohung wahr machen. In einer Stunde wird die ganze Stadt den Grund wissen, der mich abhält, Ihrer Tochter meine Hand zu reichen. An Ihnen, mein Herr, wird es dann sein, Genugthuung von mir zu fordern und ich werde sie Ihnen nicht verweigern. Ich würde mich lächerlich machen, wenn ich Sie zur Rechenschaft ziehen wollte, weil Sie mir die Hand Ihrer Tochter verweigern; so aber werden Sie Ihre Ehre vertheidigen müssen, weil ich die Verbindung mit Ihrer Tochter zurückweise, und, wie die Würfel auch fallen mögen, die gute Sache wird mein sein,

und wenigstens wird dieses tückische, heuchlerische Weib für immer im Dunkel moralischer Vernichtung verschwinden."

„Der Elende!" stöhnte Frau Brückner, indem sie das Gesicht mit den Händen bedeckend in die Kissen ihres Divans niedersank.

Der Kommerzienrath maß den Grafen mit einem Blick unsäglicher Verachtung.

„Nein!" sagte er. „Sie werden Ihre Drohung nicht erfüllen."

„Und wer wird mich daran hindern?" rief der Graf hohnlachend.

„Ich!" erwiederte der Kommerzienrath. „Weil ich nicht will, daß die Ehre meines Namens, der ich," fügte er halb für sich sprechend hinzu, „so viele Jahre lang das Glück meines Lebens geopfert, in den Augen der Welt befleckt werde. Ich habe noch heilige Pflichten gegen diesen Namen, den ich für ein edles und treues Herz rein erhalten muß."

„Nun," sagte der Graf höhnisch, „die Szene beginnt melodramatisch zu werden. Wir sind miteinander fertig. Ich gehe, um dem Stadtgespräch, das diese Dame so sehr erzürnt hat, eine andere Wendung zu geben."

„Bleiben Sie!" sagte der Kommerzienrath mit so gebieterisch drohendem Tone, daß der Graf unwillkürlich gehorchte.

„Geh' auf Dein Zimmer!" befahl er dann seiner Frau. „Was ich mit diesem Herrn hier noch abzumachen habe, geht uns allein an."

Frau Brückner zögerte.

Der Kommerzienrath ergriff rauh ihren Arm und führte sie zur Thüre.

„Nun, Herr Graf,“ sagte er dann, in das Zimmer zurückkehrend, „jetzt werde ich Ihnen sagen, warum Sie Ihre Drohung nicht ausführen werden.“

„Nun,“ erwiederte der Graf spöttisch, „ich bin neugierig! Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich keinen Augenblick zögern werde, mich der Spitze Ihres Degens oder der Mündung Ihres Pistols entgegen zu stellen; aber das wird erst geschehen, nachdem ich der Welt erzählt, was hier vorgegangen, und es auf meine Weise erzählt habe. Sie haben kein Recht, mich daran zu hindern.“

„Doch, mein Herr!“ sagte der Kommerzienrath ruhig. „Ich habe die Macht dazu; es ist die Macht, welche die ganze Welt beherrscht, die Macht, welche ich noch niemals gebraucht habe gegen die Armen und Schwachen, welche mir jetzt aber eine bessere Waffe sein wird, als Degenklingen und Pistolenkugeln — die Macht des Goldes.“

Der Graf blickte betroffen auf. Das Blut stieg in seine Wangen; stolz schüttelte er den Kopf. Es schien, als ob eine heftige, hochmüthige Antwort über seine Lippen treten wollte, aber er schwieg. Im nächsten Augenblick schon flog es wie ein flüchtiger Schimmer von Hoffnung über sein Gesicht; erwartungsvoll sah er den Kommerzienrath an.

„Ja, mein Herr,“ sagte dieser; „die Drohung, die Sie gegen mich auszusprechen gewagt, überhebt mich jeder Rücksicht. Ich halte die Macht des Goldes in meiner Hand

und ich werde sie gebrauchen. — Ich kenne die Lage, in der Sie sich befinden, und ich sage Ihnen, kommt ein Wort im Sinne der Drohung, die Sie soeben ausgesprochen, über Ihre Lippen, so werden in der nächsten Stunde die Wechsel, welche Ihr Ehrenwort tragen, in meinen Händen sein. Ich werde," fuhr er mit einem Lächeln von unendlicher Verachtung fort, „zum ersten Male vielleicht Ihre Unterschrift zu dem vollen Werthe einlösen, und dann, mein Herr, werde ich diese Wechsel dem Kommandeur Ihres Regiments vorlegen und sie zugleich um jeden Preis, verstehen Sie wohl, um jeden Preis in den öffentlichen Blättern zum Verkauf ausbieten. Was die Folge davon sein wird, darüber werden Sie nicht im Zweifel sein."

Der Graf bebte.

„Herr Kommerzienrath," sagte er mit unsicherer Stimme, „ein solches Verfahren wäre unerhört — unwürdig!"

„Unwürdiger," fragte der Kommerzienrath bitter, „als das, was Sie eben zu thun gedroht? Sie sehen, mein Herr, daß ich es nicht scheue, mich mit denselben Waffen zu vertheidigen, mit denen Sie mich angreifen, und diese Waffen sind in meinen Händen."

Der Graf blickte schweigend zu Boden.

„Doch hören Sie weiter," sagte Herr Brückner. „Ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie der Welt erzählen, ich hätte Ihnen die Hand meiner Tochter verweigert; Sie werden über die Sache gar nicht sprechen. Niemand hat ein Recht, Sie zu fragen. Sie werden Ihre Besuche in meinem Hause einstellen; man wird ein wenig verwundert

sein; man wird hin und her flüstern, das ist mir gleichgültig, und die Sache wird dann schneller vergessen sein, als die Frist für den Fall Ihrer Wechsel."

Der Graf stand einige Augenblicke in nachdenklichem Schweigen. Er begriff, daß der kalten Entschlossenheit des Kommerzienrathes gegenüber es für ihn nur darauf ankommen konnte, den möglichsten Vortheil aus der Situation zu ziehen, und daß jede Verstellung überflüssig sei.

„Und wenn ich Ihre Bedingungen erfülle?" fragte er.

„Dann — jene Frist wird dennoch verstreichen!"

„Wenn sie verstrichen und diese ganze, traurige Angelegenheit vergessen ist, ohne daß Sie ein Wort über dieselbe gesprochen — ich werde scharf zu hören wissen — so werden Sie Ihren Gläubigern sagen, daß sie die fälligen Wechsel an meiner Kasse präsentiren mögen; sie werden dort pünktlich eingelöst werden und ich werde Ihnen Ihre Unterschriften zurückstellen."

„Nun, mein Herr," sagte der Graf achselzuckend, „Sie besitzen in der That die unwiderstehliche Macht des Goldes und wissen sie zu gebrauchen. Gut, ich nehme Ihre Bedingungen an!"

Er reichte dem Kommerzienrath die Hand; dieser schien es zu übersehen und machte keine Bewegung, die dargebotene Hand des Grafen zu ergreifen.

„Abgemacht also!" sagte Graf Melsberg. „Uebrigens," fügte er lächelnd hinzu, „bin ich mit dieser Lösung der Sache ganz zufrieden und vielleicht haben wir Beide ein gutes Geschäft gemacht. Denn, mein Herr Kommerzien-

rath, ich will es Ihnen aufrichtig gestehen: die Verlegenheiten, von denen Sie so genau unterrichtet sind, waren der Grund, der mich bewog, mich um Ihre Tochter zu bewerben, und wenn auch die liebenswürdigen Eigenschaften, welche Fräulein Bianca auszeichnen, mich für das Opfer meiner Freiheit hätten entschädigen können, so bin ich doch ganz zufrieden, die Freiheit zu behalten und," fügte er hochmüthig den Kopf emporwerfend hinzu, „in meinem Stande zu bleiben. Sie werden mit mir zufrieden sein, die Welt soll nichts von den kleinen, diskreten Affären Ihres Hauses erfahren. — Aber," sagte er dann ernster, „wer bürgt mir dafür, daß Sie Ihr Versprechen erfüllen, wenn ich das meinige gehalten?"

„Mein Wort!" sagte der Kommerzienrath. „Und ich glaube, daß das Wort des Chefs der Firma Brückner wohl einen Wechsel des Grafen Melsberg aufwiegt."

Der Graf neigte den Kopf.

„So leben Sie denn wohl, mein Herr. Ich werde also Ihr Haus nicht mehr betreten, in dem ich so manche reizende Stunde verlebt, und bitte Sie," fügte er mit ironischer Höflichkeit hinzu, „mich Ihren Damen angelegentlichst zu empfehlen."

Er grüßte leichthin und ging so sicheren und festen Schrittes, mit so ruhig lächelnder Miene hinaus, daß Niemand, der ihn aus dem Hause des Kommerzienrathes treten sah, hätte ahnen können, welche Szene dort soeben vorgefallen sei.

Herr Brückner sah ihm einen Augenblick finster nach und sagte:

„Welch' ein Abgrund von Niedrigkeit und Verworfenheit, und welcher Dünkel zugleich! Zum zweiten Male greift diese sogenannte vornehme Welt mit ihrer unheilbringenden Hand in mein Leben, und zum zweiten Male ist diese Hand bereit, alle Blüten zu zerbrechen und zerreißen, die schüchtern und zögernd noch aus dem Boden meines Lebens emportreiben und mit denen ich mein Alter zu schmücken hoffte. Ist das ein Verhängniß, ist das eine Mahnung," fuhr er sinnend fort, „daß der Mensch ohnmächtig sei, sein Schicksal zu lenken nach seinem Willen, und ob er auch hundertmal jene Alles beherrschende Macht des Goldes besäße, vor welcher die jämmerlichen Nachkommen der einstigen Herren der Menschheit, wie dieser Graf Melsberg, sich noch tiefer beugen als die Armen, ohne darum den hochmüthigen, tückischen Trotz aufzugeben, der ihr Herz noch erfüllt!"

Er trat unter die Thür der Veranda und blickte wehmüthig über den bunten, duftigen Blumenflor hin.

„Jahrelang," sagte er leise, „habe ich getragen, was das Schicksal mir auferlegt und was ich tragen wollte, um diese sogenannte Ehre meines Namens zu retten und um einst durch diesen unbefleckten Namen ein Unrecht sühnen zu können, ohne eine heilige, reine Erinnerung in den Augen der Welt zu trüben. Alles war so gut bedacht, so gut vorbereitet, auch dieß arme Kind, das keinen Theil hat an der Schuld, die mein Leben vergiftet, sollte glücklich werden, und ich hoffte in meinem Alter noch einmal Frieden und freundliche Ruhe zu finden zu diesem äußeren, von der Welt beneideten Glück, das mich in einer fast beängstigenden

Weise begleitet hat. Sollte all' diese Arbeit vergeblich sein, sollte meine Berechnung dennoch falsch gewesen sein, weil ich vergessen habe, das menschliche Herz, das von dem ererbten Blute bewegt wird, in dieselbe hineinzuziehen? — Nun denn," rief er heftig, indem wiederaufwallender Zorn aus seinen Augen blitzte, „so mag es sein! Wenn auf Bianca's Haupt der Fluch ihres Blutes unsühnbar ruht, so mag sie ihn tragen und seinem Verhängniß verfallen. Was geht es mich an?" sagte er rauh. „Ich werde thun, was ich der einzigen reinen und lichten Erinnerung meines Lebens schuldig bin."

Er stieg langsam die Stufen der Veranda hinab und ging lange, in tiefes, sinnendes Nachdenken versunken, auf den verschlungenen Kieswegen umher, die finsteren Blicke zu Boden gesenkt und all' die Blütenpracht nicht beachtend, die ihm entgegenduftete. Dann kehrte er auf sein Bureau zurück, wo er Konrad bleich und ruhig an seinem gewohnten Platze fand.

Beide sprachen kein Wort über das Vorgefallene und der Kommerzienrath erledigte mit seiner gewohnten Schärfe und Klarheit alle während seiner Abwesenheit unentschieden gebliebenen Angelegenheiten seines Geschäfts. — — — —

Es ging eine trübe, schwere Zeit über das Brückner'sche Haus hin. Bianca war still und ergeben. Was sie in der Einsamkeit ihres Zimmers litt und durchkämpfte, blieb in ihrem Herzen verschlossen. Auch die zartesten weiblichen Seelen besitzen eine wunderbare Kraft des schweigenden Tragens und Duldens, und ebenso, wie sie ihr höchstes Glück

scheu vor der Entweihung durch fremde, gleichgültige Blicke bewahren, ebenso verhüllen sie auch ihren Schmerz mit dem Schleier des edlen, stolzen Geheimnisses. Bianca's Wangen wurden bleich, ihre Blicke trübten sich, ihr Haupt senkte sich, wie der Kelch einer gebrochenen Blume; aber kein Wort der Klage und des Vorwurfs kam über ihre Lippen, freundlich und ruhig antwortete sie auf alle Fragen.

Konrad erschien, dem bestimmten Befehle des Kommerzienrathes folgend, täglich Mittags und Abends im Kreise der Familie. Er vermied es, mit Bianca zu sprechen; aber wenn dieß dennoch geschehen mußte, so lag in dem Tone seiner Stimme so viel zarte, liebevolle Theilnahme, aus seinen Blicken sprach so viel inniges Mitleid, daß das junge Mädchen ihn oft träumerisch sinnend ansah, als schwebte eine Frage auf ihren Lippen, die sie dennoch niemals aussprach, als wolle sie einen Zweifel lösen, der drückend ihr Herz belastete.

Frau Brückner erschien äußerlich schnell gefaßt und beinahe mit dem Geschehenen ausgesöhnt. Im kleinen Familienkreise zeigte sie ruhige Heiterkeit und behandelte Konrad mit größerer Freundlichkeit und Artigkeit als sonst, wenn auch immer noch mit einer gewissen vornehmen Herablassung, so daß man glauben konnte, sie habe sich dem Willen ihres Mannes ohne den Hintergedanken eines weiteren Widerstandes untergeordnet. Zuweilen blitzte, wenn auch schnell vorübergehend, aus ihren Augen, wenn sie den jungen Mann ansah, ein Strahl tiefen, unversöhnlichen Hasses hervor; ihr Blick glich dann dem der Schlange, die,

in sich selbst zusammengeringelt, in scheinbarer Ruhe daliegt, den Moment erspähend, in welchem sie sich zu neuem, verderblichem Sprunge dem Feinde entgegenschnellen kann.

Auch der Kommerzienrath erschien vollkommen ruhig, sogar weniger ernst und verschlossen als sonst, denn er blieb nach den Mahlzeiten länger als früher im Kreise der Familie; er führte lebhafter wie vordem die Unterhaltung und wußte dieselbe stets so einzurichten, daß Konrad Gelegenheit fand, die reichen Schätze seiner vielseitigen und tiefen Bildung zu zeigen und ebenso anregend als belehrend von den Beobachtungen auf seinen weiten Reisen zu sprechen. Herrn Brückner's Blicke ruhten dann oft prüfend auf Bianca, und zuweilen spielte sogar ein freundliches Lächeln um seine Lippen, wenn er zu bemerken glaubte, daß das junge Mädchen, von dem Gegenstande der Unterhaltung angeregt und aufmerksam Konrad's Worten lauschend, ihren Kummer zu vergessen schien.

Graf Melsberg erfüllte pünktlich die von ihm angenommenen Bedingungen. Als man in der Stadt erfuhr, daß der Kommerzienrath zurückgekehrt sei, so erwartete natürlich alle Welt die sofortige Verlobung des Grafen mit Bianca Brückner, welche das allgemeine Gespräch bildete und als vollzogene Thatsache galt. Als dieß so bestimmt vorausgesetzte Ereigniß dennoch nicht eintrat, als es bekannt wurde, daß der Graf sogar seine Besuche in dem Brückner'schen Hause eingestellt habe, war natürlich die allgemeine Verwunderung groß und bildete mehrere Tage lang das allgemeine Gesprächsthema. Die näheren Freunde des

Grafen fragten ihn nach dem Grunde dieses plötzlichen Abbruches seiner früher so intimen Beziehungen zu dem Brückner'schen Hause, und selbst in den Salons, die er nach wie vor in völliger Unbefangenheit besuchte, wagten einzelne ältere Damen, bei denen die Neugier den Sieg über die Diskretion davontrug, Andeutungen, ja sogar direkte Bemerkungen; aber Graf Melsberg wies alle diese Ausdrücke der Theilnahme und Neugier mit so lächelnder Unbefangenheit durch nichtssagende, über den Gegenstand hinweggleitende Bemerkungen zurück und zeigte dabei zugleich einen so entschiedenen Willen, alle weiteren Fragen abzuschneiden, daß man bald von den Versuchen, etwas zu erfahren, abstehen mußte. Auch seine Gläubiger, welche wie alle Leute ihres Schlages das Ohr des Dionysius für alle Verhältnisse der von ihnen umschlungenen Opfer besaßen, erschienen ängstlich und aufgeregt bei ihm, um mit entrüsteter Miene und drohendem Ton Auskunft über die in der Stadt umlaufenden Gerüchte zu verlangen; er aber wies sie kalt und hochmüthig mit der Bemerkung zurück, daß seine Wechsel am Verfalltage pünktlich eingelöst werden würden, und daß sie sich weiter um seine Angelegenheiten nicht zu bekümmern hätten.

Auch bei Frau Brückner versuchten theilnehmende Freundinnen Ausforschungen zu unternehmen. Der Kommerzienrath hatte verlangt, daß die kleinen Gesellschaften, welche seine Frau einige Male in der Woche bei sich zu versammeln pflegte, fortgesetzt würden. Es fiel natürlich auf, daß bei denselben der Graf Melsberg fehlte, dem man sonst

stets im Brückner'schen Hause begegnet war, und mit der Miene harmlosester Natürlichkeit fragten die Damen nach ihm bei Frau Brückner und auch bei Bianca. Das arme Mädchen wendete sich, bei solchen Fragen noch tiefer erbleichend, mit einigen kaum hörbaren Worten ab. Frau Brückner aber erwiederte leichthin und mit lächelnder Miene, daß sie in der That den Grafen seit einiger Zeit nicht gesehen habe. „Es ist ja Mode," fügte sie dann wohl hinzu, „daß die jungen Herren sich heutzutage unter sich unterhalten und sich von den Salons zurückziehen. Ueberlassen wir sie ihrem Schicksal, auf die Dauer können sie doch nicht allein fertig werden und kehren immer wieder auf das Gebiet unserer Herrschaft zurück."

So glitt sie leicht über die Sache hin, und es war unmöglich, irgend eine andere Antwort von ihr zu erhalten. Freilich entging es den neugierig forschenden Blicken nicht, daß Bianca bleich und traurig war; daß es oft schien, als ob sie sich nur mit Mühe aufrecht halten könnte, und als ob ihre Gedanken weit abschweiften von der heiteren Unterhaltung, welche um sie her geführt wurde. Es war klar, daß irgend etwas Außergewöhnliches vorgefallen, daß irgend etwas in der ganzen Sache nicht in Ordnung sei; aber da es eben unmöglich war, Näheres zu erfahren, da außerdem allmälig andere Gegenstände auftauchten, welche das Interesse der Gesellschaft in Anspruch nahmen, so sprach man, wie der Kommerzienrath vorausgesetzt hatte, bald nicht mehr davon. Alles schien vergessen und hatte nur noch die Nachwirkung, daß man durch stillschweigende Uebereinkunft in

der Unterhaltung mit dem Grafen die Erwähnung der Brückner'schen Familie vermied und daß man in dem Hause des Kommerzienraths den Namen des Grafen nicht nannte.

Der Kommerzienrath erschien regelmäßig in den Gesellschaften seiner Frau, welche er früher theils gar nicht, theils nur auf flüchtige Augenblicke besucht hatte. Konrad mußte ihn jedesmal begleiten, und Herr Brückner stellte den jungen Mann allen seinen Gästen vor, indem er dabei zu Konrad's höchster Verlegenheit stets dessen vorzügliche Eigenschaften hervorhob und ihn als seinen besten Freund und tüchtigsten Mitarbeiter in seinem Geschäft bezeichnete, dem er zum großen Theil den Aufschwung desselben zu verdanken habe. Alle Welt war artig und höflich gegen den jungen Mann, den man als ersten Buchhalter des Herrn Brückner kannte und der in seiner ganzen Erscheinung den Eindruck eines kalten, trockenen Geschäftsmannes machte. Da Konrad jedoch in seinem ganzen Benehmen stets die bescheidenste Zurückhaltung bewies, niemals ein Gespräch suchte oder über die ersten kühlen Höflichkeitsformen hinaus fortsetzte, da er überall die Haltung eines nur durch das besondere Wohlwollen seines Chefs in der Gesellschaft zugelassenen Untergebenen des Hauses annahm und da er ganz besonders von Bianca sich stets vollständig fernhielt, so beachtete man sein Erscheinen nicht weiter und dachte am wenigsten daran, ihn mit dem Verhältniß des Grafen Melsberg zum Brückner'schen Hause in Verbindung zu bringen.

So ging Woche auf Woche gleichmäßig vorüber.

Aeußerlich war das Brückner'sche Haus ebenso heiter,

ebenso gesellig wie früher. Man unterhielt sich dort ebenso ausgezeichnet wie sonst, man war entzückt über die vortrefflichen Diners und Soupers des Kommerzienraths, und alle dunklen Gerüchte, welche über den Grafen Melsberg und sein Verhältniß zu Frau Brückner und ihrer Tochter im Umlauf gewesen waren und welche, von böswilligen und neidischen Zungen immer gehässiger ausgesponnen, unter anderen Umständen vielleicht die Stellung der Brückner'schen Familie in der Gesellschaft hätten erschüttern können, fielen wirkungslos vor dem gastfreien, an Reichthum und Glanz Alles überragenden Hause des Kommerzienrathes zu Boden, welches nach wie vor der gesuchte Mittelpunkt der Gesellschaft blieb.

Anders freilich war es mit dem kleinen Familienkreise, aus welchem die trübe Spannung nicht weichen wollte, und wohl am meisten von Allen litt Konrad unter dem Druck dieser Verhältnisse. Er mußte Bianca täglich sehen und mit ihr verkehren, und täglich wuchs die Liebe zu ihr in seinem Herzen, die von seiner Kindheit an mit ihm groß geworden war; lieblicher als je vorher erschien ihm das Mädchen, dessen Bild ihn bis in die fernsten Länder begleitet, in ihrem stillen Schmerz, den sie mit so sanfter Ergebung trug. Wenn sie zuweilen aufmerksam seinen Worten lauschte, wenn sie mit kindlicher Vertraulichkeit zu ihm aufsah, wie einst in vergangenen Tagen, dann wallte wohl für einen Augenblick in ihm die entzückende Hoffnung auf, daß er dennoch ein nie geahntes Glück erreichen könne, dem ja nun so gar kein äußeres Hinderniß mehr entgegenstand. Wenn sie

dann aber wieder, mühsam nur ihre Thränen zurückhaltend, leise seufzend wie eine geknickte Rosenknospe dasaß, dann empfand er es mit tiefem, bitterem Schmerz, daß er niemals im Stande sein werde, das Bild des schönen, glänzenden, mit allen äußeren Vorzügen so reich ausgestatteten Grafen Melsberg aus ihrem Herzen zu verdrängen, und schaudernd dachte er daran, was aus diesem armen, zarten Kinde werden solle, wenn der harte, unbeugsame Sinn ihres Vaters ihr unerbittlich das heißersehnte Glück versagen und sie zwingen sollte, in die finstere, kalte Nacht eines unheilbaren Kummers zu versinken. Zuweilen glaubte er diese täglich sich erneuende qualvolle Pein nicht ertragen zu können; häufig stand er im Begriff, den Kommerzienrath zu bitten, daß er ihn zur Vertretung seines Hauses an irgend einen weit entlegenen Platz senden möge; ja es war oft schon der Gedanke in ihm aufgestiegen, sich durch die Flucht seinen Leiden zu entziehen; aber immer wies er solchen Gedanken wieder zurück, aus Scheu, den Wohlthäter, dem er Alles verdankte, zu kränken, und in der Befürchtung, daß seine Entfernung den Kommerzienrath zu strengerer Härte gegen seine Tochter veranlassen werde; auch — und kaum wagte er sich das selbst zu gestehen — tauchte immer wieder von Neuem eine leise, süße Hoffnung in seinem Herzen auf, deren glimmende Funken niemals ganz erlöschen wollten, so oft auch sein klarer Verstand die schüchtern aufschlagende Flamme wieder niederdrückte.

Da erhielt der Kommerzienrath eines Tages einen Brief von seinem Vetter, dem einzigen Sohne des Bruders seines

Vaters, welcher Soldat geworden war und ein in weit entfernter Garnison liegendes Regiment kommandirte.

Der Oberst Brückner, welcher stets ganz seinem militärischen Berufe gelebt hatte, war unverheirathet. Nach seiner Auffassung sollte ein Soldat keine Familie haben, um jederzeit freudig und ohne Sorge bereit zu sein, für den König und das Vaterland zu fallen. Er hatte ganz seinem Dienste gelebt und mit seinem Vetter, dem Kommerzienrath, bei aller persönlichen Zuneigung und Achtung, welche Beide für einander hegten, nur in wenig nahen Beziehungen gestanden. An ihren Geburtstagen und am Jahreswechsel hatten die Beiden einander herzliche Briefe geschrieben und sich über das gegenseitige Ergehen Mittheilungen gemacht, und nur selten und auf ganz kurze Zeit war der Oberst zum Besuch im Hause des Kommerzienrathes erschienen. Nun war dem alten Herrn, der, so pünktlich und tüchtig er auch seine Dienstpflichten erfüllte, doch in seiner militärwissenschaftlichen Ausbildung den neuerdings immer mehr gesteigerten Anforderungen nicht entsprach, der Rath ertheilt worden, seinen Abschied zu nehmen. Er hatte, so schmerzlich er auch das Scheiden aus seinem gewohnten und liebgewordenen Beruf empfand, dieß mit stiller Resignation als ein unvermeidliches, unvorhergesehenes Schicksal angenommen. Der Abschied war ihm in ehrenvollster Weise unter Verleihung des Charakters als Generalmajor verliehen worden, und er kündigte nun in seiner kurzen, freimüthigen Weise dem Kommerzienrath seinen Besuch an. Er wolle, sagte er, eine Zeitlang in dem Hause seines Vetters bleiben,

um sich das Leben in M. anzusehen; wenn ihm dasselbe zusage, wie er hoffe, so wolle er sich dort niederlassen, um, da er selbst keine Heimat und Familie habe, im Hause seines Vetters als alter Onkel aus und ein zu gehen und in der Freude über dessen Familienglück seine Tage ruhig und heiter zu beschließen.

Der Kommerzienrath seufzte bei den letzten Worten des Briefes schmerzlich auf; aber er war durch diese Nachricht angenehm überrascht. Er achtete seinen Vetter und liebte ihn als den einzigen näheren Verwandten, den er besaß; er freute sich, dem alten Herrn, der so einsam in der Welt stand und nun das Interesse, das er im Leben bisher ausgefüllt, verloren hatte, eine freundliche Stätte in seinem Hause bieten zu können. Auch hoffte er, in dem General, dessen braven, geraden Sinn er kannte, eine Stütze für die Ausführung seiner Pläne zu finden, vielleicht einen Freund, dem er vertrauensvoll Alles mittheilen könne, was er bisher einsam in sein Herz verschloß.

Auch Frau Brückner nahm die Mittheilung des angekündigten Besuches mit augenscheinlicher Freude auf. Ein Verwandter ihres Mannes mit dem für die Provinzialstadt besonders hohen Range eines Generals mußte ihrem Hause in der Gesellschaft neuen Glanz geben, und außerdem knüpfte auch sie im Stillen an das Erscheinen des alten Herrn ihre Pläne; denn derselbe mußte ja als Offizier ihre Standesanschauungen theilen und mußte ihr jedenfalls zur Seite stehen, um den Kommerzienrath von dem Gedanken abzubringen, Bianca mit einem Commis seines

Hauses zu vermählen und sie dadurch für immer aus der Gesellschaftssphäre, in welcher sie erzogen war, herabzudrücken.

Selbst Bianca fühlte eine freudige Regung bei der Nachricht von der Ankunft des ihr fast unbekannten Oheims, und eine leise Hoffnung regte sich in ihr, daß der General als Soldat die Partei des Grafen Melsberg ergreifen werde, und daß unter seinem Beistande es vielleicht dennoch gelingen könne, ihren Vater milder für die Wünsche ihres Herzens zu stimmen.

So wurden eifrig die Vorbereitungen für den Empfang des erwarteten Gastes getroffen. Freundliche und behagliche Zimmer mit der Aussicht auf den Park hin wurden in dem Seitenflügel der Villa für ihn in Stand gesetzt, und außer Konrad waren alle Mitglieder des Brückner'schen Familienkreises freudig bewegt. Für Konrad war ja das Erscheinen des alten Herrn gleichgültig; für seine sich täglich erneuenden Qualen gab es, wie er immer klarer erkannte, kein anderes Mittel, als die Flucht aus Bianca's Gegenwart, und sein sonst so fester Sinn konnte den Entschluß nicht finden, dieses Mittel anzuwenden.

Achtes Kapitel.

Graf Melsberg setzte sein gewohntes Leben fort. Er war glänzender, heiterer, sorgloser als je vorher; die Sorge um die seine Existenz bedrohenden Schulden war ihm abgenommen; er konnte frei über die Apanage verfügen, welche er aus dem Majoratsbesitz seiner Familie von dem Chef derselben erhielt. Auch war ihm das Glück im Spiel günstig gewesen, und so befand er sich in einer so angenehmen Lage, wie es seit langer Zeit nicht der Fall gewesen war. Er zweifelte nicht, daß Herr Brückner sein Wort erfüllen würde. Der hochmüthige Kavalier, welcher so leichtsinnig bereit gewesen war, sein Ehrenwort auf seine Wechsel zu setzen, von dem er fast bestimmt wußte, daß er es nicht einlösen konnte, glaubte dennoch fest an das Wort des Kommerzienrathes, auf den er doch von der ganzen Höhe seines aristokratischen Stolzes herabsah. Man sah ihn überall, auf den Promenaden, im Theater, im Klub und in allen Salons, wo er gewiß war, der Familie Brückner nicht zu begegnen.

Das Letztere zu vermeiden, wurde ihm leicht, da Frau

Brückner unter dem Vorwande einer Brunnenkur, die sie gebrauchen mußte, alle Einladungen ablehnte und nur die gewohnte Gesellschaft in ihrem Hause sah. Niemand fragte den Grafen mehr nach seinen Verhältnissen zum Brückner'schen Hause; die ganze Sache, welche einen Augenblick die Gesellschaft bewegt, schien vergessen, und der Graf hätte mit der Wendung, die dieselbe genommen, völlig zufrieden sein können — dennoch aber konnte er es nicht vergessen, welch' eine glänzende Zukunft ihm entgangen war; denn mit Bianca's Mitgift und als einstiger Erbe des ungeheuren und stets noch wachsenden Vermögens des Kommerzienrathes würde er sich aus der Stellung eines Offiziers bei einem Provinzialregiment zu dem ersten Range unter seinen Standesgenossen haben erheben können, seinem Ehrgeiz wären keine Schranken mehr gesteckt gewesen, er hätte in der wirklich großen Welt, ja vielleicht auch auf dem diplomatischen und politischen Gebiet eine glänzende Rolle spielen können und wäre von dem drückenden Gefühle befreit gewesen, die so engbegrenzte Stellung eines mittellosen und abhängigen jüngeren Sprößlings eines großen Hauses einzunehmen. Dazu kam, daß Bianca's anmuthige Schönheit und die hingebende, bewundernde Liebe, welche ihm das junge Mädchen unverhüllt gezeigt, auch in seinem Herzen eine Leidenschaft geweckt hatte, welche er vielleicht um so lebhafter fühlte, weil sie aus seiner Eitelkeit entsprungen und welche durch den Widerstand, dem sie begegnete, nur noch stärker angefacht wurde. Sein ganzer Stolz empörte sich dagegen, vor diesem Mädchen, das so liebevoll bewun-

dernd zu ihm aufgeblickt hatte, in der demüthigenden Gestalt eines abgewiesenen Liebhabers dazustehen, und unter der Maske der sorglos lächelnden Heiterkeit, die er überall zur Schau trug, kochte grimmiger Zorn in seiner Brust.

Dieser Zorn richtete sich vorzugsweise gegen Frau Brückner, denn ihr schrieb er den Widerstand des Kommerzienrathes zu; hatte sie doch schon vor dessen Rückkehr die Verbindung, deren Gedanken sie selbst angeregt, wieder zurückgewiesen, als sie gesehen, daß er Bianca wirkliche Neigung bewies. Er war überzeugt, daß sie bei ihrem Mann nicht für ihn gewirkt, sondern Alles gethan habe, um denselben in seinem Widerstande zu bestärken, ja, daß sie selbst vielleicht den Kommerzienrath von seinen Verlegenheiten unterrichtet. Diese Frau hatte in seinen Augen kein Recht, so gegen ihn zu handeln, sie hatte kein Recht zur Eifersucht gegen die eigene Tochter, und er rechnete ihr, wie es so oft in ähnlichen Fällen geschieht, die Gefühle, die er selbst erregt und genährt hatte, als ein Verbrechen an. Er schwor sich selbst, sie dafür zu strafen, ihr zum Trotz das glänzende Ziel, das sie selbst ihm gezeigt und von dem sie ihn dann zurückgedrängt, zu erreichen, und wenn dieß dennoch nicht gelingen sollte, an ihr und dem ganzen Brückner'schen Hause tödtliche Rache zu nehmen. In einsamen Stunden brütete er über den Plan zu seiner Rache. Dieselbe schien ihm gewiß, doch mußte er seine Zeit abwarten und leise und vorsichtig seine Wege gehen. Aber zuweilen, wenn in Gesellschaft in seiner Gegenwart von dem Brückner'schen Hause gesprochen wurde, blitzte unter

der ruhig gleichgültigen Miene, mit welcher er sich in solchen Fällen abzuwenden pflegte, ein flüchtiger Ausdruck siegesgewissen, höhnischen Triumphes hervor.

Der Verfalltag seiner Wechsel kam heran. In unruhiger Erwartung erschienen seine Gläubiger, welche den offenkundigen Bruch des Grafen mit dem Hause des Kommerzienrathes ängstlich beobachtet hatten, an der Kasse des Brückner'schen Geschäftshauses. Zu ihrem freudigen Erstaunen aber wurden die Papiere ohne jede Einwendung eingelöst, und an demselben Tage noch erhielt der Graf dieselben in einem mit dem Siegel des Kommerzienrathes verschlossenen Couvert zugesendet. Den durchgerissenen Papieren war der Betrag von fünftausend Thalern ohne irgend ein begleitendes Wort von der Hand des Kommerzienrathes beigelegt. „Ah!“ rief der Graf bitter, als er das Couvert geöffnet und die in demselben enthaltenen Banknoten gezählt hatte. „Dieser Mensch fährt fort, mich von der Höhe seiner Millionen herab seinen brutalen Geldstolz empfinden zu lassen; er verdiente eine Züchtigung für die Frechheit, mir dieses Almosen hinzuwerfen. — Aber es kommt mir recht. Er vergißt, daß das Gold seine Waffe ist, die er nicht aus den Händen geben sollte, und so elend dieses Gnadengeschenk ist, das er mir zu machen glaubt, es wird dennoch eine Waffe in meinen Händen werden, um meinen Plan um so sicherer und ungehinderter auszuführen. Auch meine Zeit wird kommen, und dieser übermüthige Krämer wird all' sein zusammengescharrtes Gold demüthig bittend zu meinen Füßen niederlegen, um die Ehre seines

Namens zu retten, und wird glücklich sein, wenn ich mich herablasse, es anzunehmen und seine Tochter zu mir zu erheben!“

Von diesem Tage an bemerkte man eine Veränderung in dem Auftreten des Grafen. Er begann sich mehr und mehr aus der Gesellschaft der jungen Lebemänner, in welcher er den Ton angab, zurückzuziehen. Man sah ihn auf der täglichen Promenade der eleganten Welt allein, in Gedanken versunken, mit gebeugtem Haupte auf seinem schönen englischen Pferde erscheinen; kaum grüßte er seine Bekannten. Nachdem er eine kurze Zeitlang auf diese Weise die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, gab er seinem Pferde die Sporen, um nach irgend einem Feldwege hin abzubiegen und schnell davonsprengend vor den verwunderten Blicken zu verschwinden. Auch in den Salons erschien er seltener und meist nur auf kurze Zeit. Er war zerstreut, traurig und unruhig; er hielt sich, soweit es die Höflichkeit erlaubte, von der Unterhaltung mit den Damen zurück und zeigte überall die Miene und Haltung eines Mannes, den eine innere Sorge, ein verborgener Kummer drückt. Es konnte nicht fehlen, daß diese so auffallende Veränderung in dem Wesen des jungen Mannes, der den glänzenden Mittelpunkt aller geselligen Kreise bildete, allgemein bemerkt und kommentirt wurde. Theilnehmende und neugierige Freundinnen sprachen davon natürlich auch in der Gesellschaft der Frau Brückner. Bianca mußte diese Bemerkungen hören, und jedesmal, wenn dieß geschah, färbten sich ihre bleichen Wangen mit fliegender Röthe, unruhig und zitternd

suchte sie einen Vorwand, um sich abzuwenden und irgend einer andern Gruppe zu nähern.

Bisher hatte der Graf es geschickt und ohne daß man eine auffällige Absicht bemerkte, vermieden, Frau Brückner und ihrer Tochter auf der Straße zu begegnen. Wenn er die Damen bei ihren Ausgängen zu Fuß in der Ferne erblickte, war er in eine andere Straße gebogen oder in ein Haus getreten; wenn er ihre Equipage heranrollen sah, hatte er sich so lange, bis dieselbe vorüber war, eifrig in die Betrachtung irgend eines Schaufensters vertieft. Auch dieß änderte sich jetzt. So oft Frau Brückner mit ihrer Tochter ihr Haus verließ, konnte sie gewiß sein, dem Grafen zu begegnen. Er wich ihnen nicht wie früher aus, sondern grüßte sie, langsam an ihnen vorübergehend, ehrerbietig und artig, indem er seine Blicke traurig mit dem Ausdruck einer schmerzlichen Frage auf Bianca ruhen ließ, die dann jedesmal hoch erglühend erbebte; denn wenn sie auch die Augen niederschlug, so fühlte sie doch die Blicke des Grafen wie in magnetischem Strom bis in die Tiefen ihrer Seele dringen. Jedesmal dann begann die offene Wunde in ihrem Herzen von Neuem zu bluten, und wenn sie nach einer solchen Begegnung mit unsicheren, schwankenden Schritten nach Hause zurückgekehrt war, so schloß sie sich in ihr Zimmer ein und weinte heiße, bittere Thränen dem verlorenen Liebesglück.

Um diese Zeit traf der General Brückner im Hause seines Vetters ein. Er war ein großer, magerer Mann von kräftigem und sehnigem Körperbau. In seiner ganzen

Haltung erkannte man auf den ersten Blick den Soldaten, der sein ganzes Leben über die Uniform getragen hat und sich noch nicht in dem Civilrock zurechtzufinden weiß. Sein graues Haar war ganz kurz geschnitten, sein grauer Schnurrbart sorgfältig gepflegt und mit den langen Spitzen aufwärts gedreht. Auf seiner breiten, kräftigen Stirn und in seinen scharfen Zügen lag die Strenge des Soldaten und die Verschlossenheit des alten Junggesellen, der nur seinem Dienst gelebt und allem Familienleben ferngestanden hat, wenn er auch den Damen gegenüber eine äußerst verbindliche, ritterliche, aber ein wenig altfränkische Höflichkeit zeigte. Aus seinen hellen blauen Augen aber blickte, trotzdem er die starken Augenbrauen, welche dieselben überwölbten, zuweilen ohne Veranlassung finster und drohend zusammenzog, doch eine innige Herzlichkeit und eine harmlose, fast kindliche Gutmüthigkeit, so daß er in der That vollkommen geeignet erschien, in einem glücklichen Familienkreise die Rolle des alten Onkels, die er für sich in Anspruch genommen, zu spielen und der hülfreiche Vertraute aller kleinen Geheimnisse des Hauses zu werden.

Der alte Herr wurde von dem Kommerzienrath mit offener, freudiger Herzlichkeit und von Frau Brückner mit einem ganz außerordentlich liebenswürdigen Entgegenkommen aufgenommen. Nachdem er mit einer gewissen Feierlichkeit Frau Brückner wegen der Unruhe, die er ihrem Hause verursache, um Entschuldigung gebeten und ihr in ceremonieller Weise die Hand geküßt hatte, umarmte er Bianca mit derber

Herzlichkeit, küßte sie kräftig auf beide Wangen und sagte mit seiner strengen Kommandostimme:

„Nun, meine kleine Base, Du bist ja hübsch und schmuck emporgewachsen. Ja, ja, die Zeit vergeht! Ich dachte, ein kleines Kind zu finden, und da steht eine große Dame vor mir, die aber doch wohl dem alten Onkel noch erlauben wird, sie als Kind zu behandeln und Du zu nennen. — Nun," fuhr er lachend fort, indem er sich den Schnurrbart strich, „wie steht's denn mit dem kleinen Herzen da; ist da schon etwas im Gange?"

Bianca neigte hoch erröthend den Kopf. Der Kommerzienrath wendete sich ab.

„Nein, noch nicht?" fuhr der General ganz vergnügt fort. „Nun, es ist ja auch noch Zeit genug. Es taugt nicht, wenn die Mädchen so früh ihr Herz verschenken; haben dann noch kein richtiges Verständniß für eine so wichtige Sache. Vielleicht wird der alte Onkel da helfen und rathen können, wenn das Bäschen einmal so weit kommt. Freilich werde ich dann wohl," fügte er lachend hinzu, „mit dem Herrn Vetter da in Konflikt kommen; denn wenn es nach meinem Kopfe ginge, dürfte eine so reizende Braut nur einem tüchtigen Soldaten zu Theil werden."

Diese im harmlosen Scherz gesprochenen Worte brachten eine eigenthümliche Wirkung in dem kleinen Kreise hervor, weil sie unmittelbar den so empfindlichen wunden Punkt der Familie berührten. Das Gesicht des Kommerzienrathes verfinsterte sich so auffallend, daß der General ihn ganz betroffen ansah und verlegen über seinen Schnurrbart strich,

worauf er schnell von dem Wetter, das er auf seiner Reise gehabt und von den Plänen für seine Zukunft, wenn ihm das Leben in M. zusage, zu sprechen begann. Er mochte glauben, daß seine Worte dem Vetter als eine Kränkung des Civilstandes erschienen seien, und suchte so schnell als möglich diesen Eindruck, den er nicht beabsichtigt hatte, zu verwischen.

Frau Brückner's Augen aber blitzten im freudigen Triumph auf, und auch über Bianca's Gesicht flog ein leiser Schimmer freudiger Hoffnung. Beide erwarteten nun in dem General einen Verbündeten zu finden und Beide verdoppelten ihre Aufmerksamkeiten für den alten Herrn, der immer heiterer und fröhlicher wurde und manchen derben Scherz machte, den Frau Brückner unter anderen Verhältnissen mit vornehmer Nichtbeachtung gerügt haben würde, den sie aber jetzt mit der größten Liebenswürdigkeit aufnahm und freundlich, wenn auch leicht mit dem Finger drohend, belächelte.

Als der General sich in seinen Zimmern eingerichtet hatte und zum Diner wieder im Kreise der Familie erschien, fand er Konrad dort vor, den der Kommerzienrath ihm als den treuesten und eifrigsten Mitarbeiter seines Geschäfts und als besten Freund seines Hauses vorstellte. Der General begrüßte den jungen Mann äußerst artig, aber doch mit kühler Zurückhaltung. Für den alten Soldaten, der sein ganzes Leben in dem engen Gesichtskreise militärischer Anschauungen sich bewegt hatte, war der junge Kaufmann trotz der schmeichelhaften Aeußerungen des Kom-

merzienrathes doch immer nur einer der höheren Diener des Hauses, dem man das Recht zugestanden hatte, in der Familie zu erscheinen, ohne daß er deßhalb eine Stellung in der Gesellschaft einnehmen konnte.

Um Frau Brückner's Lippen spielte ein zufriedenes Lächeln, als sie diese Zurückhaltung des Generals bemerkte; es war unmöglich, daß derselbe die Pläne ihres Mannes billigen konnte, und ihr Muth wuchs in der Hoffnung auf den Beistand dieses Mannes, der seine Ansichten mit rücksichtslosem Freimuth aussprechen würde.

Während des Verlaufs des Diners aber war der Kommerzienrath fortwährend bemüht, Konrad mit in die Unterhaltung zu ziehen. Er veranlaßte den jungen Mann, von seinen Reisen zu erzählen und sich über manche Verhältnisse, welche das Interesse des Generals erregten, eingehend auszusprechen. Die freie, klare und lebendige Weise, in welcher Konrad dieß that, die Lebendigkeit und Schärfe, mit welcher er sprach, imponirten dem alten Herrn; immer freundlicher sah er den jungen Mann an, und endlich erhob er sein Glas, um mit ihm anzustoßen, indem er dem Kommerzienrath Glück wünschte, einen so vortrefflichen und tüchtigen Gehülfen in seinem Dienst zu haben.

„Nicht in meinem Dienst," sagte der Kommerzienrath mit Betonung, „Herr Walther ist mein Freund; er gehört zu meinem Hause, und ich hoffe, daß auch Du, mein lieber Vetter, ihn als ein Glied meiner Familie ansehen wirst."

Der alte Herr nickte zwar etwas verwundert, aber doch mit herzlicher Freundlichkeit dem jungen Manne zu, und

von diesem Augenblick an war es der Kommerzienrath, welcher mit außerordentlicher Heiterkeit das Gespräch weiterführte, während Frau Brückner unmuthig auf ihren Teller niedersah.

Die nächsten Tage vergingen in gewohnter Weise. Am Abend erschienen einige Gäste in dem Salon der Frau Brückner und sie stellte denselben mit einer gewissen stolzen Genugthuung den General als den Vetter ihres Mannes vor. Der General war sehr heiter und schien sich mit jedem Augenblick wohler im Kreise der Familie seines Vetters zu fühlen. Er zeigte Bianca eine aufrichtige väterliche Zärtlichkeit; er war voll Galanterie gegen Frau Brückner, und diese wäre ganz zufrieden gewesen, wenn der alte Herr nicht zugleich täglich mehr Wohlgefallen an Konrad gefunden hätte, dessen Unterhaltung ihn ungemein anregte und dessen ernstes und doch zugleich freimüthiges Wesen seine soldatische Natur mehr und mehr ansprach. Er ging mit dem jungen Mann oft nach Tische lange im Park auf und nieder und forderte denselben häufig auf, ihn auf Spaziergängen durch die Stadt und Umgegend zu begleiten, was Frau Brückner im höchsten Grade mißfiel und immer eifriger darüber nachdenken ließ, wie sie am besten und sichersten die ihr so unheilvoll und erniedrigend erscheinenden Pläne ihres Mannes durchkreuzen könne. Welch' ein Triumph müßte es für den Grafen Melsberg sein, wenn das Mädchen, deren Namen man mit dem seinen in Verbindung gebracht, nun einem untergeordneten, namenlosen Schreiber aus den Bureaux ihres Vaters ihre Hand reichte? Eine empfindlichere Rache

für die erlittene Zurückweisung hätte der Graf kaum fordern können, und jedesmal, wenn sie ihm, wie das jetzt regelmäßig geschah, bei ihren Ausgängen begegnete, fürchtete sie in seinen spöttischen Blicken zu lesen, daß er von den Plänen des Kommerzienrathes etwas erfahren habe, welche ohne die strenge Zurückhaltung, welche Konrad fortwährend beobachtete, längst hätten Gegenstand des allgemeinen Gespräches werden müssen, da der Kommerzienrath seinen Schützling stets mit der auffallendsten Auszeichnung behandelte. Sie beschloß daher, ernstlich an's Werk zu gehen, um den Verhältnissen eine andere Wendung zu geben.

Sie hielt bei ruhiger Ueberlegung den Plan des Kommerzienrathes mehr für einen im Unmuth gefaßten Gedanken und glaubte, daß das Testament, von dem der Kommerzienrath gesprochen, gar nicht existire, sondern von demselben nur als ein Einschüchterungsmittel angewendet sei; denn es war ja ganz undenkbar, daß derselbe eine so außergewöhnliche Verfügung zu Gunsten eines Fremden treffen sollte. Mit all' dem kecken Leichtsinn, der sie durch ihr ganzes Leben begleitet hatte, und mit der Zuversicht, in welcher gerade die leicht erregbaren, leidenschaftlichen Frauen stets das zu glauben geneigt sind, was sie wünschen, zweifelte sie kaum noch daran, daß es ihr gelingen werde, auch in diesem Falle ihren Willen durchzusetzen; ja, sie fand einen gewissen Reiz darin, die ganze Spannkraft ihres Geistes im Kampfe gegen diese Verhältnisse einzusetzen, welche sie mit fast unentwirrbaren Schlingen zu umspannen

schienen, und sowohl ihren Mann, den sie fürchtete, als den Grafen, den sie haßte, dennoch zu besiegen.

Lange brütete sie über ihren Gedanken. Endlich glaubte sie einen Weg gefunden zu haben, um Alles wieder nach ihrem Willen zu fügen. Vor Allem kam es darauf an, jede freundliche Annäherung zwischen Bianca und Konrad zu verhindern; denn sie war sich völlig klar darüber, daß der Kommerzienrath aus Rücksicht für sie selbst seinen einmal ausgesprochenen Plan nicht aufgeben werde, dazu konnte ihn nur der Widerstand der beiden jungen Leute selbst bestimmen.

Eines Vormittags erschien sie daher, um den von ihr entworfenen Feldzugsplan auszuführen, in dem Zimmer ihrer Tochter, was sie sonst fast nie und am allerwenigsten zu so früher Stunde zu thun pflegte. Das Kabinet des jungen Mädchens war ein reizender, lauschiger, mit allem Luxus des Reichthums und aller Eleganz des feinen Geschmacks ausgestatteter Raum, dessen große, von einer einzigen Spiegelscheibe gebildete Fenster eine köstliche Aussicht auf die grünen Baumgruppen des Parkes gewährten. Ein kleines Pianino von Rosenholz stand in der Mitte des Zimmers; an die Rückwand desselben lehnte sich ein zierlicher Damenschreibtisch. Büchergestelle im Rokokostyl trugen eine kleine, ausgewählte Bibliothek. Kupferstiche in dunklen Rahmen bedeckten die Wände, und überall sah man Etagèren mit Blattpflanzen und Körbe mit blühenden Blumen. Neben dem einen Fenster stand eine kleine Staffelei; vor derselben saß Bianca, mit einem Aquarellbilde

beschäftigt. Dieß Bild stellte in unverkennbarer Naturtreue den breiten Weg durch den Park dar, und zwar gerade die Stelle desselben, an welcher das junge Mädchen zum ersten Male die Liebesworte des Grafen gehört und an seiner Brust geruht hatte, und an welcher Konrad, als er den Notar Selben zu Frau Brückner führte, in starrem Entsetzen beim Anblick der beiden jungen Leute stehen geblieben war. Man sah die Wendung des Weges, die dichten Baumkronen mit den goldgrünen Blättern und den hellen, vom Sonnenlicht beleuchteten Platz. Dieß Alles war sauber ausgeführt und fast schon vollendet, aber es schien, daß diesem landschaftlichen Bilde auch eine Staffage hinzugefügt werden sollte; denn gerade an der von den hineinfallenden Sonnenstrahlen beleuchteten Stelle konnte man undeutliche, verschwommene Umrisse menschlicher Gestalten sehen. Die Zeichnung aber war immer wieder verwischt worden und erschien fast wie ein Flecken auf dem sonst so zierlichen und korrekt ausgeführten Bilde.

Bianca hielt den Pinsel in der Hand und blickte träumerisch auf ihr Werk; vorsichtig prüfend und häufig innehaltend, schien sie einen neuen Entwurf zu versuchen, und unter ihrem Pinsel entstand, leicht hingeworfen, wie aus wallendem Nebel auftauchend, ein Kopf mit dunklen Augen und lockigem Haar, der sich zu einer andern, noch von dem unklaren Farbengemisch verhüllten Gestalt herabzubeugen schien.

Bianca fuhr erschrocken zusammen, als Frau Brückner eintrat, deren so unerwarteter und ungewohnter Besuch sie

mit dem höchsten Erstaunen erfüllte. Schnell, wie zufällig, glitt ihr Pinsel mit einigen breiten Strichen über den kaum hingeworfenen Kopf, der sogleich wieder verschwand; dann erhob sie sich und ging ihrer Mutter entgegen, welche sie mit mehr Herzlichkeit als sonst begrüßte und freundlich zu ihr sagte:

„Laß Dich nicht stören, mein Kind; fahre ruhig mit Deiner Malerei fort; ich bin gekommen, um ein wenig mit Dir zu plaudern, und werde mich einen Augenblick zu Dir setzen.“

Sie rollte einen kleinen Lehnstuhl neben die Staffelei und setzte sich in denselben nieder, während Bianca zögernd und verlegen wieder ihren Platz einnahm, ohne indeß in ihrer Arbeit fortzufahren.

„Ah, das ist der Park!“ sagte Frau Brückner, indem sie das Bild flüchtig durch ihre Lorgnette betrachtete. „Ich erinnere mich der Stelle; sie ist hübsch gewählt, Du hast in der That Talent. Das ist eine angenehme Beschäftigung, um müßige Stunden auszufüllen. Vollende das Bild und gib es Deinem Onkel; er wird sich darüber freuen, womöglich male ihn selbst hinein, er ist ja leicht zu treffen mit seinem charakteristischen Gesicht. — Doch jetzt höre zu,“ fuhr sie dann ernster fort, indem sie sich in die Kissen ihres Sessels zurücklehnte und ihrer Stimme einen Ton von zärtlicher Theilnahme gab. „Ich habe noch nicht mit Dir über jene unangenehme Angelegenheit gesprochen, welche Dein Vater so tragisch aufnahm. Ich wollte Dir Zeit lassen, mit Dir selbst klar zu werden. Es ist aber doch nöthig,

die Sache einmal zu überlegen. Du bedarfst des Rathes und Beistandes Deiner Mutter, und wir müssen uns verständigen, um das Alles wieder in Ordnung zu bringen.“ Bianca blickte bleich und zitternd zu Boden. „Sieh’, mein Kind,“ fuhr Frau Brückner fort, „wir dürfen uns darüber nicht täuschen; jene Idee mit dem Grafen von Melsberg muß für immer aufgegeben werden. In diesem Punkt wird Dein Vater niemals seinen Entschluß ändern, und es ist vielleicht gut, daß es so gekommen ist. Ich zweifle selbst, daß der Graf der Mann gewesen wäre, um Dich glücklich zu machen.“ Bianca seufzte tief, ihre Augen wurden feucht und eine Thräne rann über ihre Wange herab. „Ich begreife es, mein Kind,“ sagte Frau Brückner, indem sie sanft die Hand ihrer Tochter drückte, „daß Du Dich für den Grafen interessirtest. Er hat ja alle äußeren Vorzüge, um zu gefallen; aber vielleicht hätte er darum gerade nicht zum Ehemann getaugt. Es war eine flüchtige Neigung; jedes Mädchen hat wohl solche Gefühle in ihrer Jugend begraben müssen. Vergiß das! Es wird sich wohl eine andere Partie finden, die besser für Dich paßt, und Dein Herz wird wohl noch eine ernstere und tiefere Empfindung kennen lernen.“

Bianca schüttelte traurig den Kopf; dann schlug sie ihre thränenden Augen groß und erstaunt zu ihrer Mutter auf: „Eine andere Partie?“ sagte sie leise. — „Aber der Vater —?“

„Ich weiß, mein Kind, ich weiß!“ unterbrach sie Frau Brückner achselzuckend. „Dein Vater hat seine Wahl ge-

troffen, und diese Wahl ist," fuhr sie bitter und höhnisch fort, „in der That auf einen ausgezeichneten Gegenstand gefallen. — Aber davon kann keine Rede sein. Verlaß Dich auf mich, mein Kind; in seiner zornigen Aufregung ist mit Deinem Vater nicht zu reden. Aber er wird bei ruhigerer Ueberlegung selbst einsehen, daß jener Gedanke eine Ungeheuerlichkeit ist, zu der ich niemals meine Zustimmung geben werde."

„O mein Gott!" seufzte Bianca. „Welch' ein Unglück ist dieß Alles! Der Vater liebt Konrad, und hat er nicht ein Recht dazu? — Ja, wenn mein armes, thörichtes Herz nicht wäre — was," fügte sie leise hinzu, „könnte ich gegen seine Wahl einwenden?"

Ein flammender Blitz sprühte aus Frau Brückner's Augen. Sogleich aber nahm sie wieder ihre freundlich mütterliche Miene an und sagte: „Verstehe mich recht, mein Kind. Wohl widerstreitet es allen Anschauungen, in denen ich groß geworden bin, einen Mann, der aus so untergeordneten Verhältnissen emporgestiegen ist und der Dich mit in seine Sphäre hinabziehen würde, in meine Familie aufzunehmen. Aber dennoch würde ich meinen Stolz, mein Vorurtheil, wenn Du es so nennen willst, Deinem Glücke unterordnen, wenn ich jemals an ein Glück für Dich an der Seite jenes Menschen glauben könnte. Dieser kalte Rechner hat mit schlauer List jahrelang Deinen Vater umgangen; er hat, ich weiß nicht, durch welche Künste, jene unglückselige Idee in Deinem Vater angeregt und zur Reife gebracht; er, der sich so streng von uns zurückzuhalten

schien, hat uns hinterlistig belauscht; er hat Deinem Vater von jenen kaum angeknüpften Beziehungen zu dem Grafen auf seine Weise Nachricht gegeben und seine Erbitterung erregt. Dieß Alles ist ein lange vorbedachter und mit zäher Beharrlichkeit ausgeführter Plan."

„O Mama!" sagte Bianca, eifrig den Kopf schüttelnd, „Du thust dem armen Konrad Unrecht. Er ist so bescheiden, so treu, und hat er nicht selbst dem Vater widersprochen, hat er nicht so bestimmt seinen Antrag zurückgewiesen und hält er sich nicht jetzt so streng zurück, daß ich oft zu ihm eilen möchte, um ihm von ganzem Herzen den Argwohn abzubitten, der einen Augenblick in mir aufstieg?"

„Ah!" rief Frau Brückner, „also auch in Deinem kindlichen, unerfahrenen Herzen ist dieser Argwohn aufgestiegen? Nun, siehst Du, dieses erste Gefühl war das richtige, das Andere ist Maske, nichts als heuchlerische Maske, die er annimmt, um sein Ziel um so sicherer zu erreichen und Deinem Vater gegenüber den Charakter des biederen Ehrenmannes, den er so vortrefflich zu spielen versteht, festzuhalten. Frage Dich selbst, woher konnte jene zornige Heftigkeit Deines Vaters kommen, woher kam seine schnelle Rückkehr? Glaube mir, er hätte nichts gegen Deine Verbindung mit dem Grafen einzuwenden gehabt, wenn er nicht durch die Anknüpfung derselben hinter seinem Rücken seine Autorität für verletzt gehalten hätte, und woher hat er etwas davon erfahren, wer anders kann ihn so schnell und diensteifrig benachrichtigt haben, als dieser augendienerische Konrad Walther? — Suche in Deiner Erinnerung,

mein Kind. Hat er Dich nicht mit dem Grafen zusammen gesehen, wenn Du vielleicht Dein Gefühl zu deutlich hervorbrechen ließest? Es muß so sein; ich finde keine andere Erklärung für jene so plötzliche Rückkehr Deines Vaters, für seine Kenntniß einer Sache, die so geheim gehalten war, von der ich selbst mit Niemand auch nur in der leisesten Andeutung gesprochen, als die niedrige Angeberei jenes Menschen."

Bianca saß von plötzlicher Röthe übergossen da. Wie unwillkürlich wendete sich ihr Auge nach der Staffelei und starrte auf das halb vollendete Bild.

„O mein Gott!" rief sie schaudernd. „Wäre es möglich, wäre er einer solchen Niedrigkeit fähig? — Und doch — ja, ja — ich erinnere mich jetzt, wie er damals vor mir stand, wie er mich mit so eigenthümlichen Blicken ansah!"

Sie senkte zitternd den Kopf auf die Brust. Frau Brückner hatte sich lauschend zu ihr hinüber gebeugt.

„Sprich, mein Kind, sprich! Habe Vertrauen zu Deiner Mutter; Du wirst sehen, daß ich Recht habe. Was war das? Von wem sprachst Du? Wo stand er Dir gegenüber?"

„Ich war," flüsterte Bianca leise, ohne die Augen aufzuschlagen, „mit dem Grafen in den Park gegangen. Er sprach mir von seinem Gefühl — wozu Du ihm ja das Recht gegeben — und er sprach so gut, so aufrichtig und so wahr, daß ich ihm glauben mußte, daß ich ihm heute noch glaube, was auch mein Vater von ihm sagen mag. — Wir glaubten uns allein — da plötzlich hörte ich Schritte, und

als ich erschrocken aufblickte, stand Konrad vor mir. — Er führte einen Herrn zu Dir."

„Ah!" rief Frau Brückner triumphirend. „Das ist es, ich erinnere mich — ja, ja, und zwei Tage darauf kam Dein Vater hier an. Er war vom Bahnhof in sein Bureau gegangen; er hatte Niemand gesehen als jenen Späher und Angeber. Nun, mein Kind, zweifelst Du noch? Glaubst Du noch nicht, daß jener kalt berechnende, schleichende Intrigant Dich langsam und sicher wie eine Schlange umwunden hat, nicht aus Liebe, sondern aus niedriger Habgier, und einem solchen Menschen sollte ich Dich ausliefern? Niemals, niemals wird das geschehen, so lange ich noch athme und Kraft habe, mein Kind zu vertheidigen!"

Sie stand auf und schlang ihre Arme um das zitternde Mädchen. Bianca lehnte weinend das Haupt an die Brust ihrer Mutter. „Sei ruhig, mein Kind — sei ruhig! Laß mich für Dich sorgen. Vor Allem aber hüte Dich vor Muthlosigkeit; stehe fest und laß Dich nicht einschüchtern; bleibe fest bei Deiner Weigerung. Dein Vater wird es nicht wagen, seine Drohung wahr zu machen und Dich zu enterben. Halte jenen Heuchler fest bei seinem Wort; wir werden ja sehen, wie lange er die Rolle des edlen, uneigennützigen Freundes spielen wird, und wenn er sie abwirft, so wird es vielleicht auch Deinem Vater die Augen über ihn öffnen. Laß mich handeln; von Dir verlange ich nur, daß Du schweigenden Widerstand leistest und niemals im Unmuth oder Erschöpfung den Kampf aufgibst. Nachdem Du jenen Elenden erkannt hast, würdest Du Dich

selbst verachten müssen, wenn Du ihm jemals Deine Hand reichtest. Fasse Muth und Hoffnung, Deine Mutter wacht über Dich und wird für Dich handeln."

Sie küßte zärtlich die Stirne ihrer Tochter und ging hinaus, Bianca in schwerem innerem Kampfe zurücklassend.

Die Worte ihrer Mutter hatten einen tiefen und schmerzlichen Eindruck auf sie gemacht. Hatte sie doch selbst im ersten Augenblick jene Zweifel, welche Frau Brückner in ihr angeregt, empfunden, wenn auch nur dunkel und unklar und schnell vor der edlen Haltung Konrad's zurücktretend. Ihre Mutter hatte Recht, wenn sie ihren Verstand befragte, und doch vermochte ihr Herz nicht daran zu glauben, daß Konrad einer so kalten, habsüchtigen Berechnung, einer so niedrigen Hinterlist fähig sein sollte. — Sie dachte zurück an ihre Jugend; sie sah das Bild des Knaben vor sich, der sie treu hütete und leitete; sie dachte an die Briefe, die er ihr von seinen Reisen geschrieben, an sein offenes Gesicht und seinen freien Blick, und unwillig schüttelte sie den Kopf, um die bösen Gedanken zu zerstreuen, die ihre Mutter in ihr angeregt hatte.

„Nein, nein!" rief sie. „Es ist unmöglich! Jetzt erst wird es mir so ganz klar; ich habe ja immer allein gestanden in der Welt. Mein Vater ging gleichgültig an mir vorüber, und meine Mutter — o, ich fühle es wohl, es war nicht Liebe, wie ich sie so oft ersehnte, wenn sie mich in ihre Arme schloß und flüchtig auf die Stirn küßte. Er allein war immer mein Freund! Er hat Alles für mich gethan und nie etwas von mir gefordert; er hat die Strafe für

meine Unarten auf sich genommen, und wenn er sich zu dem bekannte, was ich Verbotenes gethan, so war das die einzige Unwahrheit, die ich je aus seinem Munde gehört. Und nun sollte er, der so uneigennützig, so bedürfnißlos ist, aus niedriger Habgier mich zum Gegenstande kalter Berechnung machen? Nein, nein, das ist unmöglich!" rief sie mit glücklichem Lächeln. Plötzlich aber stand sie auf und starrte tief erbleichend vor sich hin.

„Aber mein Gott!" flüsterte sie zitternd, „wenn es nicht Habgier wäre, was ihn bewegt; wenn es nicht das Vermögen meines Vaters wäre, nach dem er strebt; wenn er —"

Sie stockte und blieb, die Hände über der hochwogenden Brust gefaltet, eine Zeitlang im tiefen Sinnen stehen. „Ja, ja!" sagte sie dann, „so kann es sein. — Das wäre entsetzlicher noch als alles Andere. Als Kind schon sah er mich oft so innig, so glühend, so durchdringend an, daß ich erschrocken vor seinem Blick die Augen niederschlug; aus seinen Briefen klang zuweilen so tiefes, warmes Gefühl hervor — o mein Gott! Wenn es so wäre — wenn er mich liebte? Wenn er darum —"

Sie stockte abermals und ging unruhig auf und nieder, indem sie die Hände vor ihre glühende Stirn preßte.

„Welch' unglückseliges Verhängniß," sagte sie dann, tief und schmerzlich aufseufzend, „müßte ich nicht stolz auf die Liebe eines Mannes sein, wie er, und nun? O, warum gehorcht dieß arme Menschenherz nicht dem Willen, warum ringt es und bebt es in eigenen Schlägen, die Niemand beherrschen kann? Ich soll meines Vaters Zorn auf mich

laden, den armen Freund unglücklich machen, um selbst unglücklich zu sein? Denn was meine Mutter mit mir im Sinne hat, wird mich nie zum Glücke führen!"

Sie blickte über die Bäume des Parkes hin zum blauen Himmel empor, als suche sie von dort her Kraft und Erleuchtung.

„Licht soll es werden!" rief sie dann. „Ich muß verzagen und vergehen in diesem Dunkel, das mich mit tausend bangen Zweifeln umstrickt. Ich werde mit ihm selbst sprechen; er wird mir die Wahrheit sagen, wenn er das ist, wofür ich ihn halte, oder ich werde in seinen Augen die Wahrheit lesen, und nur, wenn ich rings um mich her klar sehe, werde ich die Kraft finden, zu tragen, was unvermeidlich ist."

Ihr bleiches Gesicht wurde ruhig und heiter. Sie ging noch einige Zeit, leise mit sich selbst sprechend, in ihrem Zimmer auf und nieder, als wolle sie ihre Gedanken immer mehr zu klarer Ordnung fügen. Die Zeit des Diners nahte heran. Das Kammermädchen trat ein.

Das Mädchen, das seit einer Reihe von Jahren im Dienste des Hauses stand und von Bianca mit freundlichem Vertrauen behandelt wurde, schien heute befangen und traf zögernd und scheu die Vorbereitungen, um ihre Herrin zu frisiren und anzukleiden. Bianca bemerkte das so veränderte, angstvolle und unruhige Wesen ihrer Kammerjungfer zuerst nicht, da sie mit ihren eigenen Gedanken vollauf beschäftigt war, endlich aber fiel es ihr auf, daß die Hände des Mädchens zitterten, als sie ihre Haare scheitelte, und

daß sie ihr nicht wie sonst eifrig plaudernd alle Neuigkeiten der Stadt erzählte, die sie hatte erfahren können.

„Was fehlt Dir, Lisette?“ fragte Bianca, den Kopf umwendend. „Du bist so still, Du zitterst, bist Du krank?“

„Nein, Fräulein Bianca, nein,“ sagte Lisette, sichtlich erleichtert durch die Frage ihrer Herrin, welche ihr Gelegenheit gab, das, was sie bedrückte, aussprechen zu können. — „Nein, ich bin nicht krank, aber ich habe große Sorge, großen Kummer.“

„Du auch?“ fragte Bianca unwillkürlich, indem sie seufzend das verwirrte Mädchen anblickte, „was fehlt Dir? Sage es mir, wenn ich Dir helfen kann. Du weißt ja,“ fuhr sie mit trübem Lächeln fort, „daß ich Dir, als ich noch Kind war, auch meine kleinen Sorgen anvertraute, und daß Du mich dann oft getröstet hast.“

„O, es ist nicht meinetwegen,“ sagte Lisette zögernd, indem sie eifrig Bianca's Flechten ordnete, „es ist nur wegen des gnädigen Fräuleins, das immer so gut gegen mich ist, und das ich nun so traurig und unglücklich sehen muß.“

„Traurig und unglücklich?“ sagte Bianca erschrocken. „Du täuschest Dich, Lisette; warum sollte ich traurig sein?“ fügte sie mit so wehmüthigem und zugleich bitterem Ton hinzu, daß diese Frage schmerzlicher klang als eine laute Klage.

„Ach, mein Gott, Fräulein Bianca!“ rief Lisette, „es hilft ja doch nichts, daß Sie Ihre Thränen zurückdrängen

und Ihren Kummer in Ihr Herz verschließen; das thut mir immer noch mehr weh. Ich habe Sie doch viel zu lieb, als daß ich nicht sehen sollte, wie unglücklich Sie sind, seit der Herr Graf Melsberg nicht mehr herkommen darf."

„Lisette!" rief Bianca auffahrend, von flammender Röthe übergossen, „was sprichst Du da, — welche Thorheit!"

„Ich bitte das gnädige Fräulein um Verzeihung," sagte das Mädchen, „aber ich habe geglaubt, daß es mir wohl erlaubt wäre, von einer Sache zu sprechen, von der alle Welt spricht, — ich will ja nur dem gnädigen Fräulein meine aufrichtige Ergebenheit beweisen, — und vielleicht —"

„Alle Welt," fiel Bianca heftig ein, „was spricht alle Welt? O, es ist entsetzlich, und ich glaubte, daß Niemand ahnte, was ich leide, und nun — zu all' dem Jammer noch der Hohn, das spöttische Mitleid der Welt!"

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte laut, jetzt fast ebenso sehr vor Zorn und Unmuth als vor Schmerz, denn der stärkste Trost in Kummer und Pein ist ja das Geheimniß und die Einsamkeit, die schwerste Qual aber ist es, wenn die Welt uns leiden sieht mit der kalten Phrase des Mitleids auf den Lippen und mit stiller Schadenfreude im Herzen.

„O mein Gott, Fräulein Bianca!" rief Lisette, „ich habe Sie nicht kränken wollen, — nein, nein — Niemand höhnt und spottet über Ihren Kummer, Jedermann hat Sie bedauert; man glaubt, daß der Herr Kommerzienrath so hart ist, oder daß die gnädige Frau —"

Sie stockte und fuhr dann fort:

„Auch der Herr Graf ist so traurig, — ach, so traurig — seit er nicht mehr hieher kommt, — o, er hat Sie nicht vergessen, — ach, es ist ein so schöner Herr, und er liebt Sie so sehr, — er sagt, daß er ohne Sie nicht leben könne."

„Er sagt —?" fragte Bianca, das Mädchen voll Verwunderung anblickend, indem sie zugleich traurig und unwillig den Kopf schüttelte.

„Ach," fuhr Lisette fort, indem sie eifrig die Flechten ihrer Herrin ordnete, „ich muß es doch sagen, der Herr Graf hielt mich neulich an, als ich in der Dämmerung ausging, — er sah so leidend aus — er hatte Thränen in den Augen — er sagte, daß er es nicht ertragen könne, das gnädige Fräulein nicht zu sehen, — er bat mich, Ihnen zu sagen, daß er muthig und treu sei und niemals die Hoffnung aufgeben werde, dennoch das Schicksal günstig zu wenden."

Bianca hatte hochklopfenden Herzens zugehört, — sie lauschte voll Entzücken den Worten des Mädchens, welche ihr die Botschaft brachten, daß er ihrer noch gedachte, daß sein Herz ihr noch gehörte, und doch wallte zugleich ihr Stolz unwillig darüber auf, daß er ihre Dienerin zu solcher Botschaft gewählt.

„Du hättest das nicht anhören sollen," sagte sie leise.

„Ich wollte es nicht, aber der Graf hielt mich fest — es that mir so weh, ihn leiden zu sehen, er bat mich so rührend, daß ich seinen Brief —"

„Einen Brief?" rief Bianca zitternd, — „er hat Dir einen Brief gegeben?"

„Ich wollte ihn nicht nehmen, aber er drückte ihn mir in die Hand und eilte fort, indem er mir zurief: ‚Ich werde Dich wiedersehen, und wenn sie mich liebt, wird sie mich nicht ohne Trost und Hoffnung lassen.‘“

Sie zog einen zierlich gefalteten Brief aus ihrem Busentuch und reichte ihn Bianca.

Diese warf einen scheuen Blick auf das Couvert mit dem kleinen Wappensiegel, sie machte eine Bewegung, als ob sie sich abwenden wolle, aber wie von magnetischer Gewalt angezogen streckte sie dennoch die zitternde Hand aus, langsam, immer noch zögernd, löste sie das Siegel, und die Zeilen des entfalteten Billets flimmerten vor ihren unsicheren Blicken. Zwischen diesen Zeilen schien das Gesicht des Grafen mit dem Ausdruck rührender Bitte aufzutauchen — sie vergaß Alles um sich her, fuhr mit der Hand über ihre Augen, um den verhüllenden Thränenschleier zu entfernen, und begann zu lesen.

In glühend leidenschaftlichen und zugleich zart und innig zu ihrem Herzen dringenden Worten sprach der Graf von seiner Liebe; er sagte ihr, daß er diese Liebe nie vergessen, nie aus seinem Herzen reißen könne, und die wahre Liebe lasse auch die Hoffnung nicht ersterben. Er sei entschlossen, Alles aufzubieten, um den Willen des Vaters zu ändern; der Kommerzienrath halte ihn für leichtsinnig und flatterhaft, aber er werde erweicht werden, wenn er sich von seiner Treue und Beständigkeit überzeuge. Es komme nur darauf an, festzuhalten, kein hohes Glück sei ohne Kampf zu erringen, er sei entschlossen, zu kämpfen, aber er müsse, um

den Muth zu behalten, wissen, daß auch Bianca ihn noch liebe, ihn immer lieben werde und mit ihm dem Schicksal trotzen wolle. Er bitte um eine Antwort, die ihm das Leben wiedergeben und ihn stark machen würde, Alles zu überwinden.

Bianca war tief erschüttert; ihre mühsam errungene Ruhe und Ergebung brach zusammen bei dem Anblick der Schriftzüge des Geliebten, die ihr seine kummervolle Miene und seine traurig fragenden Augen, welche sie bei den flüchtigen Begegnungen mit ihm gesehen, so lebhaft wieder vor die Seele führten.

Sie brach in lautes Schluchzen aus, und ohne daran zu denken, daß sie nicht allein sei, drückte sie das Billet zärtlich an ihre Lippen.

„Ach, wie gut ist es doch," rief Lisette, „daß ich den Brief angenommen, wenn auch das gnädige Fräulein weint, — die Thränen erleichtern das Herz — o, es muß ja noch Alles wieder gut werden, zwei Herrschaften, die sich so lieben, müssen ja wieder zusammenkommen; nicht wahr, Fräulein Bianca, Sie werden dem Herrn Grafen eine Antwort geben, — ich werde sie ihm zustecken, ohne daß eine Menschenseele etwas davon merkt — o, wie glücklich wird er sein!"

Bianca fuhr zusammen. Stolz hob sie den Kopf empor und trocknete ihre Thränen, eine dunkle Röthe des Unwillens färbte ihr Gesicht.

„Du hättest den Brief nicht annehmen sollen," sagte sie kalt und streng. „Ich habe kein Recht, mit dem Grafen zu korrespondiren."

„Aber eine Antwort, ein Wort der Theilnahme werden Sie ihm doch senden?“ bat das Mädchen.

„Schweig'!“ befahl Bianca, indem sie aufstand. „Ich verbiete Dir, wieder davon zu reden.“

Ihre Coiffüre war vollendet — Lisette wagte nicht ungehorsam zu sein und reichte ihr schweigend das Kleid.

In wenigen Augenblicken war die einfache Toilette beendet. Bianca befahl dem Mädchen, sie allein zu lassen.

Lange ging sie in tiefem Nachdenken auf und nieder, in leisem Selbstgespräch die Lippen bewegend.

„Ja, so soll es sein,“ sagte sie endlich, indem ihr zartes, schmerzlich bewegtes Gesicht den Ausdruck eines festen Entschlusses annahm, dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch und begann, oft lange nachsinnend und eine in ihrem Auge aufsteigende Thräne zerdrückend, zu schreiben.

Endlich verschloß sie den Brief, indem sie unter einer Anzahl kleiner, um einen goldenen Reif gefügter und in Karneol geschnittener Petschaften ein Siegel wählte, das ein Schiff auf bewegten Wellen zeigte und die Umschrift trug: „Such is life.“

Sie verbarg den Brief in dem Spitzenstreif ihres Kleides und stieg, da die Stunde des Diners herangekommen war, in den Salon hinab.

Neuntes Kapitel.

Frau Brückner hatte das Zimmer ihrer Tochter verlassen, nachdem sie zu ihrer großen Befriedigung die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es ihr gelungen sei, Bianca's Herz mit Mißtrauen und Verachtung gegen Konrad zu erfüllen, wobei sie nach der Eigenthümlichkeit ihres unstäten und leidenschaftlich erregten Wesens freilich nicht daran dachte, daß der reine, einfache und natürliche Sinn des jungen Mädchens eine Aufklärung der in ihr angeregten Zweifel suchen könne. Sie glaubte gewiß zu sein, daß sie nun eine ganz unübersteigliche Scheidewand zwischen Konrad und Bianca aufgerichtet habe, und nachdem ihr dieser erste Schritt gelungen war, beschloß sie sogleich, an der Durchführung ihrer Pläne weiter zu arbeiten und sich gegen ihren Mann das feste Bündniß des Generals zu sichern, der ja dessen Namen trug und in den Angelegenheiten der Familie mitzusprechen berechtigt war; auch sich dieses Recht, wenn er einmal eine bestimmte Ansicht gewonnen, gewiß nicht würde nehmen lassen.

Der Zufall schien sie heute ganz besonders zu begünstigen. Als sie ihre Toilette vollendet hatte und wieder in ihren Salon trat, in welchem sich der kleine Familienkreis zu versammeln pflegte, wurde ihr eine Botschaft des Kommerzienraths gebracht, welcher bitten ließ, das Diner heute zu verzögern, da er durch unaufschiebliche Geschäfte eine Stunde länger auf seinem Bureau zurückgehalten würde. Zugleich bemerkte Frau Brückner den General, welcher langsam im Garten auf und ab ging, bald sich zu einer Blume herabbeugend, bald wohlgefällig die malerischen Baumgruppen des Parkes betrachtend.

Sie stieg, nachdem sie die erforderlichen Befehle nach der Küche gesendet, ebenfalls in den Garten hinab. Der alte Herr eilte ihr entgegen und drückte mit einer Begrüßung, deren Worte steif und förmlich waren, deren Ton aber treuherzig warm klang, seinen Schnurrbart auf ihre Hand.

„Wir müssen heute etwas Geduld haben,“ sagte Frau Brückner. „Mein Mann ist wieder von seinen leidigen Geschäften zurückgehalten. Ich weiß wahrlich nicht, warum er das Geschäft nicht längst aufgegeben hat; er hat es doch nicht mehr nöthig. Meiner ganzen Natur widerstrebt dieses kaufmännische Treiben. Die Familie leidet darunter.“

„Lassen Sie ihn, lassen Sie ihn, meine gnädigste Frau Muhme!“ sagte der General. „Mein vortrefflicher Vetter ist wohl reich genug, aber das Geld ist eine so große Macht heutzutage, daß es nicht schaden kann, wenn man immer mehr davon zusammenbringt. Die kleine Bianca

ist zwar sein einziges Kind, aber ich hoffe, sie wird einmal dafür sorgen, daß die nächste Generation nicht wieder nur auf zwei Augen steht, und da kann es denn doch nicht schaden, wenn er noch so eine kleine Million mehr zusammenbringt. Außerdem würde es nicht gut für ihn sein, wenn er seine gewohnte Arbeit und Beschäftigung aufgäbe; die menschliche Natur verlangt Arbeit und Beschäftigung und wird krank, wenn sie dieselbe nicht mehr findet. Ich merke das an mir. Es will mir gar nicht recht behagen, so den ganzen Tag dem lieben Gott zu stehlen, und zuweilen sehne ich mich so recht aufrichtig nach einem scharfen Ritt und einem tüchtigen Aerger, wie ich das früher im Dienst gewohnt war. Nun," sagte er wehmüthig, „ein alter, abgebrauchter Soldat ist ja zu nichts mehr nütze und muß es sich gefallen lassen, ein unnützes Möbel in der Welt zu sein. Aber Ihr Mann ist ja noch so rüstig und frisch und seine Thätigkeit bringt ihm so unmittelbare, freudige Früchte; lassen Sie ihn also immerhin die Mitgift der kleinen Bianca noch ein wenig vergrößern."

Frau Brückner sagte seufzend: „Ja, ja, Sie haben vielleicht Recht, lieber Vetter. Und es wäre wohl Zeit, der Kleinen, die ja nun über die Kinderjahre hinaus ist, eine Zukunft zu begründen."

„Nun," sagte der General lachend, „das bedarf wohl kaum der Sorge. Sie hat ja die Wahl und braucht nicht ängstlich zu warten, wie andere Mädchen, bis Jemand sich bücken werde nach der Blume am Wege. Eine junge Dame, die so reich ist wie unsere kleine Bianca und dabei

so gut, so schön, so liebenswürdig, die hat ja die Wahl, und wenn sie ihr kleines Händchen ausstreckt, so wird sie an jedem Finger zehn Freier haben."

„Das ist es ja eben, was mir Sorge macht," sagte Frau Brückner. „Das Kind ist in dem Alter, in welchem sich jeden Augenblick ihr Herz regen kann. Bis jetzt ist das, wie ich hoffe, noch nicht geschehen; aber wie leicht könnte sie eine falsche Wahl treffen, ja, ich fürchte fast, daß dieß geschehen wird; denn, sagen Sie selbst, lieber Vetter, gibt es denn in dieser kleinen Provinzialstadt passende Partieen für Bianca?"

„Nun, zum Teufel!" rief der General, „es gibt doch der jungen Herren genug hier. Ich habe noch nicht viel von der Gesellschaft gesehen, außer was ich hier in Ihrem kleinen Kreise begegnet habe; aber zwei Regimenter geben doch ein hübsches Kontingent von Offizieren! Und dann die Herren vom Civil? Ich habe zwar wenig Verständniß für Civilverhältnisse, aber es sind doch vortreffliche Kavaliere darunter, denen eine bessere Carrière offen steht, als uns armen Leuten vom Degen."

„Nein, nein, lieber Vetter!" sagte Frau Brückner kopfschüttelnd, „das ist Alles nichts. Das sind Alles hier junge Leute ohne Vermögen, ohne große Stellung und Zukunft —"

„Nun," fiel der General ein, „auf Vermögen hat doch Bianca keine Rücksicht zu nehmen?!"

„Nicht, weil sie dessen bedarf," erwiederte Frau Brückner, „aber ich will nicht, daß irgend Jemand sich um sie bewerbe um ihres Geldes willen; während sie dann vielleicht

in schwärmerischer Liebe ihr Herz hingibt und bitterer Enttäuschung verfällt. Mindestens aber hat sie wohl das Recht, auf eine große Stellung in der Welt, auf eine glänzende Zukunft Anspruch zu machen. Ich glaube, daß sie vollkommen dazu berechtigt, vollkommen dazu geschaffen ist, einen fürstlichen Namen zu führen.“

„Oho!“ rief der General, indem er Frau Brückner mit großen Augen ansah, „so hoch wollen Sie hinaus, meine gnädigste Muhme? Hm, ich will das just nicht tadeln; ich liebe es auch, wenn man nach oben blickt, statt nach unten, und mein Vetter hat ja wohl Geld genug, um manche Fürstenkrone mit hellerem Glanze zu vergolden. Freilich, freilich, dazu wird sich hier wohl kaum Gelegenheit finden.“

„Es war das nur ein so hingeworfenes Wort,“ sagte Frau Brückner. „Ich will ja vor Allem mein Kind glücklich wissen und möchte niemals einen Zwang auf ihre Wahl ausüben. Es wäre doch traurig, wenn sie mit ihrer Wahl auf den engen, kleinen Kreis dieser Stadt beschränkt bliebe, weil sie eben nichts Anderes kennt, und wenn sie dann einmal später ihre Wahl bereuen sollte, wenn sie in die wirkliche große Welt hinauskommt; wenn sie aber nie etwas Anderes sieht als diese Gesellschaft, so ist das unvermeidlich. Deßwegen bin ich der Meinung, daß man dem Kinde Gelegenheit geben müßte, auch etwas Anderes kennen zu lernen, daß man sie nicht immer hier einschließen sollte. Ich habe schon oft daran gedacht, eine größere Reise zu machen; die Sammelplätze der eleganten und vornehmen Welt von Europa zu besuchen, vielleicht einige Monate in

Nizza zu bleiben. Dann würde sie diejenigen Kreise kennen lernen, denen sie ja doch durch ihren Reichthum gleichsteht und in denen sie durch ihre Erziehung einen glänzenden Platz behaupten könnte. Aber wie wäre es möglich, meinen Mann dazu zu bestimmen, der so ganz und gar nur seinem Geschäft und seinen Berechnungen lebt und jede Stunde bedauert, die er von seinem Bureau entfernt wird, und ich allein kann doch unmöglich mit Bianca reisen?"

„Ja, ja," sagte der General, „das ist wahr, das ist wahr. Mein guter Vetter wird sehr wenig Neigung haben, sich auf eine solche Irrfahrt zu begeben. Aber Sie haben nicht ganz Unrecht; ein Mädchen in der Lage unserer lieben Bianca kann wohl den Anspruch machen, daß man ihr Gelegenheit gibt, in den allerweitesten und allerglänzendsten Kreisen ihre Wahl zu treffen."

„O, wie freut es mich," rief Frau Brückner, „daß Sie meiner Meinung sind, mein lieber Vetter! Sehen Sie, Ihr Besuch hier hat mich wieder so recht lebhaft zu all' diesen Gedanken zurückgeführt. Lange schon wollte ich mit Ihnen sprechen, aber ich fürchtete mich, Ihnen mit einer Bitte zu kommen, bevor ich Ihre Meinung kannte. Sie sind unabhängig, Ihnen fehlt Zerstreuung als Ersatz für die gewohnte Berufsthätigkeit; Sie sind ja der allernatürlichste Schutz für mich und Bianca. Denken Sie, wie schön es wäre, wenn wir unter Ihrer Führung die Flügel ausbreiteten! Sie würden sich von dem langen, anstrengenden Dienst erholen, eine reiche, heitere Zerstreuung finden, und Bianca würde Gelegenheit haben, die Welt kennen zu lernen und,

wenn es das Schicksal fügt, eine Wahl zu treffen, die ihr wirklich die Stellung sichert, auf die sie Ansprüche machen kann.“

Sie waren zum Eingange des Parkes gekommen und schritten langsam unter den hohen Bäumen, deren Blätter sich allmälig herbstlich zu färben begannen, dahin.

Eine Zeitlang dachte der General schweigend nach; aber seine freundlichen Blicke, das leichte Schmunzeln, das um seine Lippen zuckte, zeigten deutlich, daß ihm der von Frau Brückner ausgesprochene Gedanke durchaus nicht widerstrebend sei.

„Nun,“ sagte er endlich, „das wäre so übel nicht! Ich weiß zwar nicht, ob ich im Stande sein würde, als Reisemarschall für zwei so elegante Damen zu fungiren, von denen,“ fügte er galant hinzu, „die schöne Mutter für die Schwester der schönen Tochter gelten könnte.“

„Lassen Sie die Schmeicheleien, Vetter,“ sagte Frau Brückner lächelnd, „oder wollen Sie durch dieselben beweisen, daß Sie in der That der galanteste und liebenswürdigste Begleiter für uns sein würden?“

„Nun, wenn Sie es mit mir versuchen wollen,“ rief der General ganz vergnügt, „so bin ich bereit. Sprechen Sie mit Ihrem Mann und wenn er —“

„O nein, nein!“ fiel Frau Brückner ihn schnell unterbrechend ein. „Nicht von mir darf die Anregung dazu ausgehen. Wenn man so lange verheirathet ist wie ich, erwartet man keine galante Bereitwilligkeit für seine Wünsche mehr. Mein Mann würde das für eine Thorheit erklären;

den eigentlichen Grund, der mich bewegt, könnte ich ihm ja doch nicht sagen, er würde ihn nie begreifen, da er," fügte sie achselzuckend hinzu, „Bianca am liebsten an einen Kaufmann verheirathete."

Der General lachte. „Nun, dann hätte er sie wohl ein wenig anders erziehen müssen!"

„Genug," fuhr Frau Brückner fort, „er würde meine Gedanken als eine Thorheit betrachten, vielleicht die Sache hinziehen und über Verzögerung und Verzögerung würde sie zu Wasser. Nein, ich darf davon nicht sprechen. Aber die Gelegenheit ist günstig wie nie. Auf Ihr Urtheil und Ihre Wünsche gibt er so viel; sprechen Sie ihm davon, sagen Sie ihm, daß Sie eine Zerstreuung wünschen, daß Sie einige Monate reisen wollen und daß unsere Begleitung Ihnen Freude machen würde. Sie werden sehen, daß er dann sofort bereit sein wird, Ihnen zuzugestehen, was er mir verweigern würde."

„Hahahaha!" lachte der General. „Da bin ich ja mit einem Male so ganz mitten in der Rolle drin, die ich mir halb im Scherz hier im Hause gewählt hatte. In der Komödie ist ja der alte Onkel auch immer der Vertraute, der helfen muß, die kleinen Intriguen zu knüpfen, um den mürrischen Vater zu überlisten und dem Willen der Damen fügsam zu machen. Nun, meine gnädigste Muhme, in diesem Fall handelt es sich ja nur um eine ganz harmlose Intrigue; da sollen Sie den alten Onkel bereit finden, seine Pflicht zu erfüllen und ein wenig Komödie zu spielen, so gut er es versteht. Verlassen Sie sich auf mich, sogleich

werde ich den Anlauf nehmen, um den Vetter dahin zu bringen, wo Sie ihn haben wollen. Da kommt er! Lassen Sie mich machen."

In der That kam Herr Brückner mit Konrad auf dem Wege von dem Geschäftshause her. Seine Züge heiterten sich auf, als er den General in so freundlicher und vertraulicher Unterhaltung mit seiner Frau sah. Frau Brückner begrüßte ihren Mann, in dessen Gegenwart sie sonst stets eine fast ängstliche Scheu zeigte, unbefangener und heiterer als sonst, und hatte sogar für Konrad einen freundlich herablassenden Gruß, den der junge Mann mit ehrerbietiger Zurückhaltung erwiederte.

Man kehrte unter leichtem, plauderndem Gespräch nach dem Hause zurück. Bianca trat auf die Veranda hinaus. Die mächtige innere Bewegung, welche sie eben durchlebt, gab ihren Wangen hellere Röthe und ihren Blicken höheren Glanz. Sie war schöner als je; der General machte ihr sein Kompliment über ihr vortreffliches Aussehen, und als das so reizende und anmuthige junge Mädchen ihm, wie sie immer zu thun pflegte, ihre frischen Wangen zum Kusse reichte, dachte er bei sich, daß Frau Brückner doch wohl Recht haben könne und daß so viel lieblicher Reiz wohl zu höheren Ansprüchen berechtigt sei, als sich in den Kreisen der Provinzialstadt erfüllen ließ. Es erfüllte ihn zugleich mit nicht geringem Stolz, in der großen Welt als der Führer und Beschützer einer so lieblichen und durch ihren fürstlichen Reichthum Alles überstrahlenden Nichte zu erscheinen, und dieser Gedanke bestärkte ihn noch mehr darin,

sogleich seine Geschicklichkeit in der kleinen Intrigue zu versuchen, zu welcher Frau Brückner ihn angeworben hatte.

Die kleine Gesellschaft, welche sich in dem eleganten Speisesalon, dessen Flügelthüren weit nach dem Garten hin geöffnet waren, zu Tische setzte, bot das Bild des behaglichsten Familienlebens; obwohl eine wirklich glückliche Heiterkeit nur in dem Herzen des alten Generals lebte, der einen guten Tisch und ein vortreffliches Glas Wein ungemein liebte und sich täglich zufriedener im Hause seines Vetters fühlte. Unter den Mitgliedern des kleinen und scheinbar so sorglos glücklichen Kreises war die Theilnahme an der freundlichen, leichten Unterhaltung das Resultat des Zwanges, mit welchem Jedes seine unruhigen und peinlichen Gedanken in die eigene Brust zurückdrängte.

Bald eröffnete der General nach einem kurzen Blick des Einverständnisses auf Frau Brückner seinen Feldzug. Er sagte, daß er sich angegriffen und ermüdet fühle, daß er doch wohl ein wenig zu lange mit seinem Abschied gewartet habe, daß er sich vor dem Winter fürchte und daß er daran gedacht habe, einige Monate in einem südlichen Klima zuzubringen; dabei zugleich ein wenig die Welt kennen zu lernen, um sich für die langen Jahre des beschränkten und einförmigen Garnisonslebens zu entschädigen.

Der Kommerzienrath fand den Gedanken nicht übel und sprach nur die Befürchtung aus, daß sein Vetter Geschmack am Reiseleben finden und nicht wieder nach M. zurückkehren werde. Der General lehnte dieß ab und schlug, wenn seinem Vetter wirklich an seiner Rückkehr gelegen sei,

als unfehlbares Mittel, ihn zu derselben zu bestimmen, die Begleitung seiner Frau und Tochter vor.

Frau Brückner machte scheinbar einige Einwendungen, Bianca hörte mit heller aufblitzenden Augen zu; trotz Allem, was ihr Herz bewegte, übte doch der Gedanke eines Ausfluges in die weite, unbekannte Welt seinen ganzen Reiz auf ihre jugendliche Empfänglichkeit aus und zugleich mußte sie ja auf das Sehnlichste eine Entfernung aus den peinlichen Verhältnissen wünschen, welche sie so drückend umgaben, und die sie unter ganz fremder Umgebung und neuen Eindrücken am leichtesten vergessen und sich selbst wieder zu finden hoffen konnte.

Der Kommerzienrath schien ein wenig erstaunt, aber er machte keine Einwendungen; auch ihm mochte eine Entfernung Bianca's für einige Zeit seinen Absichten entsprechend erscheinen und die Begleitung des Generals bürgte ihm ja dafür, daß diese Reise nicht in irgend einer Weise zur Durchkreuzung seiner Pläne benutzt werde, über die er sich vorbehielt, dem Vetter zuvor Mittheilung zu machen. Er gab also, als der General nochmals in ihn drang, ausdrücklich seine Zustimmung, und der alte Herr war ganz stolz auf den Erfolg seiner diplomatischen Intervention und warf Frau Brückner so triumphirende Blicke zu, daß der Kommerzienrath dieselben hätte bemerken müssen, wenn er nicht gedankenvoll auf seinen Teller niedergesehen hätte.

Man erhob sich bald. Die Karten und Eisenbahnpläne wurden herbeigeholt und der General und Frau Brückner vertieften sich eifrig in die Feststellung des Reiseplans.

Der Kommerzienrath hatte seinen Wagen vorfahren lassen und empfahl sich gleich nach Tisch wegen eines unaufschieblichen geschäftlichen Rendezvous. Konrad nahm seinen Hut und wollte sich entfernen, da er niemals länger als der Kommerzienrath in dem Salon der Familie blieb. Als er sich dem Tische näherte, an welchem Frau Brückner und der General, eifrig die Karten studirend, Platz genommen, trat Bianca zu ihm heran und sagte:

„Draußen auf einem der Beete steht eine eigenthümliche Blüte, die mir unbekannt ist. Es scheint ein tropisches Gewächs zu sein, das der Gärtner aus den Treibhäusern hieher gestellt. Ich möchte Ihnen die Blume zeigen, vielleicht haben Sie dieselbe auf Ihren Reisen irgendwo begegnet."

Ohne seine Antwort abzuwarten, schritt sie ihm voran in den Garten hinaus. Erschrocken und verwirrt folgte er. — Es war unmöglich, die Aufforderung abzulehnen, und dennoch zitterte er, mit ihr allein zu sein.

Bianca war bis zu dem Blumenparterre vorgeschritten und blickte auf eins der Beete hinab. Konrad war zögernd an ihre Seite getreten und suchte vergebens die exotische Blüte, über welche sie ihn hatte fragen wollen.

Bianca sah flüchtig nach der Veranda zurück und sagte dann leise:

„Es war nicht deßhalb — ich muß mit Ihnen sprechen — kommen Sie!" — Und schnell ging sie zwischen den Beeten hin nach dem Park zu. Noch mehr erstaunt und verwirrt folgte ihr Konrad. Sie ging schweigend einige Schritte unter dem schattigen Laubgange hin; dann sagte

sie zwar ein wenig zitternd, aber mit klaren, festen Blicken den jungen Mann anschauend:

„Konrad, Sie waren mein Freund, so lange meine kindlichen Erinnerungen zurückreichen, und ich habe geglaubt, daß Sie auch später, da wir nicht mehr als Kinder mit einander spielten, mein Freund geblieben sind; mein bester — vielleicht mein einziger Freund," fügte sie leise mit innigem Ton hinzu.

„Und glauben Sie es nicht mehr?" rief Konrad fast entsetzt, indem das ganze warme Gefühl seines Herzens aus seinen Augen leuchtete. „Zweifeln Sie an mir? Mein Gott, wodurch hätte ich solchen Zweifel verdient?"

„Ich will nicht zweifeln, Konrad!" erwiederte Bianca. „Ich will Klarheit haben, ob ich Ihnen das alte Vertrauen bewahren, ob ich an den Freund meiner Jugend glauben kann, oder," fügte sie düster hinzu — „ob ich Sie verloren habe?"

„Verloren — mich?" rief Konrad, „mich, der Alles für Sie zu thun bereit ist? Bianca, Bianca, was bewegt Sie, was hat man Ihnen von mir gesagt?"

„Hören Sie, Konrad!" fuhr Bianca fort, indem sie mit ihrer ganzen Willenskraft ihre Befangenheit überwand. „Sie waren Zeuge dessen, was hier geschehen. Sie kennen den Willen meines Vaters — ich habe Ihnen zu danken, daß Sie so edel, so großmüthig erklärten, aus jenem Willen kein Recht für Sie in Anspruch zu nehmen — darin erkannte ich den Freund meiner Jugend wieder, der es verschmäht, der Tochter eines reichen Mannes seine Hand zu reichen, ohne ihr sein Herz bieten zu können."

„O Bianca, Bianca!“ rief Konrad. „Es ist nicht das; nicht an mich habe ich gedacht, o, bei Gott, nicht an mich! Nur an Sie und an Ihr Glück, für das mir kein Opfer zu groß ist.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Bianca, indem sie ihm die Hand reichte; „und dennoch, dennoch,“ fuhr sie fort, indem sie ihn groß und ernst ansah, „ist etwas dunkel in alledem, und wer an die Menschen nicht glaubt, wie ich bis jetzt an sie geglaubt habe, der könnte auf finstere, böse Gedanken kommen.“

„Sprechen Sie, Bianca! Ich begreife nicht —“

„Nun,“ sagte sie nach kurzem Zögern, als fürchte sie sich, ihre Worte auszusprechen, „Sie wissen, mein Vater war auf Reisen. Niemand wußte,“ fuhr sie leicht erröthend fort, „von dem, was hier vorgegangen war; Niemand als Sie, Konrad! Ich war Ihnen begegnet — hier auf diesem Wege, fast auf der Stelle, auf welcher wir uns jetzt befinden —“

„Mein Gott, mein Gott!“ rief Konrad in schmerzvollem Ausbruch. „So niedrig konnten Sie von mir denken?“

„Mein Vater kam unerwartet wieder,“ fuhr Bianca fort. „Er kam mit Ihnen hieher, zornig und aufgeregt; er mußte unterrichtet sein —“

„Bianca, Bianca!“ rief Konrad. „Wer hat Ihnen das gesagt, ein solcher Gedanke kann nicht aus Ihrem reinen, guten Herzen kommen!“

„Und wenn man es mir gesagt hätte?“ erwiederte Bianca, ihn fest anblickend. „Der Gedanke ist da! Er ist so natür-

lich, so schwer zurückzuweisen; er zerstört meinen Glauben, er vergiftet meine Seele — ach, mein Gott!" seufzte sie, betroffen über den Ausdruck von Trauer und Verzweiflung auf seinem bleichen Gesicht, „warum ist mein Vater reich, warum hat das Gold eine so verhängnißvolle, furchtbare Macht über die Menschen?"

„Bianca!" sagte Konrad düster. „Und Sie glauben wirklich —"

„Wenn ich es glaubte," erwiederte Bianca, „so stände ich hier nicht vor Ihnen; wenn ich es glaubte, müßte ich Sie verachten und alle freundlichen Erinnerungen meiner Kindheit aus meinem Herzen reißen. Das kann ich nicht, das will ich nicht, Konrad! Darum habe ich mich entschlossen, mit Ihnen selbst zu sprechen; Ihnen selbst den bangen, quälenden Zweifel zu zeigen, der wie ein giftiger Wurm sich in meiner Seele erhebt."

„Und was kann ich thun, Bianca," fragte Konrad schmerzlich, „um mich zu rechtfertigen? Nein — nicht zu rechtfertigen," sagte er stolz, „um Ihnen zu beweisen, wie Unrecht Sie mir thun — wie Unrecht es war, daß sie solche Gedanken, die Sie selbst nicht fassen konnten, in Ihre Seele senken!"

Bianca sah ihn groß und innig an. „Ich bin ein Kind, Konrad," sagte sie, „das die Welt kaum kennt und wenig bisher von dem Ernst des Lebens gesehen hat. Aber dennoch und vielleicht weil ich die Welt nicht kenne, vermag ich auf dem Antlitz und in den Blicken der Menschen zu lesen, und vor Allem glaube ich, in Ihren Augen und in

Ihrem Gesicht lesen zu können, die ich so lange kenne und in denen ich immer nur Aufrichtigkeit und Wahrheit gefunden habe. Reichen Sie mir Ihre Hand, Konrad, sehen Sie mir offen in's Auge, sagen Sie mir, daß der Verdacht, den man in mir hat aufsteigen lassen, unbegründet ist. Sie werden in einem solchen Augenblick nicht lügen, und ich werde Ihnen glauben!"

„O, das ist gut!" rief Konrad. „Daran erkenne ich Ihr Herz wieder. Bianca!" fuhr er fort, ihre Hand mit festem, warmem Druck ergreifend und frei in ihre Augen blickend, „Bianca, ich schwöre Ihnen bei dem Gotte, der über uns ist, bei meiner Ehre, bei der Achtung vor mir selbst, das mein Alles ist, was ich auf Erden besitze, daß kein Wort über meine Lippen, keine Zeile aus meiner Feder gekommen ist, um Ihrem Vater mitzutheilen, was hier vorgegangen. Ich weiß —" Er hielt inne. Schon war er im Begriff, ihr zu sagen, daß der Graf selbst sein Geheimniß der ganzen Stadt kund gethan, daß er dasselbe benutzt hat, um sich dem Drängen seiner Gläubiger zu entziehen; aber das Wort, das er bereits aussprechen wollte, erstarrte auf seinen Lippen. Er wagte es nicht auszusprechen, da er begriff, welchen Schmerz er dadurch ihrem Herzen bereiten mußte.

„Sie erinnern sich," fuhr er fort, „daß der Notar Selben an jenem Tage bei mir war. Er ist der Freund Ihres Vaters; er war eingeweiht in dessen Absichten; er mag sich für verpflichtet gehalten haben, Ihren Vater zu benachrichtigen, als er gesehen, daß dessen Pläne durchkreuzt wurden."

„Ja, ja!" rief Bianca ganz glücklich. „Ja, so ist es, so muß es sein. Konrad, verzeihen Sie mir, daß einen Augenblick der Zweifel sein Haupt in mir erheben konnte. Wenn man unglücklich ist, haben ja die bösen Gedanken Macht über uns. — Man sagt, daß das Unglück läutere und reinige," fuhr sie mit traurigem Kopfschütteln fort, „aber das ist wohl nur ein matter Trost. Das menschliche Herz ist wie eine Blume, nur im Sonnenschein treibt es seine edlen und reinen Blüten; in dem kalten, düstern Nebel des Kummers schießt schlimmes Unkraut auf und erstickt die guten Triebe. Nun," sagte sie herzlich, „ist Alles gut. Wie bin ich glücklich, daß ich zu Ihnen gesprochen habe, wie mein Herz es mir eingab! Nun fällt doch ein heller Strahl in die kummervolle Nacht meines Lebens — das Licht und die Wärme der Freundschaft ist mir geblieben."

Konrad's Herz schnürte sich schmerzlich zusammen bei diesen Worten. Er fühlte es in dem Beben seines armen Herzens nur zu deutlich, wie wenig das sanfte, ruhige Gefühl der Freundschaft der glühenden Sehnsucht entsprach, welche sein ganzes Wesen erfüllte.

„So habe ich denn den Freund wieder," sagte Bianca, „den Bruder, der mir zur Seite stehen wird in dieser unheilvollen Verwirrung, in der ich mich selbst nicht zurechtfinden kann, der mir helfen wird, den rechten Weg zu gehen, um vielleicht den Frieden und die Ergebung zu finden, wenn mir das Glück verloren ist! Ja, Konrad, ich will Ihnen ganz vertrauen; Sie sollen mir Alles sein,

was ich da nicht finden kann, wo die Natur mich lehren sollte, Trost und Rath und Beistand zu suchen. Ihre Hand soll mich stützen und ich will kein Geheimniß vor Ihnen haben."

„Diese Hand soll Ihnen niemals fehlen," sagte er herzlich, aber von einer bangen, unbestimmten Unruhe bewegt, „und wo Sie der Führung und Stütze bedürfen, werden Sie den Freund Ihrer Jugend nicht vergebens suchen."

„Ich weiß es, ich weiß es jetzt!" rief Bianca — „so hören Sie denn — er hat mir geschrieben," fügte sie leise und zitternd mit niedergeschlagenen Augen hinzu.

„Er hat Ihnen geschrieben?" wiederholte Konrad tonlos, indem Leichenblässe sein Gesicht bedeckte.

„Ja!" sagte Bianca, ohne die Augen aufzuschlagen. „O, er ist so unglücklich, er liebt mich so sehr, er beschwört mich, auszuharren in Geduld und Muth. Er hofft, daß Alles sich dennoch zu unserem Glücke wenden werde. Ach, er täuscht sich wohl, er kennt den Vater nicht!"

„Und Sie, Bianca," fragte Konrad von Schauern geschüttelt, „was wollen Sie thun — was haben Sie gethan?" sagte er kaum hörbar.

„Er hat mir seinen Brief," erwiederte sie, „durch mein Kammermädchen geschickt. Er fleht um eine Antwort — aber wie konnte ich ihm auf solchem Wege antworten, wie konnte ich mich in die Hände meiner Dienerin geben, müßte er mich nicht selbst verachten?"

„O Bianca!" rief Konrad. „Wie gut, wie rein sind Sie! O, Sie bedürfen kaum eines andern Führers als Ihres eigenen Gefühls."

„Aber,“ sagte Bianca mit wehmüthigem Lächeln, „kann ich ihn ohne ein Wort des Trostes lassen, das er so sehnsüchtig erwartet? Was sollte er von mir denken, wenn ich ihn so schnell vergessen, mich so kalt von ihm abwenden könnte?“

„Sie wollen ihm antworten, Bianca?“ rief Konrad entsetzt. „O, ich kenne Ihren Vater; er ist unerbittlich hart, wenn er einen Entschluß gefaßt hat. Sein Zorn würde furchtbar sein. Ich kann Ihnen keine Hoffnung machen, seinen Willen jemals zu ändern. Niemals, das schwöre ich Ihnen, sollen Sie zu einer Verbindung gezwungen werden, die Ihrem Herzen widerstrebt. Aber —“

„O!“ fiel Bianca schmerzvoll ein. „Ich will ihm keine Hoffnungen machen, die ich selbst nicht habe. Ich habe ihm geschrieben, daß ich nicht an die Möglichkeit glaube, jemals meines Vaters Willen zu ändern, daß ich nach stiller Ergebung ringe, daß ich ihm seine Freiheit zurückgebe und nicht die Fessel sein will, die den freien Flug seines Lebens hemmt. Aber,“ fuhr sie stolz und fast trotzig fort, „ich habe ihm auch gesagt, daß ich ihn immer lieben werde, daß ich Geduld und Muth habe, auszuharren, wenn ich auch nicht hoffe, daß das Schicksal sich freundlicher wenden werde; daß ich niemals einem andern Manne meine Hand reichen und daß sein Glück immer der Gegenstand meiner Gebete und meiner Wünsche sein wird.“

„Sie haben geschrieben?“ rief Konrad dumpf.

„Ja,“ sagte Bianca, „ich habe ihm das Alles geschrieben, so aufrichtig, so wahr, wie es in meinem Herzen lebt. Bin

ich ihm das nicht schuldig, ihm, dem ich mein ganzes Leben weihen wollte?"

Sie zog einen kleinen versiegelten Brief aus ihrem Busen hervor und hielt denselben, ohne aufzublicken, in ihrer zitternden Hand.

„O Bianca, Bianca!" rief Konrad. „Bedenken Sie, was Sie thun? Muß er nicht neue Hoffnung fassen, wenn er eine solche Botschaft von Ihnen erhält; wäre es nicht niedrig, nicht feig von ihm, auf Sie zu verzichten, wenn er weiß, daß Sie ihn dennoch lieben, daß Sie ihn immer lieben werden? Wäre es nicht besser, für ihn besser, ihn glauben zu lassen, daß Sie ihn vergessen haben?"

„Aber ich habe ihn nicht vergessen," sagte Bianca mit wundersam leuchtenden Blicken, „ich werde ihn nicht vergessen — ich liebe ihn, o, ich liebe ihn so sehr und werde ihn immer lieben!"

Konrad blickte schweigend zu Boden; er wagte keine Antwort, denn er fürchtete, daß der entsetzliche Schmerz, welcher sein ganzes Wesen durchzuckte, sich in verzweiflungsvollem Aufschrei Luft machen würde, wenn er seine Lippen öffnete.

„Konrad!" sagte Bianca sanft und schüchtern. „Ich habe Sie wiedergefunden. Sie sind mein Freund, mein Bruder, vor Ihnen will ich kein Geheimniß haben; Sie sollen Alles wissen, was ich thue; Sie werden mir den einzigen Trost nicht versagen, der mir bleibt, auch gegen ihn wahr und aufrichtig zu sein. Ich will nicht, daß er mich verachtet; er soll nicht glauben, daß ich mit meinen

Gefühlen spiele und sie wegwerfe wie verwelkte Blüten, wenn der Sturm darüber hinweht. Ich werde Gott bitten, daß er mich vergessen und er ihn möge glücklich werden lassen. Aber er soll wissen, daß mein Herz treu ist und ihm gehört. Konrad, ich bitte Sie, diesen Brief an ihn gelangen zu lassen; ich habe keinen andern Weg und jeder andere Weg wäre unwürdig. Mein Freund, mein Bruder darf mir diese Bitte nicht abschlagen; denn nur so werde ich die Kraft finden, die ich haben muß, um zu tragen, was ich tragen muß."

„Ich!" rief Konrad entsetzt. „Ich soll diesen Brief an ihn gelangen lassen?"

„O, die Mühe ist leicht," sagte Bianca mit kindlicher Herzlichkeit. „Sie bedürfen ja keiner besonderen Vorsicht; werfen Sie das Billet in den Briefkasten; ich kann das nicht, ich gehe nicht allein aus und niemals würde ich meinem Kammermädchen einen solchen Auftrag geben. Was ich mit Ihrem Wissen, was ich durch Sie thue, darüber habe ich nicht zu erröthen, und selbst wenn es jemals mein Vater erführe, so würde er mir keinen Vorwurf machen können."

„Bianca, ein solcher Brief in den Händen des Grafen!" sagte Konrad.

„O," rief Bianca unwillig den Kopf schüttelnd, „soll ich mißtrauen, wo ich liebe? Nehmen Sie, Konrad, nehmen Sie! Ich bitte ihn ja, mir zu entsagen, ich gebe ihm ja seine Freiheit wieder. Ich schwöre Ihnen, daß ich ihm nichts Anderes geschrieben habe!"

Sie hielt ihm mit bittendem Blick den Brief hin. Langsam streckte er die Hand aus, ein schmerzliches Stöhnen rang sich aus seiner Brust, als er schaudernd das Billet berührte.

„Bianca, Bianca," sagte er, „was machen Sie aus mir? Und doch, doch kann ich Ihnen keinen Vorwurf machen. O, so wahr Gott in mein Herz sieht, ich würde mein Leben hingeben, um Ihr Glück zu erkaufen!"

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen!" rief sie strahlend, und in unwillkürlicher Bewegung schlang sie ihre Arme um ihn und schmiegte sich einen Augenblick an seine Brust.

Sie waren an derselben Stelle angekommen, an welcher er sie einst ebenso an die Brust des Grafen Melsberg gelehnt erblickt hatte. Stumm schlug er die Augen zum Himmel auf und Bianca würde entsetzt gewesen sein, wenn sie den unsäglichen Schmerz, den bitteren Vorwurf hätte sehen können, der aus dem Blick seiner Augen zu der geheimnißvollen Macht aufstieg, welche die Herzen der Menschen lenkt und sie auf den dunklen Wegen des Lebens so selten nur zu flüchtigem Glück führt.

Noch einmal drückte sie ihm die Hand, noch einmal dankte sie mit innigen Worten; dann eilte sie flüchtig davon.

Er blickte ihr in starrer Betäubung nach. „Ist Gott gerecht?" sagte er finster. „Mein armes, einsames Leben hat nur diese eine Blüte getrieben, und ich selbst soll sie mit eigener Hand zerbrechen und vernichten; ich soll die Botschaft ihrer Liebe, für die ich jeden Tropfen meines Blutes hingeben würde, jenem Manne bringen, der eines

solchen Schatzes unwürdig ist, der die kindliche Hingebung dieses reinen Herzens zum Gegenstand niedriger, eigensüchtiger Berechnung macht? Und darf ich es thun, verletze ich nicht meine Pflicht gegen den Mann, der mein Wohlthäter, mein Vater war, dem ich Alles in der Welt verdanke?"

Seine Hand ballte sich, um den Brief zu zerknittern und von sich zu schleudern.

„Aber nein," sagte er dann, „nein! Das wäre ein niedriger, nichtswürdiger Mißbrauch ihres Vertrauens, und was würde daraus entstehen? Ein furchtbarer Ausbruch, der das ganze Glück dieses Hauses zerstören müßte, der alle Hoffnung auf eine freundliche Zukunft vernichtete. War ich schwach genug," sagte er auf und nieder schreitend, „ihrer Bitte nicht widerstreben zu können, ihr mein Versprechen zu geben, so muß ich's erfüllen und ob auch mein Herz darüber brechen sollte. — Auch für Herrn Brückner," sagte er nach längerem Nachdenken, „für die Ehre und das Glück des Hauses ist es vielleicht so am besten. Hätte ich sie zurückgewiesen, so hätte vielleicht ihre Liebe, die so stark, so überwältigend ist," fügte er bitter hinzu, „dennoch einen andern Weg gesucht. — So halte ich wenigstens diesen unheilvollen Faden in meiner Hand und kann ihn führen, daß er sich nicht unentwirrbar verschlinge. Der Graf ist nicht der Mann zu langem, geduldigem Harren und vielleicht, vielleicht," sagte er mit schmerzlich zweifelndem Tone, „wird sie ihn dennoch vergessen; vielleicht werden dennoch andere Gefühle in ihrem Herzen auftauchen, wenn sie auf

dieser Reise die Welt sieht, wenn sie anderen Männern begegnet, die besser, edler und vielleicht noch glänzender sind als er. Die Zeit, die Zeit allein kann heilen und helfen, und dieses wirksamste und mächtigste Mittel gegen allen Kummer und alles Elend liegt ja jetzt in meiner Hand. — Sei ruhig, armes Herz!“ rief er, die geballte Hand auf seine Brust drückend. „Sei ruhig, ruhig — ruhig! — Was bäumst du dich auf in wilder Qual, für dich ist ja doch keine Hoffnung mehr!“

Seine Züge wurden hart und starr unter dem Druck der eisernen Willenskraft, mit welcher er die in seiner Brust ringenden Gefühle bändigte. Schnellen, festen Schrittes ging er durch die Hinterthür des Parks hinaus und wendete sich der Stadt zu. An dem ersten Briefkasten blieb er stehen und warf Bianca's Billet hinein, und wie von einer schweren Last befreit athmete er auf, als er den Brief auf den Boden des Kastens fallen hörte.

Einige Augenblicke noch stand er wie träumend da. Aus seiner Brust wollte ein Gebet aufsteigen, daß Gott alle diese unheilvolle Verwirrung zu segensreicher Fügung lösen möge; aber knirschend schlossen sich seine Lippen. Der Schmerz, der ihn durchwühlte, war zu bitter, um für eine vertrauensvolle Bitte an die Vorsehung Raum zu lassen.

Die Stimme des Kommerzienrathes weckte ihn aus seinem dumpfen Brüten. Erschrocken aufblickend sah er hinter sich Herrn Brückner's Wagen. Der Kommerzienrath kehrte von seinem Besuche in der Stadt zurück. Er hatte Konrad gesehen und ließ halten, um ihn zu sich

einsteigen zu lassen. Zitternd und scheu, als fühle er sich von schwerer Schuld gegen seinen Wohlthäter belastet, setzte sich Konrad in den Wagen. Der Kommerzienrath war ruhig und heiter, er sprach lebhaft und eingehend von den geschäftlichen Angelegenheiten, denen sein Besuch in der Stadt gegolten hatte, und bemerkte Konrad's Verwirrung und Zerstreuung nicht.

Bald hatten sie das Geschäftshaus der Fabrik erreicht. Es waren viele eilige und dringende Sachen eingegangen. Konrad vertiefte sich mit seiner mächtigen Willenskraft in die Arbeit, in welcher er so oft schon Trost und Stärkung gefunden und welche ihm durch das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung immer neuen Muth gab, wenn auch dieser Muth ihn nur zu schweigendem, finsterem Ertragen der freudlosen Einsamkeit stählte, zu welcher sein Leben bestimmt schien.

Zehntes Kapitel.

Das Haus des Kommerzienrathes schien in glücklicher Aufregung.

Man befand sich in der Mitte des Septembers und die Abreise war für die zweite Hälfte des Oktobers bestimmt, da man die Wintersaison in Nizza mitmachen und dann mit dem Beginn des nächsten Jahres eine Tour durch Italien bis nach Neapel hinab machen wollte.

Frau Brückner theilte ihre Zeit zwischen Konferenzen mit den Schneiderinnen und Putzmacherinnen, welche alle Hände voll zu thun hatten, um die Toilette der Damen für alle Verhältnisse auf das Vollständigste und Glänzendste herzustellen, und zwischen langen Berathungen mit dem General, welcher immer mehr Geschmack an der bevorstehenden Reise fand und sich allen Bestimmungen der welterfahrenen Dame bereitwillig unterordnete. Sie war ganz glücklich. Denn abgesehen davon, daß die von ihrem Manne so leicht bewilligte Reise ihren Plänen mit Bianca diente, versprach sie sich reiche Zerstreuung und Unterhaltung von

der Saison in dem vornehmsten und elegantesten europäischen Badeort, an welchem sich ihrem Reichthum und dem Range des Generals alle Kreise öffnen mußten. Auch sagte ihr ein Blick in den Spiegel, ohne alle selbstgefällige Schmeichelei gegen sich selbst, daß sie sich noch durchaus nicht zu scheuen habe, an der Seite ihrer Tochter in der Welt zu erscheinen. Sie fühlte sich in der Gesellschaft von M. einsam und gelangweilt, seit sie mit dem Grafen Melsberg gebrochen, und auch nach dieser Richtung hin zeigte ihr die bevorstehende Reise reizende und lockende Zukunftsbilder.

Auch der Kommerzienrath war mit dem Plane, der ihn anfangs überrascht hatte, immer mehr einverstanden. Er hoffte, daß Bianca ihre Liebe zu dem Grafen, die er für eine flüchtige jugendliche Phantasie hielt, über all' den neuen Eindrücken vergessen und sich dann ohne weiteren Widerspruch und ohne weitere Szenen seinem Willen fügen werde. Er hatte ja ein Jahr Bedenkzeit bewilligt, und es war ihm lieber, wenn Bianca diese Frist auswärts zubrachte, statt in der Heimat, wo sie immer von Neuem an die Vergangenheit erinnert wurde. Auch dachte er mit einer gewissen freudigen Erleichterung daran, daß er ja dann eine lange Zeit haben werde, in welcher er ruhig und ungestört durch die geselligen Beziehungen seiner Frau ganz nach seiner Weise werde leben können. Er hörte lächelnd zu, wenn der General und seine Frau ihre Pläne machten, und gab allen Vorschlägen bereitwillig seine Zustimmung, auch wenn der General zuweilen, erschrocken über die Kosten, welche dieselben machen würden, den Kopf schüttelte.

Auch Bianca zeigte der Unterhaltung, welche ihre Mutter mit Vorliebe führte, wenigstens so viel Theilnahme, als nöthig war, um zu verbergen, daß ihre Gedanken, tief in ihr Inneres versenkt, an dem traurig wehmüthigen Bilde des Grafen hafteten, das sich immer tiefer und tiefer in ihr Herz eingrub.

Konrad allein war trübe und still und nahm an den Gesprächen nur dann Theil, wenn der General oder Herr Brückner ihn über irgend einen der Orte befragten, welche die Reise berühren sollte, und welche er auf seiner großen Tour ja alle gesehen hatte. Aber diese stille und düstere Zurückhaltung entsprach so vollständig seinem ganzen Wesen, daß man nichts Besonderes darin fand, und Niemand hatte eine Ahnung von den furchtbaren Qualen, welche der Arme in seinem Innern durchmachte. Auch Bianca ahnte nichts davon, welchen Schmerz sie ihm bereitete, wenn sie ihn zuweilen mit innig herzlichem Blick ansah und ihm lächelnd und vertraulich, wie einst als Kind, zunickte — oder wenn sie ihm bei seinem Erscheinen oder beim Abschiede warm die Hand drückte und ihn dabei mit Blicken voll tiefer Dankbarkeit ansah. Alle diese kleinen Zeichen herzlicher Zuneigung, welche oft einen Augenblick lang das Blut schneller durch seine Adern rollen ließen und ihn mit flüchtig aufwallendem Entzücken erfüllten, galten ja nur dem brüderlichen Freunde, dem Vertrauten ihrer Liebe für den Grafen — wie wäre sie scheu zurückgewichen, wie hätte sie sich wohl voll Verachtung abgewendet, wenn sie nur einmal in sein Herz schauen und die darin immer mächtiger und

unbezähmbarer auflodernde Flamme hätte erblicken können! Niemals, niemals sollte das geschehen.

Er wich seit jener Unterhaltung im Park jedem Alleinsein mit ihr aus; denn er fühlte nicht die Kraft, noch einmal den Ausbruch des Gefühls zurückzudrängen, das ihn immer glühender und gewaltiger beherrschte.

So waren einige Tage vergangen, als Bianca eines Morgens inmitten des frischen Blumenbouquets, welches täglich aus den Treibhäusern des Gartens für sie hingestellt wurde, einen eng und schmal zusammengefalteten Brief erblickte. Sie erschrak heftig und wich zitternd zurück, als ob eine Schlange aus den duftenden Blüten sich ihr entgegengeringelt hätte. Sie wagte es kaum, die Hand nach dem Papier auszustrecken, aber sie mußte dasselbe ja aus dem Bouquet entfernen, mochte dasselbe nun enthalten, was es wolle; denn ihre Mutter konnte, wie sie es einmal schon gethan, in ihr Zimmer kommen, eine ihrer Freundinnen konnte sie besuchen — zögernd zog sie den kaum über die Blütenspitzen hervorragenden Streifen aus dem Bouquet hervor. Sie hatte sich nicht getäuscht, das Billet war mit dem kleinen Siegel des Grafen Melsberg verschlossen. Zitternd hielt sie das verhängnißvolle Papier in ihrer Hand, das, schon ehe sie es geöffnet, ihr Herz in neue Unruhe versetzte.

Ihr erstes Gefühl war Unwillen und Entrüstung — nicht gegen den Grafen — was hätte sie seiner Liebe nicht verziehen! — aber gegen ihr Kammermädchen, dem sie so streng verboten hatte, weitere Briefe anzunehmen, und das

dennoch diesen hier in ihr Zimmer gebracht haben mußte. Schon streckte sie die Hand nach der Glocke aus, um das Mädchen herbeizurufen und sie wegen ihres Ungehorsams zu schelten, aber nachdenklich zog sie ihre Hand wieder zurück.

Wenn nun Lisette leugnen würde — es war ja denkbar, daß der Graf, wenn sie sich geweigert, seine Botschaft anzunehmen, den Gärtner bestochen haben könne, um ein Billet in den Blumen zu verbergen — was sollte sie dann thun? — Eine Untersuchung herbeiführen? Sie hätte dazu den Brief in die Hände ihres Vaters geben, sie hätte eingestehen müssen, daß dieß bereits der zweite sei, den sie erhalten, und daß sie den ersten beantwortet habe.

Das Alles war unmöglich, und einen Augenblick schauderte sie vor den Folgen ihrer ersten Schwäche gegen die Bitten des Grafen, welcher sie jetzt schon mit einem Netze von unlösbaren Fäden umstrickte, aus dem sie sich nur befreien konnte, wenn sie die Ruhe des Hauses störte, den Grafen und vor Allem auch Konrad kompromittirte und ihren Vater zu heftigen Maßregeln reizte. Sie zürnte sich selbst, daß sie sich durch ihren ersten Schritt in eine solche Abhängigkeit von ihren eigenen Domestiken gebracht; sie zürnte fast dem Grafen, daß er sie in eine solche Lage versetzt habe; aber im nächsten Augenblick schon tauchte wieder sein Bild mit dem traurig fragenden Blick vor ihr auf, ihr Unmuth schwand, Mitleid, Liebe, Sehnsucht erfüllten ihr Herz ganz, und mit einer fast ungeduldigen Bewegung öffnete sie das Siegel, um das eng zusammen-

gefaltete Papier auseinander zu schlagen und seinen Inhalt zu lesen.

Der Graf dankte ihr mit glühenden Worten für die Botschaft der Liebe, die sie ihm gesendet. Aber mit feuriger Leidenschaft wies er jeden Gedanken an Entsagung zurück; so lange er athme, werde er kämpfen, um dennoch das höchste Glück, das die Welt ihm bieten könne, zu erringen, und wenn Jahre darüber hingingen, so werde er niemals den Muth und die Hoffnung verlieren. Die Freiheit, die sie ihm wiedergeben wolle, würde für ihn der Tod sein, da er ohne seine Liebe nicht leben könne, und selbst für diese Liebe zu leiden, sei ein seliges Glück für ihn im Vergleich zu der öden, kalten Leere der Entsagung.

Er beschwor sie von Neuem, auszuharren, ihm zu vertrauen und an ihm festzuhalten. Aber es sei nicht möglich, schrieb er weiter, Alles, was er empfinde, und die ganze Wärme seiner Bitte in dem geschriebenen Worte auszudrücken, dem der warme Athem des Lebens fehle. Er müsse Bianca sehen, und wenn es nur noch einmal sein sollte; denn er sei überzeugt, daß das Wort der Entsagung, das sie ihm wohl auf dem kalten, theilnahmlosen Papier geschrieben, nicht so leicht über ihre Lippen bringen werde, und wenn es dennoch sein sollte, so müsse er wenigstens ein letztes Wort des Abschieds in seine Einsamkeit mitnehmen.

Er bezeichnete ihr eine Stelle des Parkes, an welcher sich unter dem Schatten alter Linden eine lauschige Moosbank befand. Diese Stelle lag nahe an der Mauer, welche den Park von einem einsamen, selten besuchten Wege trennte,

der von dem Brückner'schen Fabrikgebäude nach der Stadt hinführte, aber meist für den Geschäftsverkehr nicht benützt wurde. Hier, schrieb der Graf, werde er bei einbrechendem Abenddunkel Bianca erwarten. Er beschwor sie, dorthin zu kommen, was sie ganz unauffällig und von Niemand bemerkt thun könne, um wenigstens einmal noch in ihre Augen sehen zu können, ihr einmal noch sagen zu können, daß er sie ewig lieben werde, und ihr lebendigen Tones aus seinem Herzen heraus die Bitte auszusprechen, daß auch sie ausharren und ihn nicht von sich stoßen möge.

Er verlangte die Zusammenkunft von ihr als einen Beweis ihrer Liebe, an die er sonst nicht glauben könne, und er schwor, daß, wenn sie seine Bitte verweigern würde, er ohne alle Scheu, ohne Rücksicht auf die ganze Welt zu ihr dringen würde, und müsse er sich mit der Waffe in der Hand den Weg zu ihr bahnen. Sein Schmerz habe ihn bis an die Grenzen des Wahnsinns geführt, und ihr Blick, ihr Wort allein könne ihm seine Ruhe und die Kraft zur Herrschaft über sich selbst wiedergeben.

Bianca starrte, nachdem sie zu Ende gelesen, das Blatt mit dem Gefühl dumpfer Betäubung an. Was sollte sie thun dieser flammenden Leidenschaft gegenüber, die sie erschreckte und doch zugleich alle Fasern ihres Wesens mit wonnigem Entzücken erfüllte? Sie kannte die Stelle im Park wohl, die er ihr bezeichnet hatte; oft hatte sie im Schatten der Bäume auf jener künstlich angelegten und doch wie ein zufälliges Werk der Natur erscheinenden Moosbank gesessen, von ihm träumend und in kaum

sich selbst eingestandenen Wünschen ihn an ihre Seite sehnend.

Es war leicht, an jener Stelle unbemerkt die Mauer zu übersteigen. Sie sah ihn vor ihren träumenden Blicken, wie er sich in den Park schwang, wie er zu ihr eilte, wie er vor ihr niedersank; sie glaubte auf ihren Händen seine glühenden Küsse zu fühlen, und zusammenschauernd glaubte sie süß lockende Stimmen zu vernehmen, welche ihr zuflüsterten, seinem Rufe zu folgen.

Heftig schüttelte sie den Kopf, um diese lockenden Stimmen nicht mehr zu vernehmen. Es war ja unmöglich, vor ihr, vor dem Grafen selbst konnte sie einen solchen Schritt nicht rechtfertigen, was würde er von ihr denken müssen? Und dann Konrad, dem sie als ihrem Freund, als ihrem Bruder Vertrauen gelobt, dem sie versprochen hatte, nichts ohne sein Wissen zu thun!

Einen Augenblick hatte sie den Gedanken, Konrad diesen Brief zu zeigen, seinen Rath zu hören, ihn zu bitten, daß er sie begleiten möge, damit sie in seiner Gegenwart den Grafen zur Ergebung mahne und ihm den Trost eines letzten Abschieds gewähre. Aber auch das war unmöglich. Ihr Gefühl sagte ihr bestimmt, daß Konrad niemals einem solchen Schritt seine Zustimmung geben werde. Er kannte ja die Liebe nicht, wie sie meinte, und würde nur nach der Sitte und Auffassung der Welt sein Urtheil fällen. Und würde er zustimmen, würde er sie begleiten wollen, was würde der Graf sagen, wenn sie ihn, einen fast Fremden, in dieß zarte Geheimniß einweihte?

Auch das war unmöglich. Immer heißer brannte ihr Kopf, immer unruhiger wogten ihre quälenden Gedanken durcheinander. Es war fast unmöglich, dem Grafen bis zum Abend noch eine Abmahnung von seinem Vorhaben zukommen zu lassen, selbst wenn Konrad noch einmal eine solche Botschaft übernommen hätte. — Wenn er käme — wenn er sie nicht fände — in der leidenschaftlichen Aufregung, welche aus seinem Briefe sprach, war er im Stande, seine Drohung wahr zu machen, in das Haus zu dringen, oder — sie schauderte und Todeskälte ließ ihr Herz erstarren — wenn seine wahnsinnige Leidenschaft ihn zu einem entsetzlichen Entschluß fortreißen sollte? —

Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen, ein Angstruf rang sich aus ihrer Brust. Lange stand sie in stummem Sinnen da. Es gab nur eine Möglichkeit, diese Verwirrung freundlich zu lösen: sie mußte hingehen, sie mußte den Grafen sprechen, sie mußte ihm selbst wiederholen, was sie ihm geschrieben, da er ja den Worten ihres Briefes den Glauben verweigerte. War sie ihm — von dem sie Entsagung und Ergebung verlangte, die sie selbst, das schwache, an Gehorsam gewöhnte Mädchen kaum finden konnte — war sie ihm das letzte Wort des Abschieds, den letzten Händedruck, den er so rührend erbat, nicht schuldig? Ja, so mußte es sein, so allein konnte größeres Unheil verhütet werden. Sie hatte durch ihre erste Schwäche, durch ihre Antwort, die sie dem Grafen gegeben, diese Verwirrung verursacht; sie mußte nun im muthigen und festen Entschluß dieselbe lösen.

So sagte sie sich, und kaum war sie sich dabei selbst klar, daß an ihrem Entschluß, den sie dem Grafen selbst, ihrem Hause, ihrer Familie und ihrem eigenen Frieden schuldig zu sein glaubte, die leise lockende Stimme ihrer Liebe und ihrer Sehnsucht einen großen, ja fast den größten Theil hatte.

Sie zündete eine Kerze an und verbrannte das Billet des Grafen, sorgsam darüber wachend, daß die Flamme jedes beschriebene Stück des Papiers zerstöre; dann warf sie die Asche in den Kamin, und kaum hatte sie so jede Spur ihres Geheimnisses vernichtet, als ihr in der That der Besuch einiger jungen Damen gemeldet wurde, welche kamen, um ihr ihre Glückwünsche zu der herrlichen Reise auszusprechen, welche sie machen würde und welche bereits den Gegenstand des Gesprächs der ganzen Stadt bildete. Unter diesen Glückwünschen klang freilich mehr oder weniger der Neid hervor, welcher sich wie eine tückische Schlange unter so schimmernden und duftenden Blüten weiblicher Freundschaft zu verbergen pflegt. Und um der so beneidenswerthen Tochter des Millionärs wenigstens die kleinen Nadelstiche nicht zu ersparen, welche junge Damen ihren schöneren und glänzenderen Freundinnen so gern zu Theil werden lassen, wurde denn auch ganz beiläufig und gleichgültig nicht zu erwähnen vergessen, daß der Graf Melsberg sich so gar auffallend von der Gesellschaft zurückzöge, daß er so finster und bleich aussehe, so zerstreute Antworten gebe, wenn er eine Unterhaltung nicht vermeiden könne, daß man allgemein befürchte, er sei krank oder habe dienstliche Un=

annehmlichkeiten gehabt. Man kam immer ganz zufällig und immer schnell wieder abspringend auf dieß Thema zurück und beobachtete dabei die arme Bianca scharf und durchdringend, so daß sie nicht wagte, die Augen aufzuschlagen, um ihre Bewegung zu verbergen. Dieß Alles aber bestärkte sie noch mehr in ihrem Beschluß, durch dessen Ausführung sie hoffte, der unheilvoll gespannten Lage, die so nicht bleiben konnte, ein Ende zu machen.

Sie war bei dem Diner der Familie zerstreut und vermied es heute, Konrad die Hand zu reichen oder ihn anzusehen; denn so sehr sie sich auch selbst überzeugt hatte, daß es ihre Pflicht sei, die Bitte des Grafen zu erfüllen, so fürchtete sie doch den klaren, ernsten Blick ihres Freundes, der in die Tiefen ihrer Seele zu tauchen schien, und vor dem bange und unruhige Zweifel immer von Neuem wieder in ihr aufstiegen. Sie zog sich schnell wieder in ihr Zimmer zurück, während Frau Brückner und der General abermals sich in ihre Karten und Reisehandbücher vertieften, und obwohl in ihrer immer fieberhafter sich steigernden Unruhe die Stunden des Nachmittags mit bleiernen Flügeln dahinzuziehen schienen, so zuckte sie doch endlich im plötzlichen Schrecken zusammen, als die letzten Strahlen der hinter die Bäume des Parks herabsinkenden Sonne mit rothem, zitterndem Schein in ihr Fenster fielen. Zitternd, von unruhigen Schauern geschüttelt stand sie hinter der großen Scheibe ihres Fensters und blickte bangend nach den Baumkronen des Parks hinüber, welche immer tiefer in die Schatten der Abenddämmerung versanken. Dann endlich warf

sie einen Mantel um, hüllte ihr Haupt in einen weiten Shawl, der fast ihr Gesicht verbarg, und stieg in den Garten hinab, indem sie die Hand auf ihr Herz drückte, dessen unruhige Schläge sie fast schmerzlich empfand. Denn obgleich sie alle ihre Willenskraft aufbot, um sich immer von Neuem zu wiederholen, daß sie nicht anders handeln könne, daß es ihre Pflicht sei, auf diese Weise all' die peinliche Verwirrung zu lösen, so konnte sie doch die leise mahnende Stimme in ihrer Brust nicht zum Schweigen bringen, welche sie zurückzurufen schien, und immer glaubte sie Konrad vor sich zu sehen, der mit seinem traurig-ernsten Blick warnend die Hand gegen sie erhob.

Bianca ging durch den Salon ihrer Mutter. Frau Brückner hatte sich in ihr Kabinet zurückgezogen; aber auch wenn sie anwesend gewesen wäre, würde sie Bianca's Ausgang nicht befremdet haben, denn dieselbe war gewohnt, häufig in der Dämmerstunde einen Spaziergang in den Park zu machen.

Schnell, als bedürfe sie der Eile, um in ihrem Entschluß nicht wankend zu werden, eilte sie zwischen den Blumenbeeten hin. Bald umfingen sie die dunklen Schatten der Bäume, und immer zögernder wurde ihr Gang, je mehr sie der verhängnißvollen Entscheidung sich nahte. Sie, die sonst keine Furcht in dem gänzlich verschlossenen und Niemand zugänglichen Park kannte, zuckte heute in ängstlicher Scheu bei jedem Rauschen der Blätter zusammen und erbebte bei dem Knistern ihrer eigenen Schritte auf dem Kies des Weges. Mehrmals war sie im Begriff,

wie von abergläubischem Entsetzen erfaßt, umzukehren; aber der Unwille über ihre eigene Schwäche trieb sie an, ihren Weg fortzusetzen, und zugleich begann ihr Herz in wärmeren Schlägen zu wallen, wenn sie an das Wiedersehen des Geliebten dachte, und mochte dieß Wiedersehen auch noch so traurig und schmerzlich sein.

Sie kam an dem bezeichneten Platz an. Tiefe Dunkelheit und Stille herrschte ringsum — sie lauschte — auch von der Straße her ließ sich nichts hören; sie ließ sich auf die Moosbank nieder und lehnte in träumender Erwartung den Kopf an einen mächtigen Lindenstamm.

Alle unruhigen Zweifel verschwanden; er allein, dem ihre Liebe gehörte, erfüllte alle ihre Gedanken, alle ihre Empfindungen, immer lebendiger trat sein Bild vor ihre Seele, und in schmerzlich süßer Sehnsucht harrte sie seiner Ankunft entgegen.

Im Leben der Völker wie der einzelnen Menschen gibt es eine geheimnißvolle Macht, welche Jeder wohl in seinem Leben empfunden haben wird und welche bald neckisch verwirrend, bald tückisch zerstörend, bald wohlthätig erlösend in die Entwicklung der Verhältnisse eingreift und des Willens und der Berechnung der Menschen spottet. Diese wunderbare Macht, welche die Einen als Zufall belächeln, die Anderen als Vorsehung verehren, sollte auch auf die so eigenthümlich verwirrten Zustände der Brückner'schen Familie ihre Wirkung ausüben.

Konrad hatte am Nachmittage Geschäfte in der Stadt gehabt und kehrte, da ihn sein letzter Besuch gerade in jene

Gegend geführt hatte, auf dem an der Seitenmauer des Parks sich hinziehenden Wege nach den Geschäftshäusern zurück.

Als er aus der Stadt, welche hier in eine ziemlich ärmliche Vorstadt auslief, auf den Feldweg heraustrat, bemerkte er, daß in einiger Entfernung vor ihm ein verschlossener Wagen herfuhr. Da dieser Weg selten betreten wurde und nur bis zu Herrn Brückner's Fabrikgebäude hinführte, so mußte ihm dieß Fuhrwerk auffallen, um so mehr, da er trotz der Dämmerung die elegante Bauart des Wagens bemerkte und auch erkannte, daß die beiden Pferde vor demselben von edler Rasse waren und nur mühsam durch den mit einem weiten Ueberrock und einem Hut ohne Livréeabzeichen bekleideten Kutscher in langsamer Gangart gehalten wurden. Er wunderte sich, daß irgend ein Besuch, der sich zu Herrn Brückner begeben wollte — denn einen solchen mußte er voraussetzen — diesen außergewöhnlichen und Abends durch keine Laterne beleuchteten Weg einschlug; unwillkürlich beschleunigte er seine Schritte, um sich dem Wagen zu nähern.

Plötzlich aber blieb er noch erstaunter stehen, denn der Wagen hielt an einer Stelle, an welcher der Weg ganz unmittelbar neben der Mauer des Parkes herlief, still. Der Schlag öffnete sich, und eine dunkle Gestalt verließ das Gefährt.

Ohne sich einer völlig bestimmten Absicht bewußt zu sein, aber in der dunklen Empfindung, daß hier etwas Außergewöhnliches, mit dem Brückner'schen Hause Zu-

sammenhängendes vorgehe, trat Konrad schnell in den Schatten der über die Parkmauer hinüberhängenden Baumzweige und blieb hier unruhig spähend und lauschend stehen.

Der Mann, welcher aus dem Wagen gestiegen war, nahm seinen Mantel ab und warf denselben durch den Wagenschlag zurück. Trotz der bereits ziemlich weit vorgeschrittenen Dämmerung erkannte Konrad mit dem instinktiven Scharfblick der Eifersucht die hohe, schlanke Gestalt des Grafen Melsberg, obgleich derselbe nicht seine Uniform, sondern einen leichten, dunkelfarbigen Civilanzug trug. Sein Herz begann hörbar zu klopfen — was konnte der Graf an dieser abgelegenen Stelle unmittelbar neben dem Brückner'schen Park beabsichtigen?

Er dachte an Bianca — das Blut erstarrte in seinen Adern, und leise auftretend, vorsichtig an die Mauer geschmiegt, schlich er, von dem Schatten der Bäume gedeckt, vorwärts.

Der Graf sprach einige Worte zu seinem Kutscher, worauf dieser mit einiger Mühe auf dem engen Wege den Wagen wenden ließ und ungefähr fünfzig Schritte rückwärts an Konrad vorbeifuhr, um dann hinter demselben nach der Stadt zu an einer Stelle zu halten, an welcher die Bäume des Parks einen besonders tiefen Schatten auf den Weg warfen.

Der Graf blieb einige Augenblicke stehen und schien nach beiden Seiten des Weges hinspähend sich zu überzeugen, daß Niemand in der Nähe sei, der ihn beobachten könne. Dann zog er ein Paket aus seiner Tasche. Konrad,

der so nahe herangeschlichen war, als es unbemerkt möglich war, sah, daß er eine feine, von dünnen Seidenschnüren zusammengeknotete Strickleiter entrollte; er näherte sich vorsichtig der Mauer an einer Stelle, an welcher die mächtige Krone eines Lindenbaumes dieselbe vollständig in Schatten hüllte, und warf, nachdem er sich noch einmal vorsichtig umgesehen, geschickt und sicher die Strickleiter, an deren Ende er zuvor einen schweren Stein befestigt hatte, über die Mauer, so daß dieselbe an beiden Seiten herabhing.

Nachdem er sich dann überzeugt, daß das Gegengewicht des Steins auf der andern Seite genügend sei, kletterte er vorsichtig und sich an den Rissen der etwas zerbröckelten Wand festhaltend, auf die Spitze der Mauer hinauf und sprang dann schnell von der nicht bedeutenden Höhe in den Park hinab.

Konrad hörte hinter der Mauer den leisen Aufschrei einer weiblichen Stimme. — Ein wilder Zorn erfaßte ihn — das Blut stieg brausend zu seinen Schläfen empor — es war kein Zweifel, der Graf war in den Park gedrungen, um Bianca zu sehen, und Bianca war dort, um ihn zu empfangen. Alles, was sie ihm gesagt, war also Lüge; ihr Schmerz, ihre Thränen, ihre Ergebung waren nur ein heuchlerisches Spiel gewesen, um seine Aufmerksamkeit abzulenken und um desto sicherer ihren heimlichen Verkehr mit ihrem Geliebten fortsetzen zu können. Alles empörte sich in ihm gegen einen solchen Betrug, und sein erstes Gefühl war, sogleich nach der Fabrik zu eilen, Herrn Brückner, den er dort noch finden würde, zu benachrichtigen und den Grafen im Park ergreifen zu lassen.

Aber wie war dieß möglich ohne einen das ganze Haus unrettbar kompromittirenden Skandal, und dann, war es nicht doch möglich, daß er Bianca, deren Spaziergänge im Park dem Grafen bekannt waren, überraschte, daß er wider ihren Willen eine Unterredung mit ihr hatte erzwingen wollen? Er vermochte, wenn er an Bianca's reine Blicke, an ihre treuen, vom Hauch der Wahrheit erfüllten Worte dachte, nicht zu glauben, daß sie eines so wohlbedacht angelegten und durchgeführten Trugspiels fähig sein sollte — er mußte sich überzeugen und hier, da es sich um Bianca's Ruhe und Glück, um die Ehre des Mannes, dem er Alles verdankte, handelte, schien es ihm erlaubt, zu lauschen.

Er schlich leise bis zu der Stelle hin, an welcher der Graf die Strickleiter angelegt hatte. Obgleich weniger gewandt als Jener in körperlichen Uebungen, gab ihm doch die Aufregung, welche alle seine Nerven anspannte, die Kraft, leise und unhörbar die Mauer zu ersteigen. Geschützt von dem Blätterdach, lehnte er sich an einen hinausragenden starken Ast des Lindenbaumes und blickte in den Garten hinab.

Sein an die Dunkelheit gewöhntes Auge erkannte Bianca, welche auf der Moosbank unter den alten Bäumen saß. Vor ihr kniete der Graf. Er hatte seinen Arm um sie geschlungen, hielt ihre Hand in der seinen und bedeckte dieselbe mit glühenden Küssen.

Konrad beugte sich lauschend vor; alles Leben in ihm drängte sich in seinem Auge und seinem Ohre zusammen.

„Nein," rief der Graf, „nein! Sprich mir nicht von

Entsagung, nicht von Ergebung, meine holde, süße Blume. Mein bist Du, und jene harten Herzen, die Dich niemals so geliebt haben, wie ich Dich liebe, sollen Dich nicht von mir reißen."

„O mein Gott!" sagte Bianca leise mit zitternder Stimme, indem sie schüchtern versuchte, sich von ihm los zu machen. „Sprechen Sie nicht so, rauben Sie mir nicht die Ruhe, die ich mühsam errungen und die ich so nöthig bedarf, um mein Leben zu tragen und meine Pflicht zu erfüllen."

„Pflicht!" rief der Graf. „Ein liebendes Herz hat keine andere Pflicht als die Liebe selbst, welche die ganze Welt erfüllt, welche die Knospe schwellt und zur Blüte öffnet. Bianca, Bianca! sprich mir von keiner andern Pflicht, die Dich von mir reißen will, oder ich werde niemals an Deine Liebe glauben. Ich werde glauben, daß Du nur mit kühlem Trost mich von Dir weisen willst, daß ich Dir gleichgültig bin, daß Du mich verachtest, und dann," rief er leidenschaftlich und drohend, „was gilt mir dann noch das Leben, was kann dann mich zwingen, die unerträgliche Last des Daseins, das seinen Reiz und seinen Werth verloren, weiter zu schleppen?"

„O, hören Sie, hören Sie!" sagte Bianca flehend. „Sie sind der starke Mann, dem die Welt so reichen Ersatz bietet für einen verwehten Traum; dürfen Sie verzagen wollen, Sie nicht ertragen können, was ich doch ertragen muß — ich, die ich nichts, nichts in der Welt habe — als meine Liebe?" fügte sie mit einem Ton von so tiefer, inniger

Hingebung hinzu, daß Konrad eiskalte Schweißtropfen über seine Stirn rinnen fühlte.

„Ertragen!“ rief der Graf wild und leidenschaftlich, indem er sie fester in seine Arme drückte. „Was heißt ertragen? Der zertretene Wurm mag seinen Schmerz ertragen in ohnmächtigem Elend; ich aber fühle die Kraft, zu kämpfen, um den Preis des Lebens zu ringen, und feige wäre es, sich dem Schicksal zu beugen, feige wäre es, mir entreißen zu lassen, was mir gehört; denn Du gehörst mir, Bianca, Deine Liebe ist mein Recht, und Niemand soll mir dieses Recht verkümmern!“

„Was kann meine Liebe anders,“ erwiederte Bianca traurig, „als weinen! Wäre ich frei und stark, wie ein Mann es ist, so würde ich die Welt durcheilen, um meiner Liebe zu folgen, und Berge und Meere würden mich nicht schrecken. Aber wie soll ich dem Willen meines Vaters trotzen, den ich nicht zu ändern hoffen darf, wie soll ich mich losmachen aus dem unglückseligen Gewebe der Verhältnisse, das mich in unzerreißbarem Netz umspannt? O, hören Sie mich, hören Sie mich! Ich bin gekommen in der Hoffnung, Sie ruhig zu finden und von hier den Frieden davonzutragen für mein künftiges einsames Leben; ich bin gekommen, um einen letzten Abschied zu nehmen und Ihnen die heißen Wünsche meiner Liebe mitzugeben auf den Weg Ihres Lebens, für das ich alles Glück, allen Ruhm, alle Herrlichkeit erflehen werde. — Und nun,“ sagte sie mit schmerzlichem Vorwurf, aber doch voll unendlicher, überströmender Liebe, „machen Sie mir das Herz so schwer,

daß ich kaum fasse, wie ich es überwinden und tragen soll, wenn —"

„Du sollst es überwinden!" rief er leidenschaftlich. „Aber nicht in duldender Ergebung, sondern in stolzem, fröhlichem Siege über die elende Jämmerlichkeit der Welt, welche wir weit unter uns zurücklassen wollen im Sonnenflug unserer Liebe, wenn Du Muth hast und wenn Du mich liebst, wie ich Dich liebe."

„Ob ich Dich liebe?" hauchte sie leise, indem ihr Haupt an seine Schulter sank.

„Bianca," sagte er, „höre mich. Ein Augenblick muthigen Entschlusses führt uns zum Ziel. Draußen vor der Mauer steht mein Wagen mit meinen schnellsten Pferden, eine Leiter liegt bereit, auf der Du dieß niedrige, schwache Hinderniß übersteigen kannst, das uns von der Freiheit, von dem süßesten Glück trennt. Bianca, folge mir, in einer Stunde werden wir weit von hier sein. Es wird Zeit vergehen, bis sie unsere Spur finden, und wenn sie uns entdecken, wenn sie uns morgen schon entdecken," fuhr er mit einem Ton voll höhnischen Triumphes fort, bei dem Konrad zusammenschauerte, „dann wird es dennoch zu spät sein, um unser Glück zu zerstören; dann wird Dein Vater seinen Widerstand aufgeben müssen und," fügte er, wie sich besinnend, hinzu, „auch sein Herz wird versöhnt werden, wenn er sieht, wie wir uns lieben, wie glücklich wir sind."

„Um Gottes willen!" rief Bianca, indem sie sich zurückbeugte und ihn entsetzt anstarrte, „welcher Gedanke! Wie

könnte ich so alle Schranken durchbrechen — was würde die Welt sagen, — mein Vater —"

„Die Welt," rief er, sie stürmisch an seine Brust ziehend, „hast Du nach der Welt zu fragen, die nur Neid und Mißgunst kennt und sich kriechend vor dem Sieger beugt, der in kühnem Wagen den Preis errungen? Und Dein Vater, wenn er sich das Recht anmaßt, Dein Herz zu zertreten, Dir Dein Glück zu versagen, Dein Leben zu kaltem Elend zu verurtheilen, solltest Du nicht das Recht haben, für Dein Glück, für Deine Liebe zu kämpfen und zu erzwingen, was er Dir niemals versagen dürfte, ohne die heiligste Pflicht der Natur zu verletzen?"

„Unmöglich, unmöglich!" sagte Bianca, unter seinen immer glühenderen Umarmungen erzitternd. „Ich kann es nicht, — ich darf es nicht" — ihre Stimme wurde leiser und leiser. Aus dem Ton ihrer halberstickten Worte klang die aufwallende Sehnsucht hervor, dem Rufe des Geliebten, der sie mit den lodernden Flammen seiner Leidenschaft umstrickte, zu folgen.

„Wer hat das Recht," rief er, „zu sagen, Du darfst nicht, als Dein eigenes Herz — und Dein Herz gibt Dich mir! Mein bist Du, und wenn alle Dämonen der Hölle heraufstiegen, sie sollen Dich nicht mehr von mir trennen."

Er bedeckte ihre Hände und ihren Mund mit glühenden Küssen; schwer athmend suchte sie sich los zu machen, aber immer fester, immer enger umschlangen sie seine Arme.

„Laß mich!" rief sie mit ersterbender Stimme. „Laß mich zu mir selbst kommen!"

„Du bist bei mir," rief er, „an meinem Herzen ist Dein Platz und Niemand hat ein Recht an Dich als meine Liebe." —

Die Blätter rauschten — ein leises Krachen in den Zweigen, — mit einem mächtigen Satz war Konrad von der Mauer herabgesprungen, im wilden Sprunge stürmte er heran, mit eisernem Griff faßte er den Arm des Grafen und riß ihn zurück.

„Konrad!" rief Bianca entsetzt, und ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, sank sie neben der Moosbank in die Kniee.

„Was ist das?" rief der Graf, der nach dem ersten Schreck über diesen unerwarteten Ueberfall einen kleinen Dolch aus der Tasche seines Rockes zog und sich gegen seinen Angreifer wendete. Er hatte Bianca's Ausruf gehört und erkannte den dicht vor ihm stehenden jungen Mann, der ihn mit gekreuzten Armen und furchtbar drohenden Blicken ansah.

„Ah — Sie sind es, mein Herr!" sagte er. „Mit welchem Recht wagen Sie es, sich in meine Angelegenheiten zu mischen? Wie können Sie sich erfrechen, meine Unterhaltung mit Fräulein Bianca zu stören, die ich auf einem Spaziergange im Park begleitete?"

„Das Recht zu fragen ist an mir, Herr Graf," erwiederte Konrad mit eisiger Kälte. „Wie kommen Sie hieher, da Ihnen doch Herr Brückner den Besuch seines Hauses verboten hat, und da Sie doch," fügte er mit schneidendem Hohn hinzu, „genügend dafür bezahlt sind, dieß Haus von Ihren Besuchen zu befreien?"

Bianca hob das Haupt empor und starrte mit weitgeöffneten Augen auf die Beiden hin.

Der Graf wurde todtenbleich. Ein wildes, unheimliches Feuer sprühte aus seinen Augen.

„Elender," sagte er knirschend, „Du sollst es büßen, daß Du meinen Weg durchkreuzt hast," und in blinder Wuth drang er mit gezücktem Dolche auf Konrad ein.

Bianca stieß einen Angstruf aus; Konrad aber hatte in schnellem Griff das Handgelenk des Grafen erfaßt und ihm die Waffe entwunden.

„Sie sehen, mein Herr," sagte er, „daß ich Ihre Drohungen nicht fürchte. Es ist ebenso feig, einem Wehrlosen mit der Waffe in der Hand zu drohen, als sich in ein Haus, aus dem man ausgewiesen und das man zu meiden bezahlt ist, einzuschleichen und mit heimtückischer List die Ehre einer Familie zu stehlen."

„Gut, mein Herr, gut!" rief der Graf, dessen Gesicht sich erdfahl färbte. „Wir werden uns wiedersehen. Da Sie so eifrig sind, die Ehre dieser würdigen Familie zu vertheidigen, so hätten Sie," fügte er mit zischender Stimme und schneidendem Hohnlachen hinzu, „mit Ihrer Vertheidigung bei der Mutter anfangen sollen, wie ich es mit meinem Angriff gethan, damit in allen Dingen die Ordnung beobachtet wird. Aber seien Sie gewiß, wir werden uns wiedersehen und Sie werden mir für Ihre Unverschämtheit Rechenschaft geben."

„Ich wünsche es nicht, Sie wiederzusehen," erwiederte Konrad, „und will, wenn es möglich ist, vergessen, wie tief

ein für die Höhe des Lebens geborener Mann herabsinken kann. Jetzt aber befehle ich Ihnen, auf demselben Wege, auf dem Sie gekommen, den Garten zu verlassen, oder ich werde Leute rufen und Sie als einen Dieb und Einbrecher festnehmen lassen, und ich würde Ihnen kaum dabei Unrecht thun, denn der feige Diebstahl, den Sie an der Ehre dieses Hauses begehen wollten, ist wohl schlimmer als manches Verbrechen, das durch langjährige Haft im Zuchthause gesühnt wird."

„Warten Sie! Warten Sie, mein Herr!" rief der Graf, indem er drohend die Hand erhob. Dann eilte er mit einer flüchtigen, halb spöttischen Verneigung gegen Bianca nach der Mauer zurück, erkletterte dieselbe und sprang auf der andern Seite herab.

Einige Augenblicke später hörte man draußen einen Wagen im schnellsten Laufe nach der Stadt hinfahren.

Konrad zog die Strickleiter von der Mauer herab, löste den Stein von derselben und steckte sie zusammengerollt in seinen Ueberrock. Dann trat er zu Bianca, reichte ihr die Hand und sprach mit einer Stimme, in der mehr Schmerz als Vorwurf lag:

„Kommen Sie, Bianca. Ich habe Ihnen gelobt, daß ich Ihnen immer und überall Freund und Bruder sein will; auch heute soll Ihnen meine Hand nicht fehlen, um Sie von dem Wege zurückzuführen, den Sie niemals hätten betreten sollen."

Bianca erhob sich langsam, schüttelte den Kopf und sagte, sich auf Konrad's dargebotene Hand stützend:

„Was war das, Konrad? Wo kamen Sie her und was bedeuteten jene Worte, jene Andeutungen, die ich nicht verstand? Könnte er glauben,“ fügte sie leise mit unsicherer Stimme hinzu, „daß ihm eine Falle gelegt sei, daß ich Sie hiehergerufen, um zu lauschen und ihn zu überraschen?“

„Mag er es glauben!“ sagte Konrad rauh. „Er wird sich dann wenigstens überzeugen, daß man auf der Hut ist gegen seine schändlichen Anschläge. Forschen Sie nicht nach jenen Andeutungen,“ fügte er noch ernster hinzu, „bleiben Sie einem Abgrunde fern, in den Sie vernichtet hinabstürzen würden, wenn Ihr Blick jemals seine schwindelnde Tiefe ermessen könnte. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf. Ich gestehe Ihnen, daß ich bereit war, Sie niedriger, überlegter Heuchelei zu beschuldigen. Aber ich danke Gott, der es so gefügt hat, daß ich Ihr ganzes Gespräch belauschte; denn so habe ich mich überzeugen können, daß Sie in guter Absicht, aus edlem, hochherzigem Mitgefühl den unüberlegten Schritt gethan, der Sie in's Verderben gestürzt haben würde, wenn Ihr guter Stern mich nicht hieher geführt hätte. Jetzt kann ich Ihnen meine Freundschaft erhalten. O, lassen Sie Ihr Vertrauen zu mir zurückkehren und glauben Sie mir, daß jener Elende Ihrer Liebe nicht werth ist. Er hat,“ fuhr er, sich zu Bianca's Ohr neigend, fort, als scheue er sich, ihr laut ein so zerschmetterndes Wort zu sagen, „er hat sich von Ihrem Vater bezahlen lassen, um Ihr Haus zu meiden, und jetzt wollte er heimlich, wie der Dieb in der Nacht, sein Ziel dennoch erreichen, indem er

auf die Liebe Ihres unerfahrenen Herzens baute, oder vielleicht," fuhr er noch leiser, noch finsterer fort, „wollte er nur eine teuflische Rache für die erlittene Zurückweisung nehmen. Denn glauben Sie mir, Bianca, auch wenn sein Plan gelungen wäre, hätte Ihr Vater, so wie ich ihn kenne, niemals diesem Manne Ihre Hand gegeben. Er hätte dem Urtheile der Welt getrotzt und Sie ohne Erbarmen in Elend und Schande versinken lassen."

Bianca stützte sich schwankend auf Konrad's Arm. „Ist das wahr?" fragte sie schaudernd. „Ja, ja, es ist wahr!" rief sie dann laut und schmerzlich. „Jetzt verstehe ich Alles, jetzt verstehe ich auch seinen kalten, höhnischen Abschiedsgruß. Er hat die Maske abgeworfen, als er seinen Plan vereitelt sah. O mein Gott, mein Gott!" rief sie, in Schluchzen ausbrechend, „das thut weh, entsetzlich weh. Aber dennoch, dennoch ist es eine segensreiche Fügung des Himmels, der mich retten wollte vor namenlosem Elend, — retten durch Sie, Konrad. O, wie soll ich Ihnen danken," sagte sie, seine Hand innig drückend und mit ihren thränenschweren Blicken zu ihm aufschauend, „wie können Sie mir jemals vergeben?"

„Ihnen vergeben, Bianca?" rief Konrad in mächtigem Ausbruch seines Gefühls, indem er ihre Hand an seine Lippen führte und sie sanft an sich zog. „Haben Sie Vertrauen zu mir, aber verbergen Sie mir nichts, und möchte es noch so harmlos, so unschuldig, so gleichgültig scheinen, denn vielleicht ist noch nicht alle Gefahr vorüber. Jener Mensch wird noch nicht aufhören, Sie zu verfolgen, und

wenn er nicht mehr hoffen kann, Sie zu besitzen, wird er sich an Ihnen rächen wollen. — O mein Gott, jener Brief, jener Brief, den ich selbst an ihn besorgte!“ rief er plötzlich zusammenzuckend. „O, hätte ich es nicht gethan, hätte ich niemals Ihren Bitten nachgegeben, denen ich so schwer zu widerstehen vermag!“

Bianca stand mit gesenktem Kopfe und weinte leise.

„Doch, wie es auch kommen möge,“ rief Konrad, „fassen Sie Muth; ich bin da, zu wachen und zu schützen. Jetzt ist wenigstens Licht in all' diesem trüben, verworrenen Dunkel, und mag es auch ein vernichtender Wetterstrahl sein, der dieses Licht gebracht hat, Sie werden wenigstens klar den Weg erkennen, den Sie zu gehen haben.“

„Konrad,“ sagte sie sanft und demüthig, „an Ihrer Seite werde ich immer den rechten Weg finden. Führen Sie mich, verlassen Sie mich nicht!“

Er schritt, sie stützend und leitend, auf dem Wege nach dem Hause hin. Sie schmiegte sich wie Schutz suchend an seinen starken Arm. Keines von ihnen sprach ein Wort. Aber wunderbar schmerzliche Gefühle durchzuckten seine Brust, als er den Arm des zitternden Mädchens in dem seinen fühlte und in der tiefen Stille des Abends die Schläge ihres Herzens und ihre leisen Seufzer hörte.

Er stand ihr jetzt so nahe wie Niemand auf der Welt; er war der Vertraute ihres tiefsten Geheimnisses, sie folgte wie ein Kind seiner Führung, und doch war sie seiner Sehnsucht ferner als je; denn niemals konnte er hoffen, er, in dem sie den strengen, kalten, fast väterlichen Freund

sah, ihrem schmerzlich erschütterten Herzen die verlorene Liebe zu ersetzen.

Sie näherten sich dem Hause, die Fenster des unteren Salons waren bereits hell erleuchtet. „O, nicht dorthin, nicht dorthin!" rief Bianca. „Es ist mir unmöglich, Menschen zu sehen, ich würde unter ihren Blicken zusammenbrechen."

Er führte sie durch den Blumengarten zu einem Seiteneingange in dem Flügel der Villa.

Noch einmal drückte sie ihm innig die Hand, dann verschwand sie in der sich schnell hinter ihr schließenden Thür.

Lange blieb er in trübem Sinnen stehen. Dann näherte er sich den erleuchteten Fenstern und blickte in dieselben hinein. Es waren soeben einige Gäste gekommen; auch Herr Brückner war da. Gern hätte sich Konrad zurückgezogen, aber gerade heute wollte er nicht fehlen. Er hatte ja Bianca versprochen, zu wachen, und um wachen zu können nach allen Richtungen hin, mußte er in der Gesellschaft sein, um jeden Blick und jedes Wort zu beobachten.

Nachdem er noch einige Male auf der Veranda auf und nieder gegangen war, um völlig seine äußere Ruhe wieder zu gewinnen, trat er in den Salon.

Herr Brückner und der General begrüßten ihn herzlich, und er beobachtete wie immer seine bescheidene Zurückhaltung.

Nach einiger Zeit erschien ein Lakai und meldete, daß

Bianca sich wegen eines heftigen Kopfschmerzes entschuldigen lasse, der sie gezwungen habe, sich zu Bett zu legen.

Frau Brückner verschwand einige Augenblicke, um sich mit der Miene zärtlicher Theilnahme nach ihrer Tochter zu erkundigen. Sie fand Bianca in ihrem halbdunklen Schlafzimmer im Schatten der Vorhänge ihres Bettes. Sie sagte ihr einige freundlich gleichgültige Worte, befahl dem Kammermädchen, ihr kalte Umschläge zu machen, und kehrte sogleich wieder zu ihrer Gesellschaft zurück, die nach wenigen Bemerkungen konventioneller Theilnahme an der Unpäßlichkeit der Tochter des Hauses wieder ihre Unterhaltung aufnahm, in welcher die Reisepläne der Frau Brückner den Hauptgegenstand bildeten und welche der General in der fröhlichsten Laune durch viele heitere Bemerkungen und scherzhafte Einfälle immer mehr belebte.

Mondschein-Geschichten.

Novellen von

Johannes van Dewall.

Inhalt: **Madame de Beaufort. — Venus. — Der Fächer. — Une noce. — Die Musterung. — Herr von Wrede. — Der Massenmörder.**

Preis broschirt M. 5. —; fein gebunden M. 6. —

Der liebenswürdige Erzähler dieser Geschichten findet immer ein willig und freundlich Ohr, denn aus dem unerschöpflichen Born seiner Erfindungsgabe und seiner Erlebnisse, die sich so anziehend vermischen, taucht stets ein neuer, origineller Stoff in neuer und origineller Beleuchtung auf, und so sind auch diese am Strande der Ostsee, wo die Gesellschaft sich Abends bei Mondschein gerne in einem Boote versammelte, entstandenen Geschichten — eine größere und eine Anzahl kleinerer — voll Reiz in der Erfindung, voll Anmuth in der Darstellung; der behagliche, leichte, prickelnde Ton des Erzählers, der den Autor so ganz besonders unter unseren modernen Novellisten auszeichnet, klingt hier so einschmeichelnd und melodisch an, wie kaum in einem andern seiner Erzählungsbände, und die Mondschein-Geschichten sind so recht eine Lektüre, um uns in gute, heitere Stimmung zu versetzen.

Die Schloßfrau von Dromnitz.

Roman von

Moritz von Reichenbach.

2 Bände. Preis broschirt M. 6. —; fein gebunden M. 7. —

Der rasch zu Ruf gekommene Autor, welcher Schlesien und Polen, seine Heimat, zum Hintergrunde seiner interessanten Romanvorwürfe zu wählen liebt, läßt auch seine neueste Dichtung auf zwei schlesischen Schlössern spielen. Mit großem Geschick verflicht der Verfasser die Schicksale der Herren dieser Schlösser zu einer überaus spannenden Intrigue, die sich ihre pikanten Motive aus der Vergangenheit der Schloßherrin von Dromnitz, einer vormaligen Schauspielerin, nimmt. Der reiche Apparat von Figuren aus der vornehmen Welt, die rasch sich drängenden Ereignisse, die geschickt geleitete Intrigue und das mit minutiöser Treue geschilderte Lokal geben dem Roman einen unwiderstehlichen Reiz und werden dem Autor neue Freunde gewinnen.

Samarow, Gregor,

Das Haus des Fabrikanten Ein Roman aus der Wirklichkeit von Gregor Samarow

Bd.: 1

1882